D. Balthasar Erhart

Oekonomische Pflanzenhistorie

nebst

dem Kern der Landwirtschaft Garten- und Arzneykunst

Fünffter Theil

Ulm und Memmingen

Auf Kosten der Gaumischen Handlung

1757

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/oekonomischepfla5175ehrh

Der

Oeconomischen Pflanzen-Historie

Fünfter Theil.

Der dreyzehende Spaziergang, die im Maymonat auf denen Korn-Feldern blühende Pflanzen zu betrachten.

§. 1.

Komme mein Freund, laß uns aufs Feld hinaus gehen: sagt die geistliche Braut in dem bekandten königlichen Braut- und Hirten-Lied Salomonis. Wir folgen diesem schönen Ruf desto williger, da uns die einmahl beliebte Ordnung unserer

Spaziergänge hierzu verbindet, und die angenehme Witterung dieses Wonne Monaths jedermann an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, so freundlich einladet. Die fruchtbare Gegend; die schöne Ebene und das liebliche Thal, in welchem wir, als in einem Lustgarten mitten inne wohnen; Ja selbsten der vom Horatio so geliebte als gelobte güldene Mittelstand, welchen unsere gesegnete Vatterstadt durch GOttes Güte genießt; alles, alles reizet hierzu an, und erleichtert uns den Genuß dieser Freude; da wir nicht, wie diejenige, welche in grossen Städten wohnen, zu thun genöthiget sind, erst ein paar Stunden weegs von der Mitte der Stadt bis zum Thor mit den Füssen durchmessen, noch von da an die fruchtbare Felder über Berg und Wälder lang und mühsam suchen dörffen, sondern kaum einer Viertelstund Zeit, diesen angenehmen Aufenthalt zu erreichen, nöthig haben. Lasset uns demnach die Mayenblumen nicht versäumen! lasset uns zum Thor hinaus eilen! damit wir die unendliche Eigenschaften unsers grossen Schöpffers noch ferner aus den Werken seiner Hände auch in den Fruchtfeldern erkennen lernen, nachdeme wir dessen Herrlichkeit und Menschenliebe, im letzten Spaziergang, aus dem Pracht der Wiesen so nachdrückich erfahren.

§. 2.

§. 2.

Kaum gesagt, so ist es schon gethan; dann Siehe! wir stehen hier schon mitten zwischen den fruchtbahrsten Ackerfeldern. O wäre uns bey Betrachtung dieser Augenweide erlaubt, die vielerley schon bekandte Liebeszeichen GOttes, welche auch hier ganz deutlich wahr zunehmen sind, zu erzehlen, was vor reichen Stoff würde uns solches abermahl zum Lobe desselben darreichen! doch unsere Blätter sind hierzu nicht bestimmt; sie sollen vielmehr nur die noch nicht bekandte, mithin auch nicht erkandte Wohlthaten unsers Schöpffers aufsuchen, und solche unserm Nebenmenschen bekandter und gemeinnüziger machen.

§. 3.

In dieser Absicht übergehen wir alles, was von denen, jezo in dem schönsten Wuchs stehenden Früchten selbst, zwar merckwürdiges, jedoch schon hinlänglich bekandtes, könte gesagt werden. Unser Augenmerck gehet vielmehr auf die häufig darzwischen stehende mancherley Pflanzen, deren Eigenschaften, bekandter maassen, gröstentheils noch so verborgen und unerkandt sind, daß man sich nicht scheuet, dem Ausspruch des göttlichen Schöpffers: und Siehe es war alles gut, schnur gerad zuwider, sie sogar mit dem Schimpfnahmen: Unkraut, zu belegen. Dieser Ehre und

zugleich ihres Schöpffers, wollen wir in diesem Spaziergang hauptsächlich zu retten trachten.

Es ist unnöthig sie erst mühsam aufzusuchen; sie stehen allenthalben häufig, und fliehen gleichsam selbst in unsere Hände: dann wie wir sehen, hat sich eins derselben bereits freywillig an unsere Kleider angehängt.

§. 4.

Es muß ein Menschenfreund seyn, weil es so gerne, wie wir hier erfahren, dieselbe begleitet. Lasset es uns näher betrachten! Ja gewiß! Plinius und mit ihme viele der alten Pflanzenkenner haben es schon aus dieser Ursach mit dem grichischen Nahmen: Philantropos, beehret.

Sonsten wird es insgemein Aparine vulgatior, teutsch: Klebkraut, Kleberkraut, Kleberich, und wegen der einem Nabel gleichenden kleinen Vertiefung seines sonst ziemlich runden Saamens, Nabelsamen, Omphalocarpos genandt. Die Franzosen nennen es Gratteron, wann ihm hingegen die Italiener den Nahmen Speronella beylegen. Einige der Alten haben es den Kletten, Lappa beygesellt, aber, wie wir bald weiter sehen werden, mit ganz keinem Recht, und aus noch schlechterm Grund; da die ganze Pflanze, ausser einer geringen Aehnlichkeit des Saamengehäus, mit jenem gar nichts gleiches hat.

§. 5.

§. 5.

Die ganze Pflanze kriecht entweder auf der Erden, oder hängt sich an die nebenstehende Gewächs. Ihr sehr schlanker, schwacher und doch mehrentheils drey bis vier Fuß langer, von der Wurz an bis zum Gipffel fast gleich dünner, dahero leicht abzubiegender Stengel macht, daß sie sich von selbsten nicht in die Höhe richten, noch vielweniger daselbst ohne Stüze erhalten kan; sie ist dahero genöthiget sich an ihre Nachbarn zu steuren, wann sie ihr Haupt empor heben will.

Jedes Gelenk, Geniculum, deren der Stengel sehr viele hat, ist mit sechs schmahlen, eines starken Daumen breits langen, vornen zugespitzten schönen grünen Blättlein geziert, welche rings umher, auf die Art eines Sterns dasselbe umgeben, und mit sehr vielen kleinen Stacheln, sowohl als auch der Stengel selbst bewaffnet sind. Diese Stacheln bedecken nicht das ganze Blättlein, auch nicht den ganzen Stengel, sondern sind bey jenem nur auf dem Rücken, und daselbst allein in der, mitten durch jedes Blättlein, laufenden starken Rippe, Nervus, wahrzunehmen; gleichwie bey diesem, dem Stengel, auch nur seine vier etwas erhabene, und künstlicher, als die Schreiner und Tischler pflegen, ausgekerbte Ecken damit besetzt sind.

Zwischen denen Winkeln, welche die Blättlein mit dem Stengel machen, ex alis foliorum, sprossen etliche kleine Zweige, von eben der Beschaffenheit wie der Hauptstengel ist, hervor, wordurch diese Pflanze sehr astig, und mit vielen Armen zum Anhalten versehen wird. Die Spitzen derselben sind mit kleinen weissen und einzelstehenden Blümlein geziert, welche aus vier creutzweis gegen einander liegenden und am Grund zusammen gewachsenen Blättlein verfertiget sind, und auf zwey kleinen Kügelein, als wie der Butzen auf einer Birn sitzen. Diese zwey kleine Kügelein stehen anfänglich, ehe das Blümlein sich eröfnet, so genau und gedrungen bey einander, daß sie nur eins auszumachen scheinen; vergrössern sich aber gar schnell, werfen das obensitzende Blümlein ab, und gelangen endlich zu der Grösse eines starken Hanfkorns, sind mit Stacheln, gleichwie die ganze Pflanze, überall bedeckt, so daß sie einer kleinen Klette ganz gleich kommen, und sich auch deswegen allenthalben leicht anhängen können. Ein jedes derselben schließt ein einiges oval rundes, hartes und, wie schon oben gedacht, mit einer Nabelformigen Vertiefung in der Mitte gezeichnetes Saamenkorn ein, welches weisgelblichter Farbe und fast eben so groß ist, als das ganze Kügelein, weilen das äussere stachlichte Häutlein, perianthium

thium, nur sehr dünne, trocken, und vest anliegt.

Tournefortius hält dieses, ehe es Saamen trägt, vor den Blumenkelch, Calycem; wir können ihm aber hierinnen nicht beystimmen, weilen es weder den Dienst verricht, noch die erforderte Eigenschaften eines Blumenkelchs hat; und von jenem sagt der in diesem Feld so stark geübte vortrefliche Herr Ammann von Haller, daß es schwarzer Farb sey. Vielleicht haben wir uns geirret, und ein unreifes Saamenkorn, statt eines reifen, bey der Untersuchung ergriffen!

§. 6.

Es ist dieses Gewächs sehr fruchtbar, blühet und trägt Saamen zugleich fast das ganze Jahr durch, und wächset nicht nur auf den Ackerfeldern, sondern auch in allen Kohl- und Krautgärten, hauptsächlich aber an denen Zäunen sehr häufig. Es scheinet daher, sein rechter, ihm von der Natur bestimmter Ort, seyen nicht sowohl die Ackerfelder, sondern vielmehr die Zäune, weilen es eine Stütze sich zu halten nöthig hat: könne aber, seines harten Saamens wegen, gar wohl mit dem Dünger auf die Felder gebracht und daselbst fortgeflanzt werden.

Zwar gibt es dessen eine Art, welche nur in Sümpfen wächset; und eine andere, zwar ausländische, jedoch genugsam bekandte der Gärten;

sie können aber beede mit dieser nicht vermengt werden, da sie selbst ihr Geburtsort schon unterscheidet; und über daß, jenes lang nicht so hoch, astig, rau und schlank ist, sondern aufrecht wächset; dieses aber ein Saamengefäß hat, dessen äussere Fläche nicht mit Stachlen besetzt, sondern vielmehr dem überzuckerten Coriandersaamen ähnlich ist.

§. 7.

Die besondere Sternförmige Verbindung seiner Blättlein, hat dem Rajo Gelegenheit gegeben, diesem Pflanzengeschlecht eine eigene, und zwar die zwölfte Classe, unter dem Nahmen, Herbæ stellatæ, zu widmen, und das Haupt-Zeichen, genus proximum, wordurch es sich von viel tausend andern Pflanzen unterscheidet, daher zu nehmen.

Die kunstreiche Natur begnüget sich nicht damit, die Bildung und Gestalt so unzehliche mahl zu verändern; selbst die besondere Lage oder Stelle, welche die Blätter am Stengel einnehmen, und derselben verschiedene Verbindung, muste dieses Wunder noch vermehren, ja das Hauptunterscheidungs Zeichen ganzer Geschlechter werden: Da einige, wie hier ein Beyspiel, auf solche Art rings um den Stengel beysammen stehen, daß sie durch ihre Zusammenfügung den prächtigen Sternen gleichen; andere hingegen

den

den ganzen Stengel hinauf nur einzeln und wechselweiß, alternatim; wider andere gepaart, conjugatim; theils am ganzen Stengel gar keine, sondern nur zu unterst nächst der Erden, gesetzt sind; wann bey vielen just das Gegentheil sich zeigt.

So sind auch die Merkmahle differentia specifica, wordurch es sich von andern ihme verwandten Geschlechtern unterscheidet, nicht weniger deutlich. Der Blätter Stern bey denen Rubiis und der Cruciata bestehet nur aus vier Zunken; die Gallia aber, nebst der Matrisylva haben ganz glatte Blättlein und Stengel; da hingegen bey unserer Pflanze beydes ganz rau und mit Stachlen überall besetzt ist.

§. 8.

Aber wie erstaunt man nicht über die Weisheit und Ordnung, welche der grosse Schöpffer der Natur, auch so gar in Richtung dieser Stachlen bewiesen: dann weit gefehlt, daß sie unordentlich eine hie die andere dahin gekehrt seyn solten; sie richten sich vielmehr alle auf eine Seite; an dem Stengel von dem Gipffel nach unten, und bey den Blättlein von der Spitze nach dem Stengel zu; dergestalt, daß wann man mit zwey Fingern von oben nach der Erden zu streifft, man gar keine Räue noch Widerstand spüret,

welcher im Gegentheil sehr groß ist, so man von der Wurz aufwärts fahret.

Wie leuchtet nicht aus dieser Kleinigkeit, welche kaum von dem Tausendsten nur beobachtet, will geschweigen, wie sich gebührte, gründlich erwogen wird, die göttliche Vorsicht so deutlich in die Augen! durch diese Richtung der Stachlen wird alles Ungeziefer, welches von der Erden an dem Stengel der Pflanze hinauf kriechen und derselben Schaden zufügen könte, kräfftigst abgehalten; da hingegen der Thau, Regen, und was ihm sonst nützliches von oben herab zufließt, gar keinen Widerstand findet. O ihr Kleingläubigen! saget, ich frage euch: kan auch ein Ungefehr so weise seyn?

§. 9.

Gleichwohl ist dieses Pflänzlein, seiner herrlichen Ausrüstung ungeachtet, jetziger Zeit in der Arzney von keinem Nutzen; die Medici können sich wenigstens dessen nicht bedienen, als welche bekandtermaassen an die Apothecken gebunden; dieses aber in den meisten derselben entweder gar nicht, oder wo es ja in einigen wohleingerichten gefunden wird, gewiß von etlich Ahnen her alt, und mithin zu allem Gebrauch untüchtig ist.

Die Alten haben es indessen doch vor unterschiedene Gebrechen angerühmt; aber wer wird sich darauf verlassen und daraus klug werden können,

können, da sie so gar nicht miteinander übereinstimmen, und ihm so widersprechende Eigenschafften beylegen. Wann Galenus, sagt, es reinige und trückne; so sagen dagegen andere, es bestehe aus verdünnenden und feuchten Theilen; ja Geofroi hält es gar von so wässeriger Art, daß es im destilliren fast zu lauter Safft wird. Wann Plinius den Safft getruncken wider den Biß der Schlangen, und in die Ohren gegossen, vor derselben Schmerzen, äusserlich aber das zerquetschte Kraut aufgelegt, als eine Blutstillung bey Wunden anräth; andere aber aus diesem Grund noch beyfügen, daß es stopffe und vor Bauchflüsse diene, und ihm mithin eine zusammenziehend und Schmerzlinderende Eigenschaft beylegen; so tritt Dioscorides hervor und sagt, daß es äusserlich aufgelegt auch die Kröpffe zertheile; deme dann sogleich eine ganze Schaar zertheilender und eröfnender Aerzte beypflicht, da sie es vor das Seitenstechen, Milz und Leberverstopffung, Gelbsucht, ja gar vor den Stein anrühmen.

Zwar lässet sich aus dem, wie Stroh oder dürr Graß, anzusehenden Stengel muthmaßlich schliessen, daß dieses Gewächs viele Erdichte und desto weniger phlegmatische Theile in seiner Vermischung habe, und dahero, dem Galeno zugefallen, gar wohl trücknen; dem Plinio nach,

zu-

zusammen ziehen, mithin auch, wann die Kröpfe und Verstopffungen von einer Schlappheit der festen Theile herrühren, durch Verstärkung des Toni, dem Dioscoridi und andern zu Lieb, solche gar wohl zertheilen und eröfnen könne: Aber, wer will, wo es Leben und Gesundheit anbetrift, auf so ungewisse Gründe bauen?

Da also die Menschen noch nicht gelernt, es zu ihrem Nutzen anzuwenden, so haben indessen die Gänse in Engelland sie übertroffen, als woselbst man wahrgenommen, daß sie dieses Kräutleins sich bedienen, den Magen zu reinigen und Appetit zum Essen zu erwecken. Die Sevennische Hirten aber sollen es statt eines Salgetuchs brauchen, die Milch von Haaren und andern Unreinigkeiten damit zu reinigen, weil alles dieses leicht daran bekleben bleibt. Es ist demnach das gewisseste, was man von dieser Pflanze sagen kan, daß wir ihren rechten Werth nicht wissen, derselbe aber gleichwohl nicht gering seyn müsse, weil es die Vorsicht vom Kopf bis auf den Fuß so stark bewaffnet hat.

§. 10.

Dieser Schaden wird uns gleichwohl ziemlich ersetzt, wann wir nur einen Schritt weiter gehen; dann hieselbst treffen wir eine Pflanze an, deren Eigenschafften so herrlich und zugleich so bekandt sind, daß wir GOtt, theils vor die Ga-

be

be selbst, theils vor derselben Erkandtnus, nicht genug danken können. Sie nennt sich Ackersaurampffer, Acetosa arvensis lanceolata, Ozeille. Wächset nicht gar hoch, selten eines Schuhs, zum öftern viel niedriger ja gar manchmahl auf dem Boden kriechend; wird auch daher von Joh. Bauhin, Acetosa parva auriculata repens genandt. Hat lange, schmahle, oben zugespizte, unten mit zwey Widerhacken, einem Pfeil oder Lanzen gleichende Blättlein von anziehend saurem Geschmak. Die meisten und am schärfsten ausgezakten stehen beysammen zu unterst an der Erden; am Stengel selbsten sind sie sparsam, viel kleiner, auch sehr wenig, bisweilen gar nicht mit Widerhacken versehen. Der Stengel zertheilt sich in etliche Zweige, deren jeglicher mit gelbrothen ganz kleinen Blümlein gedrungen voll stehet, welche keine Petala haben, sondern nur aus einem sechsfach getheilten Blumenkelch, Griffel, und etlichen Staubfäden bestehen. Der Griffel verwandlet sich in einem dreyeckigten Saamen, welcher nicht von dem ganzen sechs blätterigen Blumenkelch, wie bey vielen andern Pflanzen geschieht, sondern nur von drey desselben Blättlein eingeschlossen gehalten und bis zu seiner Reife bewahret wird; wann hingegen die andere drey darzwischen sitzende verwelken und abfallen. Sie gehört also in die fünfte

te Classe oder unter diejenige Art Gewächse, die keine Blumen Blättlein, sondern nur Kelch und Staubfäden haben, Plantæ flore apetalo stamineove, und zwar zu der Ordnung derjenigen, wo gleich auf die Blüthe ein dreyeckigter Saame folgt.

§. 11.

Schon in dem zweyten Band dieser Pflanzen-Historie, §. 35. ist gesagt worden, daß es vielerley Arten hievon gebe, und daß die göttliche Vorsehung dieses Gewächs, gleichwie man es an den meisten allernützlichsten wahrnimmt, so geschaffen habe, daß es auf allem Boden, in allen Ländern, zwar der Gestalt nach etwas, doch nicht an Kräften verändert hervor kommen könne. Gleichwohl liebt eine jede ihren angewiesenen Wohnplatz. Der Wiesen und Bergsaurampffer kommt auf Aeckern nicht fort, und dieser wird selten anderstwo, als auf Feldern oder diesen ähnlichen Orten angetroffen. Er ist dahero ein eigenthumlich Ackerkraut, welches nicht nur durch den häufigen Saamen, sondern auch vermittelst der Wurzeln, nach Art derjenigen welche die meiste Blätter zu unterst am Boden tragen, sich fortpflanzen kan, wann es durch das umackern der Erde nicht daran gestört wird. Es gleichet der Grindwurz, Lapathum, der Bildung nach vollkommen, und ist in nichts als in dem sauren

Geschmack

Geschmack, und daß es keinen so hohen Stengel, noch so grosse Blätter treibt, davon unterschieden. Doch findet man in der Schweiz verschiedene Arten, die an Grösse des Stengels und der Blätter diesem nichts nachgeben; Es ist deswegen auch schon von den alten Oxylapathum, welches saure Grindwurz andeutet, genandt worden.

§. 12.

Sein Arzney Nutzen ist über das, was schon im 2ten Band, bey Gelegenheit des Wiesensauramppfers davon gesagt worden, besonders merkwürdig in allen Krankheiten, die eine allzu grosse Schlappheit der festen Theile, oder ein allzuhitzig, dünnes und mit zu viel gallicht-salzigem Wesen angefülltes Geblüt zur Haupturſach haben: dann wie weiß nicht jetzo ein jeder Bader so genau, daß man im heissen Scharbock, mit dem Zitronensafft und andern saurlechten und kühlenden Sachen mehr ausricht, als mit der beissenden Cochlearia und den erhizenden Holztränken; auch daß in hitzigen, besonders zur Fäulung des Geblüts geneigten Gallenfiebern, ein einziger Löffel voll eines solchen Saffts besser seye, als alle, ehemahls üblich gewesene, aus flüchtig-Schwelstreibend und erhitzenden Stücken componirte Bezoarpulver und Tincturen: ja welche Hausmutter ist so unerfahren, daß ihr die

stark

stark bewahrende Kraft des sauren vor der Fäulung nicht solte bekandt seyn? da sie sich dessen so offt in der Küche mit Nutzen bedienen. Doch will ich sorgfältig vor desselben, und aller anziehend und kühlender Sachen, Gebrauch im kalten Brand gewarnet haben, wann solcher von einem erfrohrenen Glied, Mangel der Kräften und Lebens-Geister oder Nachlassung der Natur, wie im Alter geschicht, herrühret; sonsten wird aus einem angesteckten Zähen in kurzer Zeit ein ganz fauler Fuß, wie solches die Erfahrung vor noch nicht langer Zeit selbst allhier gewiesen hat. Von einigen wird es auch wider den wütigen Hundebiß und vor die Sommerflecken, zerquetscht und aufgelegt, gelobt; desgleichen soll der Saame eine Blutstillende Eigenschaft haben und daher im Blutharnen und der Ruhe hauptsächlich dienen.

§. 13.

In denen Apothecken findt man die gedörrte Wurzeln, Blätter, und ein destillirtes Wasser hievon. Es sind aber die beyden letzten, die doch das meiste verrichten solten, von schlechter Krafft. Die Säure, welche doch alles bißher gesagte würket, ist in den dürren Blättern, gleichwie auch in dem Wasser, fast gar nicht mehr zu spüren; es muß daher frisch oder der Saft davon gebraucht werden, wann es Nutzen schaffen soll.

Zwar

Zwar behauptet Tournefortius, daß diese Pflanze, nebst dem Sauren, auch einen dem Salmiack ähnlichen Geist, Spiritum urinosum, wie nicht weniger Salpetertheile, in sich zu haben scheine, weil das daraus durch Einkochung des Saffts bereitete Salz, Sal essentiale, Feur fange, wann es über glüende Kohlen gestreuet werde. Aber wie saur kommt das erste einen zu glauben an, der da weiß, wie rar und selten dieser Geist im Gewächsreich sich befindt, und wie übel er sich, wann er auch gegenwärtig, von seinen übrigen mit ihm verbundenen Theilen scheiden lasse; Wann hingegen das andere ganz ohne Widerspruch seyn kan: Anerwogen alle salia essentialia ex succis parata viele Gleichheit mit dem Salpeter haben, und dahero auch Salia nitrata öfters in der Chemie genandt werden.

§. 14.

Gereicht aber diese Pflanze dem gebrechlichen Menschen zu besonderer Hülfe, so ist es die nachfolgende nicht weniger: wilder Ackersenf Moutarde Souvage, oder bey den Landleuten mancher Orten, gelber Hederich und Triller, ist ihr Nahme; lateinisch Sinapi arvense, oder nach dem Dodonæo, Lobelio und Casp. Bauhino, Rapistrum. Sie treibt einen fast Elln hohen, rauchlichten, harten Stengel, welcher zu oberst sich in etliche Zweige zertheilt, an deren

Gipffel viele goldgelbe Blümlein buschweiß neben einander stehen. Ein jedes derselben hat einen eigenen kleinen Blumenstiel und vier creuzweiß gegen einander überstehende Blumenblättlein, welche von einem ebenfalls vierfach getheilten, blaßgrünen Kelch beschirmet sind. Dieser fällt fast zugleich mit der Blume ab, so bald nur der Stylus in etwas sich vergrössert hat und daurhaffter worden ist. Die daraus endlich erwachsende kleine, vornen zugespitzte Schotte schließt etliche Saamenkörner ein von braunrother Farbe, welche einen sehr beissenden und scharfen Geschmack haben. Die Blätter sowohl des Stengels als die an der Erden stehen, sind, gleichwie die ganze Pflanze, rau anzufühlen, etwas gekerbt, und sehen den Rübenblättern ziemlich gleich.

§. 15.

Es gibt derselben etliche Species, wovon der bekandteste in Gärten gepflanzt und zahmer Senff genandt wird. Ihr Unterscheid ist sehr gering und bestehet nur in der Figur der Blätter und Farbe des Saamens; da jene bald mehr, bald weniger gekerbt, breiter oder schmäler, fetter oder magerer sind; dieser hingegen weisgelblicht oder braun ist. Insbesondere scheinet der Unterscheid, zwischen dem obgedachten zahmen Garten- und unserm wildwachsenden Senff, mehr

von

von der Art des Bodens herzurühren, als daß es eine besondere Gattung seyn solte; doch soll der Saame des wildwachsenden etwas bitterer und dahero zum Gebrauch der bekandten Senflattwerg nicht so dienlich und angenehm seyn.

Sie ist ein eigenthumlicher Ackerburger; gehört, krafft ihrer Bildung, zu der zwanzigsten Classe, oder zu den Schoten tragenden Gewächsen mit vier Blumenblättlein, Herbæ tetrapetalæ siliquosæ; liebt lockern Boden, und wird nur durch den Saamen allein fortgepflanzt, welcher, ohnerachtet er, als von einem frühen Gewächs, zeitlich ausfällt, dennoch wegen seinem Nachwuchs und der Frucht fast ganz gleichen Höhe, mit dieser geschnitten, ausgedroschen, und also gar wohl in die Tenne kommen kan. Die bißweilen grosse Menge desselben unter der Frucht oder besäeten Aeckern, und Seltenheit auf Brachfeldern, bestätiget dieses nicht wenig.

§. 16.

Der Nutzen so wir von dieser Pflanze in der Arzney haben, ist dem vorigen Saurampffer ganz entgegen gesetzt. Statt daß dieses seine Krafft in dem ganzen Gewächs ausgetheilt ist, so hat sie jene nur allein im Saamen. Statt daß diese kühlende, anziehende, verdickende, der Hitz, Gall und Fäulnuß widerstehende Eigenschafften besitzt; so hat jene dagegen das Ver-

mögen zu erhitzen, zu eröffnen, zu zertheilen, mithin zu verdünnern und die putrefaction zu befördern. Wann diese in der Chemischen Zergliederung ein saures Salz gibt; so ist jene ganz voll von einem scharf beissenden und die Säure brechendem Wesen. Wie wunderbahr hat nicht der Schöpffer der Natur es geordnet, daß zwey neben einander stehende, aus einerley Boden und Nahrung gewachsene Creaturen von so entgegen gesetzten Kräfften seyn können. Gewiß! es ist ein Wunder vor unsern Augen, so daß wir wohl Ursach haben dem 139. Psalm hierinnen beyzustimmen und zu sagen: solches Erkandtnus ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kan es nicht begreiffen. Es verdiente aber eben deswegen eine genauere Erwegung, wann hier der Ort darzu wäre; doch wollen wir nicht aus der Acht lassen, dasselbe bey füglicherer Gelegenheit zu thun.

§. 17.

Nur der Saame ist es demnach, der so stark wirkende Kräfften hat, und dieselbe hauptsächlich in allen Krankheiten, die von allzuvieler Säure des Magens und Geblüts, zähem Schleim und daher folgenden Verstopffungen entstanden, ausübt. Besonders aber wird er in dem kalten Scharbock, Engbrüstigkeit von zähem Schleim, Bleichsucht der Jungfern, Wassersüchtigen Geschwulsten

schwulsten aus Mangel der Hitze in den flüßigen, und Schwäche der, dieselbe fortdruckenden Krafft in den vesten Theilen, wider Schlagflüsse und daher entstandene Lähmung der Glieder, angerühmt. Ich habe selbst in Sprachlosigkeit, so von einem Schlagflusse hergerührt, vortreflichen Nutzen davon gespürt, als ich das zart gestossene Pulver nach Apothecker Kunst zu Zeltlein, Troschisci formieren, solche zum öftern in den Mund auf die Zung nehmen und dadurch einen stärkern Speichel Fluß erregen ließ. Gleich guten Nutzen schafft er auch, mit Majoran Wasser, wie eine Mandelmilch gestossen, als ein Schnupffwasser gebraucht, da er die verstopffte Nasengänge bestens eröfnet, und vielen Schleim und Feuchtigkeit, mittelst seiner beissend und reizenden Kraft, wovon so gar der blose Geruch die Augen übergehen macht, ausführt. Diese beissende und die Augen reizende Gewalt ist schon in alten Zeiten bekandt gewesen. Die Poeten haben sie deswegen die Traurige und Thränen auspressende Pflanze genandt;

Wie dann bey dem Athanæo Crates von dem erzürnten Cleone spricht:

Sinapi conspexit & frontem contraxit.

und Columella

Teque lacessenti fletum factura Sinapis.

Lonicerus schreibt ihm auch eine reinigende Krafft bey und lobt es dahero sehr in Mundfäule und Halsgeschwär, mit Honigwasser vermischt und sich damit gegurglet; ja es soll, seinem Zeugnus zufolg, sogar die Stimme vermehren, wann Er sagt:

„ Wer eine starke grobe Stimme will haben,
„ der nehme Senffmehl, vermisch es mit Honig
„ mache Küchlein davon und esse alle Morgen
„ eins; Er bekommt eine gute Stimme.

§. 18.

Erhellet aber aus dem bißher kürzlich angeführten, daß der Arzney Nutzen dieses Saamens sehr weit sich erstrecke, so gehet gewiß die Haushaltung auch nicht leer dabey aus: Dann wem ist nicht die, in allen Theilen Europæ zu einer Tunke, gebräuliche Senflattwerg bekandt? welches aus dem gemahlenen Saamen und biß zur Honig dicke eingekochten süssen Trauben Most bereitet wird, und als ein den Magen erwärmendes und die Dauung beförderendes Condiment, hauptsächlich zum Rindfleisch häufig genossen, und fast von jedermann Liebe und Lob verdient. Die beste hievon soll in Frankreich, zu Lion, und in Teutschland, zu Regenspurg gemacht werden; doch ist der Tyroler gewißlich auch nicht zu verachten. Die Zubereitung selbst geschiehet auf mancherley Art, wovon die gebräuchlichste, beste

ste und natürlichste ist, daß man süssen Traubenmost bis zur Honigdicke einkocht und nachhero das Senfmeel gehöriger massen darunter mischt. Einige giessen etwas Eßig darzu; es dünkt uns aber dieses just wider den Strohm zu seyn: da, wie wir oben mit mehrem gewiesen, das Saure eine ganz entgegen gesetzte und dahero die Krafft dieses schwächende Eigenschafft hat. Andere vermischen es mit Gewürzen oder sonst dergleichen etwas, welches das vollständige und gute, ohne Benennung des Authoris in Leipzig heraus gekommene, vermuthlich aber von dem Directore der berühmten Leipziger Sammlungen herrührende Oeconomische Lexicon einen zu wissen Begierigen mit mehrerm lehren kan.

Dem Rindvieh ist das grüne Kraut hievon, wie die meiste Schotten tragende Pflanzen, besonders wann sie räß oder gesalzen sind, ein besonderer Leckerbiß; ja die zarte erste Blättlein sollen selbst zu einem Genuß vor Menschen in theurer Zeit nicht untauglich seyn.

§. 19.

Wir setzen diesem nicht unbillig das von den Alten mit dem griechischen Nahmen, Bunias, bezeichnete Gewächs an die Seite: weil es an Gestalt und Kräfften dem vorigen Senf, wo nicht vollkommen gleich, doch gewiß sehr wenig von demselben unterschieden ist. Wilder Reebs,

Steckrüben, Rübesaat, Rübsen, Stickelrüben heißt es der Teutsche Landmann; wann es der Lateiner, Napus sylvestris; der Franzos, Navet oder Naveau sauvage; und der Welsche, Najo, nennet.

Es hat mit dem vorhergehenden einerley Blumen, unten eben dieselbe den Rüben ähnliche Blätter, den nehmlichen Stengel; erreicht einerley Höhe; trägt gleiche, nur ein wenig schmälere Schotten, welche einen Saamen einschliessen, der an Kräfften auch überein kommt, nur daß er nicht so starck, sondern milder ist; ist eben so wohl nur in Fruchtfeldern zu finden, und pflanzt sich auch daselbst nur durch den Saamen fort; gehört mithin nicht weniger zu der zwanzigsten Classe der Pflanzengeschlechter. Der ganze Unterschied bestehet demnach in denen Blättern, welcheam Stengel stehen, und in der Wurzel. Jene verliehren je weiter hinauf je mehr ihre Einschnitte und dem Rübenlaub ähnliche Figur, umschliessen den Stengel ganz genau, so, daß es das Ansehen gewinnt, es wachse der Stengel, als wie beym Durchwachs, Perfoliata, mitten durch das Blatt; sind ganz glatt, sowohl als auch der Stengel selbst und die Schotten; da hingegen bey dem vorigen alles rau und mit Härlein besetzt ist; diese, die Wurzel aber ist dicker, und gleichet den Rüben, woher die Pflan-

ze selbst ihren Nahmen entlehnt hat, mehr; wird aber gleichwohl, weil sie etwas bitter schmeckt, in der Küche nicht genutzt, könte nichts destoweniger in Hungersnoth, als ein Zugemüs, eben sowohl die Stelle der ordinari Rüben vertretten, als man die zarte erste Blättlein, statt eines Salats, mit Eßig und Pfeffer zuzurichten, schon längstens gelernt hat.

Sonsten haben wir noch die Staubfäden, sowohl an Grösse als Zahl, sehr ungleich gefunden; da manche Blümlein nur vier, mit dem Stylo gleich hoch stehende, manche aber sechs bis sieben derselben haben, davon mehrentheils eins oder zwey so niedrig stehen, daß sie ohne die Petala wegzunehmen, nicht können gesehen werden.

§. 20.

Der Gattungen sind nicht viel, wenigstens ist sonst keine andere mehr, als die zahme oder gesäete, Napus sativus, welche in Sommer- und Winterrübsen eingetheilt wird, bekandt; und auch diese ist von der wilden nur darinnen unterschieden, daß sie fettere Blätter, dickere Stengel, stärkere und breitere Wurzeln hat; welcher Unterschied jedoch eben sowohl, wie wir es von dem Senf zu sagen bemüßiget worden, hier allein von dem fettern Erdreich und besserer Wartung zu entspringen scheinet.

§. 21.

Die Eigenschafften des Saamens sind, wie gedacht, dem Senf gleich, nur nicht so stark an Geschmack und Salz, desto stärcker aber an Geruch und Oehl. Er wird aber dannoch in der Arzney wenig gebraucht; man bedient sich lieber des Senfs, weil er an Kräfften mächtiger. Indessen kommt er doch unter den Theriac, und Valentin Kräutermann lobt ihn mit Zitronensafft genommen vor die Würm; doch dieses braucht Bestättigung.

§. 22.

Können wir demnach dessen in der Medicin ganz wohl manglen; so ist er uns desto nutzlicher in der Haushaltung. Hat uns der Senfsaame unsere Speisen, besonders unser Fleisch gewürzt, so kan uns der Rebs solche im Nothfall fett machen. Es ist also das auf denen Oehlmühlen, aus dem Saamen geschlagene Oehl hauptsächlich dasjenige, was uns diese Pflanze schätzbahr macht. Dieses in Schwaben unter dem Nahmen Rüben, sonsten Rübsenöhl bekandte Fett, dienet uns nicht nur, statt des theuren Unschlichts zum Brennen, sondern wird auch, nach dem Zeugnus Dodonæi, fast in ganz Holland zur Seiffe gebraucht, ja Hermannus hat es so gar in Lähmungen, so von Hufftweeh oder Colic entstanden, mit gutem Nutzen angewandt.

Viele

Viele Landleute, besonders in Sachsen, ziehen aus der Bauung dieses Gewächs und Bereitung des Oehls ziemlichen Gewinn. Es ist dahero sowohl deswegen, als auch, weil wir in unserm kalten Landstrich des Ohlbaums mangeln müssen, dessen fleißige Pflanzung um so viel mehr anzurathen, da wir dadurch einen grossen Theil des Oliven oder Baumöhls entbehren, und das Geld davor im Land behalten können. Es hat zwar einen ziemlich starken Geruch und etwas scharfen Geschmack, und taugt deswegen vor delicate Nasen und Gaumen nicht; doch, da diese den wenigsten Theil der Menschen ausmachen, der gemeine Mann aber etwas wohlfeils haben muß, so bleibt ihm dennoch sein gebührendes Lob, wird auch würklich in Sachsen und in der Niederlausitz an theils Orten gebraucht, dem Gesinde das Essen damit anzumachen.

§. 23.

In unserm Schwabenland ist dessen Bauung nicht sonderlich bekandt; wir erachten uns dahero verpflichtet, das nöthigste davon, aus dem schon belobten Leipziger Oeconomischen Lexicon, hier mitzutheilen: Es gibt desselben zweyerley Arten, Winterig und Sommerig; dieser wird nicht so sehr geacht, weil er gern auslaufft; wir wollen also auch hier hauptsächlich um jenem besorgt seye. Er erfordert ein Feld in warmer

Ge-

Gegend, das eben so klar zugericht, gepflüget und gedungt ist, als ein Waizenfeld; hierein wird ein guter wohlreiffer Saame im September, noch vor Creutzerhöhung, unter allem Wintergetraid am ersten dergestalt gesäet, daß man vier Finger zum Griff, und darein nicht mehr nehme, als man unten in die Kuppen fassen mag; damit er nicht zu dick gesäet und nur der achte Theil Saamen gebraucht werde, als man sonst gewöhnlich zum Ansäen eines Rockenackers nöthig hat. Das Pflücken der zarten Blättlein zum Salat, ausjäten des Unkrauts soll unterbleiben, woferne das Stück nicht gar zu sehr damit überwachsen ist. Kan man um einen geringen Lohn kleine Buben haben, die zur Reifzeit den Acker hüten, und die Vögel, welche dem Saamen sehr nachstreben, verjagen, so ist es gut und desto reichlichere Erndte zugewarten.

Das Abschneiden muß behutsam, ohne vieles Bewegen und zu rechter Zeit geschehen, damit die unreiffe Körnlein nicht nachhero taub, und die überreiffe, alsdann zu stark ausfallende, den Vögeln zur Beute werden. Man soll ihn nicht allzu grün, noch beym Regenwetter einführen, und dabey Flechten oder Wagenkörbe und grosse Tücher auffsetzen und einhängen, damit der im Fahren ausfallende Saamen erhalten werde. Wann er übereinander verschwitzt, daß

die

die noch nicht reiff gewesene Körner dardurch reiff geworden sind, soll er gedroschen, dünne auf den Boden geschüttet und fast täglich, bis er recht trocken, gewendet werden. An manchen Orten wird er nicht in die Scheunen gebracht, sondern in grosse Heimen gesetzt, mit Stroh bedeckt auf dem Acker etliche Tag, bis alle Körnlein reiff, gelassen. Das Stroh füttern die Geitzige dem Vieh; die Verständige streuen es unter den Mist; die Furchtsame aber und Unachtsame verbrennen es auf dem Acker, damit es ihre Häuser nicht anzünde, welches auch geschehen könte, aber nur wann es vorhero nicht recht gedörret worden.

Mit dem Sommer Rübsaamen wird eben so verfahren, nur daß er im Früling und zwar erst wann keine Fröste mehr zu besorgen, bißweilen also sehr spath, gesäet wird.

§. 24.

Haben wir von denen etlichen jetzo beschriebenen Pflanzen vielen Nutzen, sowohl in der Haushaltung als Arzney gesehen; so treffen wir jetzo etliche an, von denen man um so viel weniger etwas rühmliches sagen kan: Crista galli mas wird das erste auf lateinisch, und Crete de cocq im Französischen genandt; im Teutschen aber hat es, wie fast durchgehends alle Pflanzen, sehr vielerley Nahmen, Ackerrodel, Hanenkamm,

sind

sind die gewöhnlichsten. Einige nennen es Glitscher, Klaffer, Leuskraut, Geelrodel; die Holländer aber geele Ratelen. Tournefortius zehlt es unter die Pediculares, und hat darinnen die meisten der Alten zu Vorgängern; deren einige, als Lobelius, diesen Nahmen davon ableiten, weil es die Läuse tödte; wann hingen andere, als Dodonæus, behaupten, es werde deswegen so genandt, weil es dem Vieh, so davon auf der Weide gefressen hat, Läuse mache; Rajus aber solches der Aehnlichkeit der Blätter mit den Runzeln der Läuse zuschreibt. Es ist dieses eben die nemliche Pflanze, welche schon im vierten Band dieser Pflanzen-Historie, pag. 155. beschrieben worden. Wir übergehen deswegen auch, ihre Bildung nochmahlen abzuschildern und begnügen uns nur dasjenige anzuführen, worinnen sich diese von jener hauptsächlich unterscheidet. Es ist aber daselbst gesagt worden, daß sie durch den Dung auf die Aecker komme, von einerley Saamen entspringe, und also kein eingebohren Ackerkraut seye, auch die kleine Veränderung ihrer Bildung ganz allein vom Unterschied des Erdreichs herrühre. Dieser bestehet hauptsächlich darinnen, daß die ganze Pflanze von hellerer Farbe, besonders aber die obere, zunächst an den Blumen stehende Blättlein, folia floralia, mehr ins weisse fallen; der Stengel aufrechter,

rechter, höher, stärcker; die Blätter breiter, und die Blumen gröſſer sind.

§. 25.

Was ihren sowohl Arzney als Haushaltungs Nutzen betrifft; so ist nicht leicht eine Pflanze zu finden, die in beyden weniger Achtung verdient, und dem Landmann verhaßter wäre als diese. Er beschuldigt sie sogar, daß sie den Kühen die Milch nehme, und Schwenkfeldt ist der Meynung, aber sehr unrecht, daß sich bey nasser Witterung der Rocken darein verwandele. Der einzige Plinius, und aus diesem Parkinsonius, Dale und Dillenius, rühmt sie vor den Husten und Dunkelheit der Augen an. Sonsten ist keine Spur weiter, weder in alten noch neuen Schriftstellern von ihrem Nutzen zu finden, welches gewiß von einer Pflanze, die im Alterthum schon so bekandt war, etwas seltenes ist. Ob aber dieses dasjenige Gewächs seye, wovon in den Breßlauischen Sammlungen Oct. 1718. Mens. Jul. unter dem Nahmen, Klaffer, gedacht wird, daß es das Brod blau mache, und Herr von Haller in Enumeratione Plantarum Helveticar. davor hält, oder ob nach dem Urtheil der bekandten Oeconomischen Nachrichten 89. Stück pag. 313. das Triticum Vaccinum, so auch Melampyrum coma purpurascente genandt wird, davor zu achten, wollen wir, da beyde in

einer

einer Classe und Ordnung stehen, und daher ihre notæ Characteristicæ sehr gleich sind, hier um so weniger entscheiden.

§. 26.

Weilen also uns hievon noch gar nichts nutzliches bekandt, so wäre um so viel mehr zu versuchen, ob die im auftrücknen sich äussernde Schwärze ein Anzeigen seye, daß es zur Färberey dienlich, wie Rajus in Hora cantabrig. bezeuget, daß alle diese hierzu geschickt; und der den Fremden so liebreich begegnende Monſ. Jussieu in Paris bestätiget hat, als er bey gleicher Gelegenheit die gelbfärbende Krafft der Marguerite jaune, so vermuthlich das, im Würtenbergischen in der Gegend von Aurach an Wäldern und Weegen wildwachsende Buphthalmum Dioscoridis seyn möchte, erfunden hat, wovon in denen Gedenkschrifften der Academie der Wissenschafften in Paris von 1724. p. 513, ein mehrers zuersehen.

Und gewiß! wolte man alle Kräuter, bey denen im Auftrücknen eine Veränderung der Farb wahrzunehmen ist, fleißiger examiniren, so würde sich zeigen, daß es uns weniger an Farbkräutern als vielmehr an aufmerksamen und nach dem was aus der Fremde kommt, oder viel kost, nicht lüstern, den Menschen fehlt. Die kostbahre Indigo könte vielleicht auch in America bleiben, wann wir unsere Mercurialis besser untersuchen, oder die Waid, Isatis sive Glastum,

mit

mit mehrerm Fleiß und Reinlichkeit zubereiten wolten; gleichwie der noch theurern Cochenille die alten Einwohner Teutschlands zum rothfärben nicht nöthig gehabt haben, ohnerachtet sie, nach dem Zeugnuß des Tacitus, eben sowohl rothgefärbte Kleider getragen. Sie haben darzu keine andere als einheimische Waare gebrauchen können, weilen die Farth nach denen Indien damahls noch unbekandt war, und sie mit den Römern, als ihren Feinden, wenig Kauffhandel zu treiben pflegten.

§. 27.

Alchimilla minima. Ackersinau, heisset das folgende; Es wird von den Engelländern, Perchepier, aus dem Französischen Perce pierre, wegen seiner ihm zugeschriebenen Stein zermalmenden Krafft, genandt; daher auch der im Teutschen gebräuchliche Nahme: Englischer Steinbrech entstanden.

Es ist eine kleine kriechende, kaum Spannen lange Pflanze, mit drey getheilten, foliis trilobatis, grünen, wechselsweis, alternatim positis, von unterst der Wurz, bis an Gipffel den Stengel bekleidenden Blättlein; bey deren jedem auf der gegenüberstehenden Seite ein Büschlein kleiner grüner Blümlein hervorbrechen; welche keine gefärbte Blumenblättlein haben, sondern nur aus einem oben vierfach getheilten Kelch

und etlich Staubfäden bestehen. Dieser Blumenkelch schließt das nachfolgende Saamenkörnlein genau ein, wird oben enger, je mehr der Saame an Grösse zunimmt, involucrum seminum evadens; dieser kan dahero auch nicht leicht ausfallen, sondern es fällt Kelch und Saame, nach genugsamer Reifung, mit einander ab, da dann jener erst durch die Fäulung von diesem abgesondert wird.

Jedes Büschelein dieser Blümlein wird noch besonders von einem gemeinschafftlichen blatartigen Kelch umgeben, folium florale, welcher gar füglich vor den untersten Theil des gegenüber stehenden Blats kan angesehen und gehalten werden. Diese Blättlein sollen nach der Meynung des C. B. den Blättern des Körbelkrauts ziemlich gleichen; Er gibt dem ganzen Gewächs dahero auch in Pinac. p. 152. den Nahmen: Chærophyllo non nihil similis; vielleicht hat er dieses mehr den Kräfften als der Bildung nach verstanden, als worinnen auch J. B. miteinstimmet.

§ 28.

Es liebt diese Pflanze trockenen und magern Boden; ist ein eigenthumlich Ackerkraut, und von dem bekandten Sinau, der als ein Wundkraut in der Arzney gebraucht wird, hauptsächlich darinnen unterschieden, daß es ein ganz klein und kriechend Gewächs, seine Blümlein Buschelweiß

schelweiß ohne Stiel am ganzen Stengel bey jedem Blat trägt, der calyx nur vierfach getheilt und in jedem nur ein Saamenkorn ist; statt daß jener Schuh hoch wächset, die Blumen nur am Gipffel, einen achtfach getheilten Kelch und in jedem zwey Saamenkorn hat.

Es pflanzt sich nur allein durch den Saamen fort, und wird nicht leicht anderstwo als auf Feldern gefunden, ohnerachtet es von einigen Botanicis auch Alchimilla montana genandt wird; gehört zu der weitläuffigen fünften Classe, und scheinet den Alten nicht bekandt gewesen zu seyn; wird dahero auch in Apothecken nicht gefunden, gleichwie es überhaupt, weder in der Arzney noch Haushaltung gebraucht wird; ausser daß Joh. Bauhin. davor hält, es seye an Kräfften nicht geringer, als das Chærefolium, scharf und bitter am Geschmack, treibe den Urin starck und befördere die Menses.

§. 29.

Lithospermum arvense rad. rubr. wilde Rothwurz, heisset das letzte Gewächs unsers dismahligen Spaziergangs auf die Felder. Es wird im Lateinischen, wegen der Aehnlichkeit, welche es mit dem bekandten Meerhirse, Milium solis hat; dieser aber in Ansehung seines Steinharten Saamens und der demselben zugeschriebenen Steinzermalmenden Krafft, also genandt; wenn

hingegen der teutsche Nahme von der rothen Farb seiner Wurzel entstanden.

Es treibt einen gerad in die Höhe stehenden, runden, anderthalb bis zwey Schuh langen, rauhen Stengel, welcher meistens in der Mitte sich in zwey, drey, auch mehrere Aeste zertheilt. An diesem stehen viele schmahle, lange, rauanzufühlende und wechselweiß gesetzte Blättlein, aus deren Winkel sehr kurze Blumenstiel entstehen, auf deren jedem ein kleines, weisses, Kelchförmiges, aus einem Stück bestehendes, flos monopetalus infundibuliformis, oben in fünf Theil getheiltes Blümlein stehet, welches mit einem ebenfalls fünff getheilten, rauen, die Höhe der Blumen-Blättlein an Länge übertreffenden Kelch verwahret ist. Nach Abfallung dieser Blümlein folgen jedem derselben vier, als ein Viereck stehende Saamenkörner; diese stehen bloß da, Semina nuda quaterna, haben keine Beschützung als den Blumenkelch, welcher weit ausgebreitet, aber sehr daurhafft ist, so, daß er lang nach Reifung der Saamen abfällt. Der Saame selbst ist ziemlich hart, doch lange so hart nicht, wie der Saame des Meerhirses; auch nicht weis und glänzend wie dieser, sondern brauner Farb, vornen etwas zugespitzt; Tournefort vergleicht ihn seiner Gestalt nach dem Saamen der Buglossa oder einem Vipern Kopff, und zeh-

let

let daher diese Pflanze unter die Buglossas, als mit welcher es, sowohl in Ansehung aller Theile, als besonders des Saamens, Wurz und rauer Blättlein näher verwandt ist, als mit dem Milio solis. Die Wurzel ist lang und schmahl ohne Fibern, holigter Substanz mit einer rothen Rinde, auf Art der bekandten rothen Alkanna, wovon es eine Art ist, wie beym Lobelio und Tabernaemont: zu sehen, überzogen. Es stehet daher auch unter der dreyzehenden Classe, Herbæ asperifoliæ, und ist ein eigenthumlich Ackerkraut, so sich bloß durch den Saamen fortpflanzt, und in dem heissen Italien eben so häufig wächst, als in unserm viel kältern Schwaben. Der Herr Chorherr Geßner in Zürch hält es vor die Falcaria Rivini.

§. 30.

Es wird in denen Apotheken nicht gefunden, ist auch in der Arzney weder bekandt noch gebräuchlich! Dann obwohlen der mit den rothen Alkanna Wurzeln sonsten gefärbte rothe Butter hieraus eben sowohl könte bereitet, und wie einige anrathen, in Pleuritide gebraucht werden; so siehet doch jedermann gar leicht, daß in vera Pleuritide allein hiermit, ohne den Gebrauch der innerlich zertheilenden Arzneyen sehr wenig ausgerichtet wäre; und wo ja etwas nutzliches aus desselben Gebrauch erfolget, solches viel-

mehr dem erweichenden Butter und Wein, als der rothen Farb dieser Wurzel zuzuschreiben seye.

Wir wollen uns aber gar nicht über die schlechte Erkandtnus seiner Arzneykräfften wundern, wir müßten es sonsten gar zu offt thun; dieses aber verdient unsere Bewunderung, daß man die zum rothfärben gebräuchliche Alkanna noch immer so weit herbringen lässet, da sie uns doch vor der Nase stehet: dann gewiß, diese Pflanze ist, wie schon gesagt, mit jener nicht nur aus einerley Familie sondern seine Wurzeln, besonders die jungen, ehe der Stengel getrieben, färben eben so schön roth, als jene immer thun kan.

§. 31.

Und so hätten wir die von uns in diesem Spaziergang auf den Feldern gefundene sieben Pflanzen, eine jede insbesondere beschrieben; wir wollen sie nun auch, ehe wir nach Hause kehren, mit wenigem gemeinschafftlich betrachten, besonders aber erwegen, ob dann ihr Daseyn der Frucht so vielen Schaden bringe, daß es die Mühe, welche so viele gelehrte Gesellschafften zu deren Ausrottung anwenden, belohne? Aus oben gesagtem erhellet, weil die meisten dieser Gewächse nirgend anderst gefunden werden noch fortkommen können, als auf den Fruchtfeldern, solche daselbst keine Fremdlinge seyen, sondern daß die-

dieſes vielmehr ihr rechter, ihnen von GOtt bey Erſchaffung der Welt angewieſener Geburtsort ſeyn müſſe, in welchem ſie ihr Schöpffer ſchon ſo viele hundert und tauſend Jahr, noch ehe Teutſchland Korn gebaut, ſorgfältig erhalten. Solten wir uns alſo wollen gelüſten laſſen, der Ordnung GOttes Einhalt zu thun, und was er vor gut befunden, aufzuheben? Solten wir aber auch glauben können, daß der liebreiche GOtt, welcher ſeinen Creaturen, beſonders dem nach ſeinem Bild erſchaffenen Menſchen, nichts als Guts erzeigen kan, uns dieſe vielerley Pflanzen zu unſerm Schaden gegeben habe? gewißlich nicht: Dann obgleich der bekandte Fluch: Dorn und Diſtel ſoll er dir tragen, auch uns betroffen, ſo wiſſen wir doch, daß durch die vollgültige Verſöhnung ſolcher gänzlich aufgehoben worden; wann er aber ja aus Unglauben an dieſes kräfftige Hülfs-Mittel uns noch ankleben ſolte, ſo werden wir uns gewiß umſonſt bemühen, wie es auch die Erfahrung weiſet, durch die Ausrottung dieſer Straffruthe zu entgehen. Wir wollen demnach lieber glauben, daß, wie wir ja täglich erfahren, alles was und wie es GOtt erſchaffen gut ſeye, und die Beſchuldigungen, als da ſind, daß ſie die Felder ausſaugen, den Dung rauben, die Frucht am Wachsthum hindern ꝛc. welche über dieſe Creaturen, aus Unwiſſenheit ihres wahren

Nutzens, ergehet, vorhero gründlicher untersuchen, zugleich aber auch mit mehrerm Fleiß als bishero uns bemühen, weil ja gewiß ist, daß nichts, sogar der geringste Umstand nicht ohne Nutzen erschaffen worden, theils von den Kräfften selbst, theils warum sie von GOtt auf die Felder gesetzt worden, eine genauere Kandtnus zu erlangen, ehe wir ihnen das Urtheil zu ihrer Vertilgung sprechen.

§. 32.

Die Hauptklage, die über die Feldkräuter insgemein geführt wird, ist wohl diese, daß sie Felder aussaugen und der Frucht die ihr bestimmte Nahrung dardurch rauben. Es ist gewiß, sie brauchen etwas zu ihrem Unterhalt und Wachsthum, aber es ist eben so gewiß, daß sie sehr wenig gebrauchen; in Betracht sie alle, ohngeacht des bestgedüngten Bodens, sehr mager sind, und auf Brachfeldern, die lange nicht gedungt worden, eben sowohl fortkommen können. Auch ist bekandt, daß in manchem Jahrgang die allzuviele Nahrung den Früchten mehr schädlich als nützlich seye; sie werden davon gail, daß sie beschnitten werden müssen, und können dahero einen kleinen Abgang dessen, statt einer Aderlässe, gar wohl ertragen; wie wir solches vor zwey Jahren in unserer Gegend selbst erfahren, da von denen magern Feldern mehr und besser Korn,

als

als von den fetten wohlgedungten eingeerndet worden. Nicht zu gedenken, daß die meisten sehr niedrig, und nicht höher als die nach dem Schnitt stehen bleibende Stopplen wachsen, dahero den Schaafen, Schweinen ꝛc. entweder zu einer guten Weide dienen, oder so sie stehen bleiben, durch das umackern wieder unserer allgemeinen Mutter, der Erde, woraus sie ihre Nahrung gesogen, zu Theil werden, darinnen faulen, und also dem Acker diejenige Nahrung wieder geben, welche sie vorhero von ihm empfangen.

In der Natur gehet keine Materie verlohren; es ist daselbst ein beständiger Circullauf. Was heute unter der Gestalt einer schönen Blume aus der Erden aufsteigt, kan über ein Jahr und noch bälder wieder Erde seyn, und das künftige Jahr hernach Menschen und Vieh zur Nahrung dienen, mithin zu Fleisch werden.

§ 33.

Ist aber der Schaden gering, den diese Pflanzen wahrscheinlicher Weise den Feldfrüchten verursachen, so ist der uns davon bekandte Nutzen auch nicht groß. Aber lässet sich dann daraus, weil wir ihren Nutzen nicht wissen, der Schluß machen, daß sie gar keinen haben? wer weiß wie vielfältig und groß gleichwohl derselbe seyn kan, den sie, der Arzneykräfften nicht zu gedenken, nur allein der Frucht leisten? wer weiß,

ob sie vielleicht nicht dasjenige nur aus dem Boden zu ihrer Nahrung an sich ziehen, was derselben schädlich oder wenigstens ihr keine Nahrung brächte? Ist es unwahrscheinlich, daß durch sie das Ungeziefer abgehalten werde? Es lehret ja die tägliche Erfahrung, daß die Kohl oder Krautgärten, wo dergleichen Kräuter, theils nicht wachsen, theils noch jung ausgerauffet werden, dem Ungeziefer vielmehr unterworffen sind, als die Feuchtfelder. Woher kommt dieses? Ist es eine Würkung des verschiedenen Bodens oder der Lage? Beydes ist eben so wenig erwiesen, und weniger wahrscheinlich, als wann wir es dem Vermögen unserer Pflanzen zuschreiben: Dann es ist ja hinlänglich bekandt, daß ein jedes Thier und Thierlein in der ganzen Natur, selbsten der Mensch nicht ausgenommen, sowohl unter sich selbst als in dem Gewächsreich, seine eigene Leib- und Erbfeinde habe, welche es sorgfältig zu fliehen sucht. Es muß immer ein Geschöpff dem andern zum Unterhalt dienen; was manchem die beste Nahrung gibet, eben dasselbe kan einem andern Geschlecht den Tod bringen.

Auch haben wir dessen ein neues Exempel an dem bekandten Thlaspi, welches, als ein eigenthumlich Ackerkraut, den Kornwurm und die Wanzen kräfftig abhalten und vertreiben soll, und deswegen der Mühe wohl werth wäre, zu ver-

versuchen, ob es den blauen Wurm und die so genandte Schweinsäge, über deren grosse Schädlichkeit in denen Küchen oder Kohlgärten die oeconomische Nachrichten im 89. Stück geklagt und dawieder ein Mittel begehrt haben, nicht abtreiben würde, wann man es zwischen das Kohlkraut in die Felder legte, oder wohl gar darzwischen säete.

§. 34.

Kan aber dieses den Kornwurm und die Wanzen; das Origanum die Ameisen; die Filix die Mayenkäfer ꝛc. vertreiben, warum solten, theils diese nicht noch mehrere Insecten; theils andere Pflanzen andere Ungeziefer abhalten können? Diese verrichten es durch den Geruch; aber warum solte die Natur, welche in vielen Stücken sonst so mannigfaltig ist, allein an diese Weise gebunden seyn, und nicht noch mehrere Weege haben, wordurch sie ein gleiches würken kan? Wir haben, bey Beschreibung des Klebkrauts, Aparine gehört, daß ohnerachtet die Alten vieles von seinen Arzneykräfften geschrieben, solches, der Ungewißheit wegen, doch weder daselbst noch in der Haushaltung keinen Nutzen schaffe; gleichwohlen aber von dem weisen Erschaffer aller Dinge, an Blatt, Stengel und Saamen, allenthalben aufs beste, und sorgfältiger als viele andere bewaffnet seye, mithin auch, da die Natur nichts

ver-

vergebens würkt, und das schlechte äusserliche Ansehen der ganzen Pflanze und dessen Geruch, der Endzweck nicht seyn kan, einen andern uns noch unbekandten vorzüglichen Nutzen haben müsse. Vielleicht ist sowohl dieses, als andere Feldkräuter deswegen meistens rauh und mit Stacheln versehen, daß sie das Ungeziefer; besonders die dem Getraid so nachstellende schädliche Mäuß, dardurch abhalten. Es wäre dahero zu wünschen, daß man mit Fleiß Achtung gebe, ob nicht diejenige Felder, auf welchen wenig rauhe Pflanzen stehen, mit Mäusen oder anderm Ungeziefer stärker angefüllt seyen, als diejenige, wo stachlichte oder rauhe, als zum Exempel, unser Aparine, Lithospermum arvense, allerley Arten Disteln, Kali spinosum &c. im Ueberfluß vorhanden? Könnte also diese durch ihre Stacheln, und andere durch den Geruch, das Getraid vor seinen Raubern beschützen; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß wider andere, als der Cyanus, Papaver, die Consolida regalis &c. durch die helle starke Farbe ihrer Blumen, die Acetosa, Sinapi, Persicaria, Ranunculus, durch die Schärfe ihres Saffts, oder auf andere uns nicht in die Sinnen fallende Weise, einen ähnlichen Nutzen haben können; wie dann, nach dem Zeugnuß Jonstoni ex Purchasio, in Morenland ein Kraut wachsen solle, davor die gifftigen Schnecken ei-

nen

nen solchen Abscheu haben, daß sie nicht nur den Ort wo es wächst, sondern selbst die Menschen, welche es bey sich tragen, aufs äusserste fliehen.

§. 35.

Ueber dieses können diese Pflanzen dem Getraid auch noch darinnen nutzlich seyn, daß sie, weilen die meisten niedrig und sehr nahe am Boden stehen, denselben bedecken und den Thau auffangen, dardurch aber dessen allzuschnelle Austrücknung, welche, wegen Hefftigkeit der Sonnenstrahlen, sonst zu befürchten wäre, verhindern und bey sehr heisser Witterung, durch die Kühle des Thau, die nebenstehende Fruchtstengel erquicken.

§. 36.

Warum solten wir eines so vielfältigen, obgleich noch nicht genugsam bekandten Nutzens, uns selbsten berauben wollen, nur damit wir einen kleinen Scheinschaden abwenden mögen! liegt uns die Verbesserung des Feldbaus und der Haushaltung ja so sehr am Herzen, weil jetzo und zwar billig die Mode so ist; ey so lasset uns lieber den Anfang mit einsetzen und pflanzen, als mit ausrauffen und verderben machen; oder wenigstens nur derjenigen schonen, welche sonsten nirgends

gends wachsen, und durch deren Untergang wir manche gute Arzneypflanze mangeln müsten.

Wie begierig ist doch nicht der Mensch, seinen Bauch und Beutel je besser je lieber zu füllen. Er gibt sich viele Mühe, theils allerley Maschinen zu erfinden, als: zum Säen, zum Pflügen, zum Strohschneiden und hundert andere mehr, nur damit er weniger Arbeiter und Ausgabe nöthig habe; theils das Getraid selbst zu vermehren, um seine Kornhauffen gröſſer zu machen, und desto mehr einzunehmen; da indessen der arme Tagelöhner, der sich von der Arbeit nehren muß, bey-dessen Ermangelung ihme das Brod, welches er ihn hätte können verdienen lassen, nunmehro abbetteln muß; und die alte allzugrosse Kornhauffen öffters lebendig werden und davon fliegen. Was nutzt es ihn also, wann er eine Maschine erfindt, wordurch ein Mann dasjenige verrichten kan, woran sonst zehen Arbeit hatten, wann er aus christlicher, obschon nur Scheinliebe, den übrigen neunen gleichwohl sein Brod als ein Almosen geben muß. Er erspart nichts dabey, gibt aber hingegen zum Müßigang und allerley daraus folgendem Uebel Gelegenheit. Was Nutzen hat man davon, daß ein geschickter Apothecker in Ulm aus Stroh Brod zu backen erfunden; da man ohnehin öffter an jenem als an diesem Mangel hat, und es

vor

vor das Vieh eine so unentbehrliche Sache ist, wie unser Landmann vor etlichen Jahren erfahren, als er genöthiget worden zum Theil die Strohdächer anzugreiffen. Ein jedes Ding hat seinen besonders eigenen Nutzen in der Welt. Wollen wir etwas daran verbessern, so muß es so geschehen, daß einem andern nichts dardurch abgehe. Wollen wir unsern Verstand mit neuen Erfindungen üben, so muß es in Sachen geschehen, daran wir würcklich Mangel leiden, und die Hauptabsicht dabey nicht seyn, daß wir nur reicher werden, sondern vielmehr gesunder, glücklicher, und bequemer leben mögen.

§. 37.

Wie vielerley Krankheiten und Gebrechen ist nicht der Mensch unterworfen, für welche seine Weisheit noch keine Hülfsmittel ausfinden können, daß er deswegen offt lang elend seyn und unerträgliche Schmerzen leiden, endlich aber gar darüber sterben muß. Solte auch nur dieses allein nicht ein hinlänglicher Bewegungsgrund seyn, ihn anzureitzen, daß er die viele Tausend, zu seinem Dienst und Nutz von GOTT erschaffene Pflanzen, deren Kräfften ihm von den allerwenigsten schon bekandt, mit besserm Fleiß erforschte, um sein Leben glücklicher zu machen, und länger zuerhalten? Dann gewiß! da GOTT den ersten Menschen, und zugleich mit ihm so unzeh-

zehlich viel andere Creaturen, ja alles was lebet und webet, nichts umsonst, sondern ganz allein ihm zu Lieb erschaffen, damit er in allen Bedürfnussen, in allen Krankheiten versorgt, und dardurch auf immer sich erhalte und unsterblich bleibe; so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß nicht sowohl eine nach dem Fall von GOTT vorgenommene Veränderung oder Schwächung an dem mechanischen Bau seines Cörpers, als wovon uns nichts bekandt gemacht worden, sondern vielmehr der mit dem Fall verbunden gewesene grosse Verlust der vorigen Weisheit und genauen Erkandtnuß der Eigenschaften der ihm zu Lieb erschaffenen Creaturen, ihn dieses Vorzugs der Unsterblichkeit beraubt, und sterblich gemacht habe: als wordurch er vielen Krankheiten unterworfen geblieben, die er bey besserer Einsicht, theils hätte vermeiden, theils wieder heilen können; statt, daß er jetzo, bey Ermanglung dieses daran zu leben aufhören muß.

Wir halten also davor, daß es besser seye, man gebe denen gedachten Pflanzen, wenigstens noch so lange Pardon bis man vorhero ganz gewiß weiß, daß der Schaden, den sie verursachen, grösser seye, als ihr theils bekandt, theils unbekandter Nutzen.

Der vierzehende Spaziergang, im Mayen in einen Wald.

§. 38.

Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes: sagt der königliche Prophet gleich im Anfang des 19. Psalm. Mit eben so grossem Recht können wir auch mit ihm ein gleiches von denen Wäldern sagen: Dann gewiß! das Liebliche, das Unentbehrliche, das Wunderbahre ist allhier so vielfältig anzutreffen, und so künstlich mit einander verbunden, daß wo nur das Aug hinsiehet, der Fuß hintritt, die Hand hinreicht, ihnen allenthalben das irrdische Paradieß, jenes Reichen Magazin, und vielmehr als nur siben Wunderwerke der alten Welt begegnen.

Man muß die Lebhafftigkeit und starke Einbildungskrafft eines guten Dichters besitzen, oder jemahls ein Schäfer gewesen seyn, und also die Ergötzungen im Mayen in einer Waldung nach ihrer wahren Krafft selbst empfunden und genossen haben, wer ein würdiges Gemälde davon machen will. Diese wollen wir demnach auftretten, und von ihnen den tausendfachen Reitz, mit tausendmahl verschiedenen, eben so stark reitzenden Worten, uns erzehlen lassen; so werden wir hören, wie kräfftig hier alle Sinnen

auf einmahl ergötzt werden: Das Auge durch die prächtige Aussicht, Verschiedenheit der Farben und Gestalt an Blumen, Bäumen und derselben Blüthen; das Ohr durch das liebliche Gesang der Vögel, Lisplen der Blätter, sanftes Rißlen der entspringenden Brunnen und Bächlein; der Geruch durch die recht balsamische Ausdünstung der Bäume; das Gefühl durch den erquickenden Schatten, stille Lufft, ꝛc. und der Geschmack, durch die vielerley darinn anzutreffende Früchten.

Ist aber das Liebliche in denen Waldungen so wichtig und gewiß, was sollen wir erst von dem Unentbehrlichen und Wunderbahren sagen? Wir schweigen davon, weil wir wissen, daß niemand der grosse Nutzen des Holzs, und desselben wunderbahres Wachsthum, aus einem sehr kleinen Saamen zu einem offt mehr als 100. Schuh hohen Baum, unbekandt ist, und verschieben das, was hievon merkwürdig ist, an einen gelegenern Ort. Jetzo eilen wir vielmehr, alles was uns von Pflanzen und Bäumen in der Blüthe aufstoßt, genau zu betrachten, und so, wie wir es finden, getreulich mitzutheilen.

§. 39.

Das erste so wir hier antreffen ist die Weiswurz; sie wächset, wie fast die meiste Waldpflanzen pflegen, nicht gern mitten im Wald, sondern liebt mehr das Vorholz, wo, nebst genugsa-

nugsamen Schatten, auch zu Zeiten ein wenig Sonnenschein hinfallen kan.

Die Wurzel ist das merkwürdigste an der ganzen Pflanze, dahero auch in allen bekandten Sprachen ihr Nahme davon entsprungen. Also wirds im Teutschen, theils Weiswurz, theils Gelenkkraut genandt. Jenes wegen der weissen Substanz; dieses in Absicht der vielen Gelenk oder Knoten so die Wurzel hat: Gleichwie der ursprünglich aus dem Griechischen abstammende lateinische Nahme, Polygonatum, ein gleiches bedeutet; wann hingegen der Französische, Seau de Salomon, welcher von dem lateinischen, in denen Apothecken sonst allergebräuchlichsten, Sigillum Salomonis, verdolmetscht, zwar auch von der Wurzel, aber nicht derselben Weisse oder Knoten, sondern vielmehr der vielen Sigillformigen Eindrucken wegen entstanden.

Es ist also die Wurzel dieser Pflanz weis von Farb mit vielen Zasern, gelenkmäßigen Knoten und sigillformigen Eindrucken garnirt, nicht gar lang, eines kleinen Fingers oder starken Federkiehls dick, widerlichen, süßlecht-scharfen, schleimichten Geschmacks, und im Wachsthum mehr kriechend als stark unter sich wurzelnd. Aus dieser entspringt ein glatter, runder, einzelnstehender, ein bis zwey Schuh, je nach dem der Ort mehr oder weniger Sonnenschein hat, lan-

ger, aber nicht gerad in etwas nach der Erde sich neigender Stengel, Caulis nutans; aus welchem an zwey gegen einander überstehenden Seiten schöne grüne, breite, glatte, vornen stumpff zugespitzte Blättlein entstehen. Diese Blättlein sind an Grösse und Gestalt den Kirsch-Loorbeerbaum, Lauro Cerasus Blättern, ziemlich gleich, nur daß sie zärter, subtiler, ein wenig länger und vornen spitziger seyn. Sie stehen wechselweiß, alternatim, aufwerts am Stengel, und haben ziemlich viele Nerven. Aus jedem Winkel zu beyden Seiten, den jegliches Blatt mit dem Stengel macht, sprosset ein langes, schmahles, cylinderformiges, weisses Blümlein hervor, welches oben sechs mit Graßfarb eingefaßte Einschnitte hat, übrigens aber aus einem Stück bestehet, und an einem schwachen, schlanken, eines Daumen breits langen Stielein, ganz bloß ohne allen Kelch oder andere Beschirmung hanget. Sie neigen sich dahero alle etwas unterwerts und bleiben nicht zwischen den Blättern verborgen, sondern nehmen ihre Richtung gegen die hintere Seite oder den Rucken zu, so daß sie, ganz von jenem abgesondert, sich gleichsam zusammen gesellen, damit sie auf einmahl in einer Reihe sich den Augen der Anschauer præsentiren können. Ein jedes derselben enthält eben so viel Staubfäden mit gelben Spizlein, als der Einschnitte sind,

sind, nebst einem weissen Griffel, aus welchem nach Abfallung der Blume nach und nach, erstlich eine grüne, bey weiterer Reifung aber, so im Augusto geschicht, endlich schwarze, einer Erbsen grosse Beere entsteht. Diese Beere, wegen welcher das ganze Gewächs ihre Stelle in der 17. Claß der Pflanzen Geschlechter, so den Nahmen, Herbæ Bacciferae, führt, gefunden, schließt sechs Wickenformige Saamenkörner ein, und ist ziemlich stark, und virulent, so daß 14. bis 15. derselben genossen, ein starckes Erbrechen und Laxieren erregen.

§. 40.

Es gibt von diesem Gewächs etliche Species, welche jedoch, was die Bildung ihrer Wurzeln und ihre Würckung betrifft, fast gänzlich miteinander übereinkommen. Den Hauptunterscheid und Abtheilung verursachen die Blättlein, da es, nebst obenbeschriebener allgemeinsten Gattung, noch eine ebenfalls häufig wachsende Art gibt, welche viel längere, dabey aber nur sehr schmahle Blättlein hat. Man kan dahero das ganze Geschlecht gar füglich in breit und schmahl blätterige eintheilen. Diese zwey Haupt Species sind die bekandtesten; man findt aber von beyden, obgleich seltener, noch Neben-Species, welche von der gemeinen Art entweder darinnen abgehen, daß sie einen staudigen Stengel, caulem

lem ramosum, haben, oder an den Blättern, zwar nicht sowohl in Ansehung ihrer Bildung, als vielmehr ihrer Stelle und Zusammenfügung sich unterscheiden: Da bey jenem die breiten Blätter, welche ohne Stiehl sind, den Stengel, wie beym Durchwachs, Perfoliata, geschicht, fast in die Mitte einschliessen; bey diesem aber die schmahle Blättlein an dem Stengel nicht nur an zweyen Seiten stehen, sondern denselben auf allen Seiten, in Form eines Sterns, foliis verticillatis, wie die Plantæ stellatæ pflegen, umgeben. Ueber dieses wird auch an der Zahl der Blumen selbst ein Unterschied bemerkt, da bey manchen an jedem Blumenstielein durchgehends zwey bis drey Blümlein sitzen, oder auch aus jedem Winkel etliche Stiel mit einzeln Blumen entstehen, statt daß die gemeineste Gattungen nur einzele Stiel und Blumen tragen.

§. 41.

Es vermehrt sich dieses Gewächs sowohl durch den Saamen, als auch hauptsächlich durch die Wurzeln. Es ist perennierend, und darf mithin nicht alljährlich erst durch den Saamen erzogen werden. Die alte Stengel verdorren zwar über den Winter und dauren also nur einen Sommer; es treiben aber die im Boden gesund gebliebene Wurzeln, gleich im Anfang des Frühlings wiederum neue hervor, deren Anzahl, wann

an-

anderst denen sich alle Jahr mehr ausbreitenden Wurzeln durch Mäuse oder ander Ungeziefer kein Schaden geschicht, von Jahr zu Jahr dermassen zunimmt, daß sie in wenig Jahren einen ziemlichen Platz einnehmen.

Uebrigens ist noch anzumerken, daß das sogenandte Polygonum sive Centinodia, teutsch, Weegtritt, Weeggraß, ein ganz anderes, viel kleineres, auf dem Boden kriechendes Gewächs, mit jenem, wie Plinius aus Irrthum, vermuthlich wegen Gleichheit des Nahmens, gethan hat, nicht zu vermengen seye.

§. 42.

Der Nutzen den man sowohl in der Arzney als Oeconomie hievon hat, könte gröſſer seyn, als er insgemein ist, weilen diese Pflanze so stark würkende Eigenschafften besitzt. Die frische Blätter ziehen, wann sie gekaut werden, vielen Schleim und machen Niessen; ein gleiches thun auch die Wurzeln in einem noch stärkern Grad. Sie werden daher nicht nur von den Alten, äusserlich frisch, entweder allein, oder mit Wein gebeitzt, zerquetscht, und warm aufgelegt, zur Zertheilung des stockend oder geronnenen Geblüts sehr nachdrücklich angerühmt, sondern sind auch in neuern und allerneuesten Zeiten, eben hierzu sehr kräfftig würkend und heilsam befunden worden: Wie dann Sennertus versichert, daß sie

auf schon gesagte Art zugerichtet und überschlagen, in einer Nacht das geronnene Geblüt zertheilen, und der berühmte königliche Leib-Medicus, Werlhof, mit all erwünschtem Effect, unter dem Fuchsischen Ueberschlag, Cataplama, wider die durch unglückliche Kindbetten bißweilen entstehende Mutterentzündung, sich derselben bißhero bedienet hat.

Wer siehet also nicht hieraus, daß die ganze Pflanz eine vorzüglich zertheilend, eröffnend und zugleich reitzende Krafft besitzt? Wie viele harte Krankheiten gibt es aber auch nicht, zu deren Tilgung weiter nichts als dieses erfordert wird? Gleichwohlen bleibt der Medicus mehrmahlen in seiner Cur unglücklich; nicht sowohl aus eigener Schuld, sondern weil er das zur Genesung nöthig Werkzeug entweder gar nicht haben kan, oder aus verschiedenen Ursachen nicht anrathen und gebrauchen darf.

§. 43.

Es wäre viel hievon zu reden, wir verschieben es aber auf eine bequemere Gelegenheit, und sehen hier vielmehr was ausser der gedörrten Wurzel noch vor andere Arzneyen von dieser Pflanz in denen Apothecken befindlich. Hier zeiget sich weiter nichts, als ein daraus destillirtes Wasser, wovon aber kein mehrerer Nutzen bekandt ist, als daß es nach einhelliger Meynung

sowohl

sowohl der alten als neuen Kräuterkundiger, die Flecken der Haut zertheilen und vertreiben solle. Unser teutsches Frauenzimmer bedient sich auch dessen würklich bißweilen zu diesem Ende; sie sind es aber nicht allein; die Italienerinnen leisten ihnen in diesem Stück, nach dem Zeugnuß Mathioli getreue Gesellschafft. Es ist aber sehr zu zweiffeln, daß es diesen Effect in der That habe: Dann obwohlen die Wurzeln, wie oben erwiesen worden, eine stark zertheilende Krafft besitzen, welches dem ehrwürdigen Alterthum, bey annoch in der Wiegen liegenden Chemisch und physischen Erfahrungen, Gelegenheit gegeben haben mag, ein gleiches dem davon destillirten Wasser zuzuschreiben; so ist doch nunmehro fast niemand mehr unbekandt, daß dasjenige, womit solche Wurzeln und Pflanzen, welche keinen merklichen Geruch haben, die ihnen zugeschriebene Würkung verrichten, mehr in einem schweren, salzig erdichten, als volatilisch oder subtilen Wesen bestehe, und daher, theils wegen seiner dem Dunst des Wassers ungleich grössern Schwehre, theils allzustarken Verbindung mit den übrigen beygemischten Theilen, mit jenem, dem Dampff nicht in die Höhe gehoben und über den Helm gehen könne. Es bleiben daher alle diejenige Wasser ganz ohne Krafft, und sind nicht besser als ein Wasser von Kiesel-

stein zu achten, welche von dergleichen Sachen, worunter auch unsere Weiswurz zurechnen, gemacht werden.

§. 44.

Die Haushaltung gehet hiebey völlig leer aus, ohnerachtet die Wurzel eine der weisesten, und gewiß nicht holzig, sondern von zarter markigter Substanz ist. GOtt behüte uns vor Brodmangel, damit wir nicht Ursach haben mögen, den Indianern und andern weit entlegenen Nationen abzulernen, wie man aus Tannen und anderer Bäume Rinden, und Mark, desgleichen aus Wurzeln, sogar aus solchen, deren Safft so herb und gifftig, daß er den Tod bringt, wie die Cassado Wurzel ist, gleichwohl ein schmackhafft Meel und Brod machen könne; in welchem Fall die bitterlechte Schärfe dieser, mit einer Lauge aus Kalch und Asche, eben sowohl könte ausgezogen, und sie dadurch zum Genuß tauglicher gemacht werden, als solches die Franzosen mit ihren häufig wachsenden Pferdcastanien schon längstens mit dem besten Erfolg gethan; oder wo ja dieses nicht angehen solte, so könte sie wenigstens zu Bereitung der Stärke, als worzu sie, eben sowohl als die Erdäpffel oder von einigen sogenandte Tartuffeln, alle Eigenschafften zu haben scheint, angewendet und dardurch viel Korn erspahrt werden; so hätte man dabey noch

den

den Vortheil, daß, weil sie wild wachsen, man kein eigenes Feld, noch Mühe sie zu bauen, dabey nöthig hätte.

§. 45.

Im weitergehen treffen wir eine vor vielen andern besonders prächtige Blum an. Stendelwurz, Knabenkraut oder Mergenträher ist ihr teutscher Nahme; der lateinische aber Orchis Satyrum und Testiculus. Die Franzosen nennen es eben so, weil sie kein eigen Wort in ihrer Sprache darzu haben.

Weil es sehr viele Gattungen dieser Pflanze gibt, so haben es die Alten auch in unterschiedene Geschlechter eingetheilt, sie mit besondern Nahmen belegt, und dadurch von einander unterschieden. Da werden zum Exempel einige Triorchis, andere Cynosorchis, und wieder andere Palmatæ oder Palma Christi, davon auch die teutsche Benennung, Creutzblume, entstanden, und so mehrere, je nach dem ein Geschlecht von dem andern in ein und anderm Stück abgewichen, wider anderst genennet. Doch hat man das Augenmerk bey diesen verschiedenen Benennungen jederzeit vorzüglich auf die Wurzeln gerichtet; daher dann hier eben sowohl, als wir es von der vorhergehenden Weiswurz gesagt haben, der Grund ihrer verschiedenen Nahmen in ihnen zu suchen.

§. 46.

§. 46.

Statt aber daß man hoffen und glauben solte, diese verschiedene Benennungen hätten darzu gedienet, die vielerley Arten desto leichter kennen und unterscheiden zu lernen; so hat sich hier just das Gegentheil gezeigt: Dann weil sie den wahren Caracter der Pflanzen nicht gekandt, und deswegen nur sehr dunkele Beschreibungen davon geben können, so ist es geschehen, daß die Nachfolger in grosse Confusion darüber gerathen, und manchmahl einerley Art mit verschiedenen Nahmen, manchmahl aber auch verschiedene Arten mit einerley Nahmen bezeichnet haben.

§. 47.

Es lassen sich dahero die Geschlechter dieser Pflanze nicht wohl nach der Weise der Alten eintheilen, sondern man kommt am leichtesten davon, wann man deren überhaupt zwey Species, nach Anleitung der zweyerley verschieden gebildten Wurzeln, annimmt, wovon die eine ein paar nebeneinander stehenden Hoden gleichen soll, woher auch der Nahme Orchis, Testiculus, und zwar Hundshoden, Cynosorchis, oder drey Hoden, Triorchis, entstanden, obwohlen sie eher einem paar Oliven gleichen. Die Gestalt aber der andern Art ist wie eine Hand; die etliche Zünken, die sie hat, stellen daran die Finger vor, weswegen sie auch Händleinswurz und Palmata,

welches

welches mit der Creutzblume oder Palma Christi einerley ist, genandt wird. Beyder Arten Wurzeln kommen übrigens darinn überein, daß sie fleischigt-schleimiger Substanz, und von einerley Geschmack und Kräfften sind; gleichwie überhaupt die ganze Pflanzen, nach ihren vornehmsten Unterscheidungszeichen ganz gleich sind; so daß sie, die Wurzeln ausgenommen, nicht weiter von einander abgehen, als selbst die vielerley Neben-Species, eines jeden dieser zwey Hauptgeschlechter, zu thun pflegen.

§. 48.

Aus diesen Wurzeln schießt ein einiger Stengel empor, welcher hin und wieder mit einigen Blättlein begleitet, und ein bis zwey Spannen, je nach Unterschied des Bodens und der Art, lang ist. An seinem untersten Theil, ganz nahe bey der Erden, stehen rings herum die meiste Blätter beysammen. Diese sind mehrentheils ziemlich breit, eines Fingers lang, und mit schwarzen Flecken gezeichnet; doch gibt es auch einige Arten, die ganz schmahle, etwas abwerts gebogene, aber desto längere Blätter haben; noch mehrere derselben sind hingegen ganz ohne alle Flecken.

§. 49.

Der Gipffel des Stiels oder Stengels endiget sich mit vielen, an allen Seiten ringsherum

um auseinander stehenden, und aus sechs Blättlein von ungleicher Grösse und Figur zusammengesetzten Blümlein, die alle zusammen betrachtet, weil sie oben in einem Spiz zusammen laufen, die Bildung einer Aehr, flos spicatus, einigermassen haben.

Diese sechs Blättlein einer jeden Blume præsentieren, durch ihre ungleiche Zusammenfügung und Gestalt, allerley Figuren; in einigen eine Münchskappe, Löwenmaul, Fliege, Hummel und dergleichen; besonders ist die Veränderung des untersten sechsten sehr mannigfaltig, und hat bey einigen eine Verlängerung einem Sporn gleich, statt daß die obere Fünffe gleichwohl zum gewöhnlichsten einen Helm vorstellen. Die meiste sind schön purpurroth von Farbe, andere gesprenkelt und wieder andere ganz weis. Die letzte riechen mehrentheils sehr lieblich, da einige hingegen von den ersten wie ein Bock stincken, manche aber keinen Geruch haben. Sie haben durchgehends keinen Blumenkelch, sondern statt dessen nur ein einfaches, gefärbtes, kleines, hautiges Blättlein, welches das Saamengefäß, worauf das Blümlein sitzt, bis zu seiner mehrern Verstärckung beschützt, und sich im kleinen fast eben so verhält, wie die Spatha derer Narcissen und Merzenglöcklein.

§. 50.

§. 50.

Die Bildung des vor eine so kleine Blum ziemlich groß und langen, mit ganz kleinem Saamen reichlich angefüllten Saamengehäus, lässet sich, sowohl als die der Blume selbst, besser abzeichnen als beschreiben; wir wollen daher, statt einer undeutlichen Beschreibnng, des Malphigii und Tournefortii wohlgerathene Figuren hievon nachzusehen anrathen.

§. 51.

Ueber diese jetztgemeldte Variationen, finden sich ein paar andere Arten, die von der allgemeinen Bildung der übrigen auch noch in wichtigern Stücken abweichen. Hierunter gehört vorzüglich die kleine, selten anzutreffende, Orchis spiralis alba, deren kleine, weisse, ins grüne fallende Blümlein nicht, wie bey den andern, oben als ein Straus beysammen stehen, sondern sind nach der Länge des kaum Fingers hohen Stielein gesetzt, fast wie bey dem Gladiolo, nur daß sie nicht einseitig, sondern spiræ in modum, oder wie eine Schrauffe gewunden herum lauffen; sie blühet auch nicht im Frühling mit den meist andern, sondern erst im August. Schon vor mehr als zwanzig Jahren haben wir sie nicht weit von hier, auf den Wiesen bey Grünenfurth ziemlich häufig, seithero aber auf allen unsern wenigen Reisen, niemahls

mahls wieder angetroffen. Beym Dodonæo, welcher eine sehr accurate Figur und Beschreibung davon gegeben, wird sie Testiculus odoratus minor genannt.

§. 52.

Man trifft an allen Enden und Orten einige Species dieser Pflanze an, nur auf denen Kornfeldern nicht, woselbsten wir uns nicht erinnern, jemahls, auf allen unsern Botanischen Spatziergängen, eines erblickt zu haben. Die perennierende, besonders zwiebelartige Gewächse, welche leichter durch die Wurzeln als den Saamen sich fortpflanzen, dergleichen unser gegenwärtiges ist, können auf einem Boden, der so offt wie die Kornfelder umgekehrt wird, nicht wohl einnisten. Es dient dieses zum Beweiß, daß die perennierende Ackerkräuter am leichtesten, durch öffters Umpflügen, ausgerottet werden könnten, wann es die Mühe belohnte; woran aber zu zweiffeln: Weil der kleinen Anzahl wegen, da unter fünffzig Geschlechter kaum fünff von dieser Art sind, die Abnahme sehr gering, und die Mühe und Kosten doch ziemlich groß wären.

§. 53.

Von den Alten wird den Wurzeln dieses Gewächses, die sehr wichtige Eigenschafft, die Kräfften zu dem Dienst der Venus zu vermeh-

ren

ren, beygemessen. Sie haben sie zu diesem Ende, besonders die Thessalische Weiber auf unterschiedene Art gebraucht; bald roh, bald gesotten, bald mit, bald ohne Gaißmilch; auch gedörrt zu Pulver gestossen; in welchem letztern Fall sie just das Gegentheil würken, nemlich die Begierde ad Venerem dämpffen sollen. In Italien hergegen haben sie aus den frischen Wurzeln nur den Safft ausgepreßt, und mit Eyer-Dotter vermischt, Morgens nüchtern genommen.

Es hat aber die Erfahrung in neuern Zeiten dieses wenig bestättiget; welches sowohl, als auch das viele fabelhaffte, womit das Alterthum auch diese Speise gewürzt, derselben Credit dermassen geschwächt, daß man heutiges Tags fast in allen Apothecken, zwar noch die zinnerne oder porcellainene Büchsen, von der sonst so gebräuchlich und bekandt gewesenen, aus dem Mark dieser Wurzeln und allerley Gewürz verfertigten Hochzeiterlattwerg, Diasatyrion genandt, siehet, und zur Zierde bißhero beybehalten hat, aber wohl in den meisten entweder gar nichts, oder zum Höchsten ein wenig verschimmeltes und Strohdürres Gemengsel, als eine Relique des Alterthums, antrifft.

§. 54.

Indessen wird doch der noch heut zu Tag aus den Morgenländern zu uns gebrachten

Wurzel Salap, oder Saleb und Sacab, welche von den meisten vor nichts anders, als eine Gattung unserer Stendelwurz, gehalten wird, von vielen, besonders aber vom Samuel Dale, Suppl. pag. 237. eine besonders kräfftig Herzstärkende, die Fruchtbarkeit und Geburt beförderende Eigenschafft, wie Chocolade bereitet, zugeschrieben; ja ebengenannter Samuel Dale hält sie gar vor einerley, mit der von den alten so sehr gelobten Serapias, welche nach einiger Meynung diesen Namen ihres vielfältigen Nutzens wegen erhalten, statt daß, nach dem Urtheil anderer, ihre Wollustmachende Krafft den alten Heiden Gelegenheit gegeben haben solle, sie ihrem Gott der Wollust, Serapi, nachzunennen, und sich derselben, bey ihren zu Canopi diesem Schandgott zu Ehren angestellten fleischlichen Greueln, vermuthlich fleißig zu bedienen.

§. 55.

Wir lassen dahero, in wiefern diese belobte Würkungen gegründet, um so mehr der fernern Erfahrung zu bestimmen über, da niemand unbekandt ist, wie sehr bey dergleichen fremden Materialien die offt sehr geringe Kräfften vergrössert zu werden pflegen, und halten uns vielmehr an das, was selbst durch die Fühlung und Geschmack an ihnen jederman leichtlich wahrneh-

men

men kan, von denen neuesten Scriptoribus aber schon hinlänglich aus der Erfahrung bestätiget worden ist, da sie es, ihrer subtil-schleimigten Natur wegen, in allen Krankheiten, wo zehrende Hitzen oder scharfe Säffte sind, vor heilsam befunden haben. Zu wünschen wäre gleichwohl, daß wir, bey ohnehin schon grossem Ueberfluß von Arzneyen dieser Art, statt dieser, vielen gemeinschafftlichen Würkung, die ihnen ganz besonders eigene wissen, oder wenigstens, daß sie über obige keine weitere besitzen, gewiß versichert seyn möchten, so liesse sich mit so viel mehrerer Wahrscheinlichkeit daraus schliessen, daß sie uns von GOtt nicht sowohl zur Arzney, sondern vielmehr zur Nahrung gegeben worden, als worzu sie ohnehin alle Eigenschafften zu haben scheint: Wie dann, nach glaubwürdigem Bericht, die oben genandte fremde Species, von den Völkern ihres Vatterlands würklich unter die Speisen gebraucht wird. A. N. C. Vol. I. app. p. 15.

§. 56.

Unter den vielen Mährlein, welche die Alten uns von dieser Pflanze hinterlassen, und wir, ihrer Unwürdigkeit wegen, hier übergehen, ist wohl des Tragus das allereinfältigste; als welcher davor hält, sie habe ihren Ursprung nicht durch sich selbst oder aus eigenem Saamen, sondern aus dem von ungefehr auf die Erde gefal-

lenen Saamen der Amseln und Turteltauben; gleichwie im Gegentheil das allernützlichste und gewiß recht hoch zu achtende wäre, was einige von der Wurzel der zweyten Hauptgattung, Palma Christi oder Creutzblum genandt, vorgeben, daß, wann sie in das Bett der in Uneinigkeit lebenden Eheleuthe gelegt werde, derselben Gemüther dadurch auf das beste vereiniget würden. Dieses wäre gewiß ein herrlicher Dienst; aber nicht sowohl vor die zänkische Eheleut selbsten, sondern hauptsächlich in Absicht auf die Herrn Theologos, welche mit dergleichen Leuten offt so viele unbelohnte Mühe haben müssen: Dann wann es jenen im Frieden zu leben ein wahrer Ernst ist, so fehlt es an untrüglichen Mitteln hierzu gar nicht. Ein fester Vorsatz und fleißiges Gebett hilfft gewiß.

§. 57.

Ob aber alle Species dieses Gewächs, von den Alten ohne Unterscheid, zu offt besagtem Dienst, das Liebeswerk zu befördern, gebraucht; oder ob nach Einiger Meynung, vorzüglich nur diejenige, die einen Bockgeruch hat, hierzu angewendet worden, lässet sich, aus Mangel hinlänglicher Beweisgründe, so gewiß nicht entscheiden; doch kan man mit Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß nur diejenige Arten, welche eine Hodenförmige Wurzel haben, hieher zu

rechnen

rechnen seyen: Da bekandtermassen das Alterthum die Kräfften der Pflanzen gar offt nach der Aehnlichkeit mit ein und andern Theilen unsers Leibs bestimmt hat.

§. 58.

Uebrigens ist hier noch zu erinnern, daß dieses unser Knabenkraut wohl zu unterscheiden sey von derjenigen Pflanze, welche beym Lonicero und noch mehr andern, zwar gleichen Namen führt, sonsten aber Fabaria, Crassula major, Telephium, Illecebra oder Anacampseros genandt, und von aberglaubigen Leuten öffters, wie Lentilius bezeuget, zur Transplantation oder sympathetischen Cur, vor die Brüche der Kinder gebraucht wird.

§. 59.

Im weitergehen treffen wir auf den dürren Hügeln ein ganz kleines, und wie seine Mutter, die Erde, ebenfalls ganz dürr und mageres Pflänzlein an. Es heisset Bergruhrkraut und Katzenpfötlein. Der erste Namen ist nicht sowohl daher entstanden, daß eine besonders Ruhr heilende Krafft darinnen zu finden wäre; als wovon wir nichts aufgezeichnet finden, sondern vielmehr, weil es einem und anderem vielleicht Botanico, vielleicht auch nur alten Weib gefallen, es zuerst also zu nennen, ohne weitere Ursach hierzu, als ihren Willen, wie es mit vielen Benennungen

ergangen, zu haben. Der letzte Namen aber, welcher mit dem lateinischen, Pes Cati, und dem davon herstammenden französischen Pied de Chat, einerley ist, hat seinen Ursprung von der Aehnlichkeit der Blümlein mit den kleinen Ballen an den Pfoten oder Dappen einer Katze. Sie werden deswegen auch an unterschiedlichen Orten in Schwaben, besonders hier, Katzendäpplein betitult.

§. 60.

Das kleine, kaum etwas mehr als Fingers lange und dürre Stengelein, ist mit kurzen silberfarbenen wollichten Blättlein ziemlich reichlich besetzt, welche ganz schmahl, und von denen zu unterst am Boden folia radicalia, an einem Büschelein beysammenstehenden, stark unterschieden sind, als welche gegen vornen zu, viel breiter werden, und fast den Blättlein der Gänsblümlein, Bellis minor, gleichen; doch gibt es auch eine Art, welche nicht so breite und desto längere Blättlein hat, so, daß sie den andern am Stengel, ihrer Gestalt nach, ziemlich ähnlich sehen. Zwischen diesen unterstten Blättlein sprossen mehrentheils auf allen Seiten Zweige oder Geißeln, flagelli, hervor. Sie kriechen aber nur, wie bey der Pilosella, Mausöhrlein, auf dem Boden; kommen niemahls in die Höhe, sondern schlagen daselbst Wurzeln, wordurch die

Fort-

Fortpflanzung eben so gut als durch den Saamen geschiehet.

Zu oberst am Gipffel, stehen etliche, bald mehr bald weniger purpur oder silberfarbene Blümlein nebeneinander auf besondern Blumenstielein, deren jedes aus sehr viel kleinen, oben Sternformigen, sonst aber engen Röhrlein, flosculi tubulosi, gleichenden, und in einen Kopff gesammleten, flos discoideus, Blümlein besteht, welche mit einem gemeinschafftlichen Kelch umfangen sind, der aus vielen kleinen, nach Art der Fischschuppen übereinanderstehenden Blättlein, zusammen gesetzt ist. Diese Blättlein, woraus der Kelch besteht, sind bald schmähler und länger, gleichen also rechten Blumenblättlein; bald sind sie kurz und breit, oder recht Schuppenformig, je nach dem die unterste Blättlein am Boden mehr oder weniger schmahl und lang oder breit sind. Sie erstrecken sich weit hinauf und stehen eben so hoch als die Blümlein selbst; sind von Strohdürrer Substanz, glänzend, und eben so gefärbt wie die Blümlein; diese verwelken dahero nicht leicht, sondern können auch im Winter zur Auszierung gebraucht werden, welches die Ursach seyn mag, daß sie von den Franzosen den Namen, immortelle, erhalten.

Sie verwandeln sich endlich in einen mit Woll geflügelten Saamen, Semen papposum; welcher hoch aufwächst, so daß er um die Hälffte über den Kelch hinaus raget, und denen Blümlein dadurch eine viel längere Gestalt gibt, als sie vorhero gehabt.

§. 61.

Diese Pflanze wird nur von denen Botanicis Elichrysum genannt. Die Scriptores Materiæ Medicæ und Apothecker nennen sie Hispidula; die Alten aber haben sie sehr offt bald mit der Pilosella, bald mit dem Gnaphalio vermischt und verwechselt. Dieses mag auch die Ursach seyn, daß man in denen meisten Apothecken, in der Schublade wo die Pilosella seyn solte, solche gar nicht daselbst, sondern statt derselben nur dieses unser Elichrysum antrifft.

Sie unterscheiden sich aber beyde hievon gar deutlich; jenes durch die ganze Gestalt und Farbe der Blume, dieses aber hauptsächlich an dem Kelch, als welcher allhier weder gefärbt noch glänzend ist.

Die Herren Apothecker haben zwar unter der Zahl der berühmten Kräuterkenner viele vortrefliche Mitglieder, worunter Herr Gmelin in Tübingen, Herr Rößler in Mühlhausen und der ehemalige Herr Weinmann in Regenspurg vor-

vorzüglich zu rechnen; doch bleibt und ist der gröste Hauffen in dieser Wissenschafft offt so unerfahren, daß sie dieses Geschäfft entweder lediglich ihren Bedienten, oder, da diese offt noch schlechter darinnen bewandert sind, welches noch ärger, gar den Kräuterweibern überlassen müssen.

§. 62.

Sie ist übrigens in der Medicin nicht viel, und in der Haushaltung gar nicht bekannt. Man hat zwar ehedessen einen Sirup in denen Apothecken davon gemacht; er ist aber schon längst ganz in Vergessenheit und ausser der Mode kommen. Indessen soll sie doch eine trücknende Krafft besitzen, und, des Geofroy Bericht zufolg, ziemlich öhlicht seyn. Sie wird daher wider Steckfluß, Herabsinken, Catharr und Husten der Kinder hauptsächlich angerühmt.

§. 63.

Ohnerachtet aber dieses wenig ist, was wir mit Wahrheit von ihrem medicinischen Nutzen zu ihrem Lob zu sagen wissen; so würde solche dannoch gewiß vor vielen andern den Vorzug haben, wann es gegründet wäre, was einige der Alten davon ausgegeben, und darinnen bestehet, daß das in ihren Safft getunkte oder damit angenetzte Eisen oder vordere Theil der schneidenden Instrumenten, dardurch so fest

und hart werde, daß es den besten Stahl übertreffe, so daß man ander Eisen damit entzwey hauen oder schneiden könne.

§. 64.

Liebt aber dieses trockenen Boden und viel Sonnenschein; so finden wir an der gelben Taubnessel, Lamium oder Galeopsis lutea, zu der wir jetzo forteilen, gerad das Gegentheil. Diese wächset nicht so gern an Zäunen und Weegen als wie die andere zwey Species, mit der rothen und weissen Blume, sondern ist viemehr bestimmt, das Vorholtz und Gebüsch der Wälder mit ihren schönen gelben Blumen zu zieren. Ihr Wohnplatz ist also schattige und feuchte Oerter. Ausser diesem ist sie von den andern zwey Arten, welche in dem ersten und zweyten Band der neuen Ausgabe pag. 196. und 90. schon beschrieben worden, sowohl ihrer Gestalt als Würkung nach, in nichts unterschieden, als daß sie gelbe und etwas grössere Blumen und Blätter trägt, gleichwie die gantze Pflanze etwas stärker, höher und fetter ist; welches letzte aber mehr von der Eigenschafft des Orts, wo sie wächset, als von ihrer Art herzurühren scheint. Wir übergehen deswegen auch ein mehrers hievon zu melden, und merken nur noch an, daß der Stengel bey allen Gattungen viereckig und astig seye; die Blätter gegeneinander über stehen,

folia

folia conjugata ex adverso bina; die Blume aus einem Stuck bestehe, eine Larve vorstelle, vier Saamenkörner erzeuge, und mithin zur vierzehenden Classe gar wohl könne gezehlt werden, ohnerachtet die Blumen nicht vollkommen Wirtelformig, verticillatim an dem Stengel stehen.

§. 65.

In den Waldungen des gesegneten Elsasses wächset hin und wieder, jedoch nur an etlichen Stellen häufig, noch eine andere Pflanze, welche von einigen unter dieses Geschlecht gerechnet wird, und die wir ihrer vorzüglichen Kräfften wegen nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können. Es ist das in denen Apothecken, unter dem Namen, Lamium Plinii, bekandte Melissophyllum Rivini, wovon Herr Doctor König in Strasburg Anno 1742. eine eigene Probschrifft geschrieben, und derselben einen sehr accuraten Kupfferstich davon beygefüget hat.

Sein Stengel ist viel höher, die Blumen gröſſer, und scheinen, weil ihrer weniger an der Zahl, vielweniger Wirtelformig; Die Blätter sind breiter und den Blättern der Melissen gleich. Tournefortius und Bœrhave zehlet sie deswegen unter die Melissen, womit sie auch, ihrer ganzen Gestalt nach näher verwandt zu seyn scheinet. Sie

Sie soll eine vorzüglich starke Grieß- und urintreibende Krafft haben. Chomel lobt zu diesem Ende das davon destillirte Wasser; andere halten mit uns davor, daß ein daraus bereitetes Infusum oder auf die Art eines Thee zugerichter warmer Trank von mehrerer Krafft seye.

§. 66.

Tieffer in Wald hinein, finden wir an den halb verfaulten Stämmen, und andern feuchten Orten, eine Moosart, welche noch vorhero, ehe wir zu Betrachtung der Bäume schreiten, angemerkt zu werden verdient. Es ist das Adianthum aureum, teutsch, gulden Widerthon, Jungfernhaar. Die goldfarbene Borsten oder haarähnlichen Stiele, um welcher wegen sie den Goldmachern zu einem Gegenstand ihrer Hoffnung und Gesuchs worden, haben auch verursacht, daß man ihr diesen prächtigen und vorzüglichen Namen beygelegt hat. Vom Apulejo und mehr andern noch wird es Polytrichon genannt, und also mit eben dem Namen bezeichnet, worunter Dioscorides den Maurrauthen beschrieben hat.

§. 67.

Es ist, wie alle Moos, ein perennirendes Gewächs, und trägt, auf seinen fast Fingers langen gelben Stielen, zu oberst am Zipfel,

fel, eine fast würffelformige, grüne Frucht, in der Grösse eines Weitzenkorns, welche unter einer goldgelben, kappenformigen, und wie Seide anzufühlenden Decke, Calyptra, verwahrt ist, anfänglich ganz aufrecht steht, im Alter aber sich gegen der Erde neigt, und zu oberst ein künstlich gebildetes rundes Deckelein hat, dessen Rand an allen Seiten in etwas hervor raget.

Zu unterst sind die moosartige, haarzarte, grüne Fasern oder Blättlein, sternweis, als wie in Sträußlein gebunden, beysammen, davon offt zwey bis drey dergleichen Büschelein auf einander stehen, wovon das oberste, wann es keinen Stengel und Frucht treibt, durch die sternformige Zusammenfügung seiner über sich gerichten Blättlein, in der Mitte eine Vertiefung bekommt, worinnen Michelius und Royenius einen dunkelgelben Puder von organischer Bildung gefunden. Die Vergrösserungsgläser haben uns schon manche Geheimnüsse der Natur entdeckt, die sonst auf ewig vor unsern Augen verborgen geblieben wären. Durch Hülfe derselben hat man ein gleiches nicht nur an dem Puder vieler Blumen, besonders Auriculn, sondern auch der Insecten wahrgenommen, worunter die gewiß recht zierliche, die feinest ausgezackte und vollkommen regelmässige Federn vorstellende Bildung des Puders von den Flügeln

derer

derer Schmetterlinge, Papilionum, vor andern merkwürdig ist.

§. 68.

In den Apothecken wird diese kleine Pflanze unter die fünff Herbas capillares gezehlt, ohnerachtet sie, als eine Moosart, nach ihrem Botanischen Caracter, zu dieser Classe nicht gerechnet werden kan, obgleich, wegen der haar- und borstenformigen Gestalt ihrer Stengel und Blättlein, diese Benennung ihr eher zustünde als denen Farrenkräutern und die ihrer Art sind.

Ihr Arzneynutzen ist ganz in Vergessenheit kommen, vermuthlich deswegen, weil die ihr zugeschriebene eröffnende, und die Monatrose beförderende Krafft, von keiner grossen Wichtigkeit befunden worden.

§. 69.

Wir halten uns dahero auch hiemit nicht auf, sondern eilen vielmehr, der Hauptabsicht unsers dismaligen Spatziergangs näher zu kommen; das ist, die zu Erhaltung und Bequemlichkeit unsers Lebens so nothwendige Baumarten, woraus der Wald besteht, selbst zu betrachten.

Noch ehe wir in das Dickste des Walds hinein kommen, treffen wir unter dem Vorholz den Ahornbaum an. Er wird zwar nicht selten auch mitten darinnen unter den stärksten Bäumen

men gefunden; doch liebt er, der bessern Ausbreitung seiner Aeste wegen, einen lufftigen und nicht so dick mit Bäumen besetzten Ort mehr.

Es sind desselben hauptsächlich zwey Gattungen: Der grosse und der kleine. Jener wird Acer montanum, weil er gern auf Bergen wächst, und im Französischen, grand Erable oder Blasne; dieser aber Acer minus, Erable, und an den meisten Orten Teutschlands, Masholder genannt, vom Plinio aber, in Ansehung der feine seines Holz, der Ceder fast gleich geschätzt.

Beyde sind sehr astig, haben ein gelblichte, zimlich starke Rinden, welche zwar glatt, aber, da sie sehr gern voneinander borstet, und deswegen, sowohl am Stamm als an denen Zweigen, sehr viele Ritzen bekommt, so ist sie runzlicht und rau anzusehen.

§. 70.

Der grosse erwächset an Orten, wo er wenig Lufft und Raum, seine Zweige auszubreiten, hat, offtmals zu einem grossen und starken Baum, gerad in die Höhe, bekommt aber alsdann nicht so häuffige Zweige; statt daß der kleine, welcher eben so offt an Zäunen und Weegen, als in Wäldern angetroffen wird, bißweilen kaum Mannshoch und dahero mehr einem Strauch als Baum ähnlich ist. Er ist aber nichts destoweniger doch unter die Bäume zu rechnen, weilen

len seine Grösse und Höhe bey gutem Erdreich bißweilen sehr ansehnlich wird.

§. 71.

Das Laub hievon siehet dem Laub der Weinreben am allerähnlichsten, nur daß es etwas glatter und weicher ist. Es ist schön grün, fünff getheilt, doch so, daß die zwey hinterste Theile oder Lobi viel kleiner sind, als die drey vordersten, und hanget an rothen langen Stielen. Man hat wahrgenommen, daß es nicht nur, statt des Strohs, zum einstreuen gut zur Düngung zu gebrauchen, weilen es leicht fault; sondern, da es auch das Vieh sehr gerne frist, selbsten zur Fütterung sehr dienlich seye; welches um so mehr glaubwürdig ist, wann die Nachricht, welche wir in der Histoire de l' Acad. Roy. von 1699. lesen, wie wir hoffen, gegründet, daß in der Gegend um Paris, auf dem Laub des grossen oder Berg Ahorns, ein verdickter Safft gefunden worden, der noch süsser gewesen als die calabrische Manna des Fraxini oder Eschenbaums.

§. 72.

Die an Farb weisgrüne Blüthen, bestehen aus fünff kleinen Blättlein, einem eben so offt getheilten Kelch und acht Staubfäden. Sie sitzen buschelweiß beysammen; bey dem grossen traubenformig, racemosi; und bey dem kleinen

an

an Dolden, in Umbella. Diese, des kleinen sind gröſſer; jene hingegen viel kleiner. Aus jedem derselben entspringt eine häutige ganz dürre Frucht, welche wie zwey ausgebreitete Heuschreckenflügel anzusehen, und am Grund des Kelchs zwey wickenformige Saamenkörner enthält, die nach ihrem Reiff werden, welches gemeiniglich im September geschicht, sich voneinander trennen, und vermittelst des, einem jeden zu theil gewordenen, geflügelten Saamengefäß, involucrum Seminis, als eines rechten Segels davon fliegen.

§. 73.

Dieser Saame erfordert, wann er reiff werden soll, eine warme Witterung, ob gleich der Baum an sich selbst sehr daurhafft ist und die Kälte gar wohl ertragen kan. Er wird daher nicht an allen Orten, auch nicht alle Jahr, besonders in den nordlichen Ländern und in Engelland, vollkommen reiff. Man thut deswegen, wann man diesen Baum zu Alleen, worzu er sich seines breiten Laubs, schnellen Wuchs, und wenigen Wurzeln wegen, recht wohl schickt, aus dem Saamen pflanzen will, viel besser, man lasse solchen aus warmen Ländern, der Levante oder Italien kommen, so wächset er alsdann sehr schnell fort; doch kan er auch eben so

gut durch die von der Wurzel abstammende Nebengeschoß fortgepflanzt werden.

§. 74.

Er wird mit unter das Schlagholz gerechnet, weilen er, nach abgehauenem Stamm, auf dem Stock eben so stark als irgend ein ander Laubholz, wieder auszuschlagen pflegt. Er kan dieses besser als das Schneideln ertragen, als wovon er, glaubwürdigen Berichten zufolg, eben so wohl als die Eiche, sehr gern zu erst oben, nach und nach aber ganz abstehet; wenigstens wann man ja dieses thun will, muß man der obersten Zweige und des Gipffels schonen.

Sonsten kan er zu einem sehr hohen Alter, und vermittelst dessen zu grosser Stärke und Höhe gelangen, wovon einen überzeugenden Beweis gibt, was dieserhalben Anno 1721. von Rom geschrieben, und in dem 17 Versuch der schlesischen Natur und Kunstgeschichten p. 100. aufgezeichnet zu finden ist, daß daselbst den 25. Jul. zu Nacht ein grosser Ahornbaum, welcher etlich hundert Jahr in dem Garten des Pallasts von Conti gestanden, ungefehr umgefallen, zwey Dächer eingeschlagen, und eine Frau beschädiget habe.

§. 75.

Das Holz davon ist sehr weiß, leicht, spröde, hart, und deswegen leicht zerbrechlich, biß-

bißweilen mit Masern, als wäre es marmorirt, schön geziert. Es läßt sich dahero wie ein Spiegel polieren, und taugt überhaupt, besonders das von der kleinen Art, vor die Tischler und Drechsler zu allerhand kleinen Geräthen, Tellern, Löffeln, Kannen, eingelegten Arbeiten, auch, seiner Leichtigkeit wegen, zu musicalischen Instrumenten, Flintenschafften, Messerhefften ꝛc. gar wohl. Insbesondere wissen die Drechsler in Engelland es so dünn zu drehen, daß es fast durchsichtig wird. Aus den grossen Stämmen lassen die Müller gern ihre Oehlstampffen machen; auch können Bretter daraus geschnitten, und zu allerley Hausrath, Tischen, Schränken, Stühlen und dergleichen, gebraucht werden. Es können auch schöne Queuës zum Billard Spiel davon verfertiget werden, und diejenige, welche Habiche zum Fang abrichten, pflegen denjenigen Stab, worauf sie die Habiche zu sitzen gewöhnen, gern und am liebsten von diesem Holz zubereiten.

§. 76.

Aus dem was Virgilius von der Structur des Trojanischen Pferds in folgenden Worten uns hinterlassen: Præcipue cum jam hic trabibus contextus acernis staret equus, und woraus einige, nicht ohne Wahrscheinlichkeit schliessen, daß dieses berühmte Pferd aus dem Holz

dieser Bäume verfertiget worden; ingleichem, wann er, in einem seiner Gedicht, den vortrefflichen Fürsten Evander zum Regenten erwählen, und unter der Gestalt eines Ulmenbaums auf einen Thron von Ahorn setzen will, erzehlet auch deutlich, daß man schon in den ältesten Zeiten, den Werth und die Eigenschafften desselben gar wohl erkannt habe, welches noch mehrers bestätiget wird, wann gewiß ist, wie einige davor halten, daß die kostbare Tafeln der Alten, als Cicero, Asinius Gallus, des Königs Juba, des mauritanischen Ptolomæi, &c. welche ihres kostbar gewellten Masers wegen, zum Theil dem Gewicht nach mit gleich schwerem Gold bezahlt wurden, aus diesem Holz bestanden haben.

§. 77.

Ueber diesen vielfältigen Nutzen, den die Haushaltung von dem Holz dieses Baums zieht, ist noch der besonders merkwürdig, welchen der Safft desselben uns zwar eben so wohl, als den wilden Einwohnern der Nordamericanischen Provinzen, anbietet, wir aber gröstentheils bißhero versaumt haben: Es ist bekannt, daß nicht nur erst im Frühling, wann der Schnee anfangt zu schmelzen, sondern, wie Martin Listerus zu erst angemerkt, schon im Herbst und den ganzen Winter durch, dieser Baum, auf Art der Birken, voller Safft einlaufft, welcher, wann

man

man zu dieser Zeit in den Baum eine Oeffnung macht, häuffig heraus rinnet, und an Farbe dem Birkenwasser ganz gleich, am Geschmack aber noch etwas süsser ist. Es soll dieses Wasser vor den Scorbut sehr gut seyn; auch zum Brauen, wie wir aus den Englischen Transactionen erlernen, Tom. IV. fol. 917. mit so grossem Vortheil können gebraucht werden, daß man nur den vierdten Theil Malz zu nehmen nöthig habe, wann statt des gemeinen Wassers, dieses Ahornwasser darzu angewendet werde. Dieses wäre gewiß ein grosser Nutzen vor die Wirth, wann die Nachricht, wie wir nicht zweiffeln, gegründet, und dieses Wasser in genugsamer Menge zu haben wäre.

§. 78.

Noch gröſſer aber ist der Vortheil, den die wilde Canadier daraus zu ziehen gewust, noch ehe Europa ihnen, und sie den Europäern bekant waren. Die Natur hat ihnen weder Zuckerrohr noch Bienen gegeben, sie hat sie aber gelehrt, aus dem Safft der Bäume und Kräuter Zucker zu verfertigen. Sie zeigen dardurch, daß sie auf die ihrem Land von GOtt geschenkte Gaben und Güter viel aufmerksamer sind, und selbige viel besser zu nutzen wissen, als wir und unsere Voreltern: Dann ob man gleich in neuern Zeiten seitdeme die Haushaltungskunst eine Mo-

dewissenschafft worden, erfahren hat, daß es unserm Vaterland nicht an Wurzeln und Pflanzen mangelt, welche einen Zuckersafft in sich halten, dergleichen insonderheit der weisse Mangold, Beta alba, die rothe Rüben, gelbe Rüben oder Gartenmöhren und Zuckerrüben, Beta rubra, Daucus hortensis und sisarum &c. wie solches aus den chemischen Versuchen des Herrn Marggraffs und anderer erhellet; so hat man doch solches, bey grossem Ueberfluß des indischen Zuckers, sich noch nicht zu Nutz zu machen gesucht, und unsere Voreltern, die hievon noch keine Wissenschafft hatten, wären doch gewiß ganz ohne Zucker geblieben, wann ihnen nicht die Bienen oder der Handel mit fremden Völkern solchen verschafft hätten.

Die Weise selbsten, wie gedachte wilde Völkerschafften aus diesem Safft ihren Zucker bereiten, verdienet angemerkt zu werden, wir wollen deßwegen davon, so wie uns der aus Schweden, hauptsächlich in der Absicht neue Oeconomische Entdeckungen von Gewächsen zu machen, erst in ganz neuen Zeiten dahin abgeschickte vortrefliche Herr Prof. Kalm, der dessen selbst ein Augenzeug gewesen, dieselbe bekannt gemacht hat, hier einen kurzen Auszug mittheilen: Man setzet unter das in den Baum gemachte Loch eine kleine Rinne, und unter die

Rinne

Rinne ein Gefäß, in welches der Safft in Menge laufft; alsdann nimmt man einen grossen eisernen oder kupffernen Kessel, füllet ihn mit diesem Safft ganz voll, und kochet solchen so lange, biß er so dicke wird, daß sich das zähe Wesen nicht mehr wohl herumtreiben läßt; der Kessel wird hierauf vom Feuer genommen, und die Materie so lang fleissig umgerührt, biß sie ganz kalt worden, so gerinnet der Zucker Sirup zu Zucker. Will man ihn in einer gewiesen Form haben, so darff dieser dicke Sirup nur in dasjenige Gefäß, dessen Form er annehmen soll, gegossen werden, so ist die Absicht erreicht; wird aber dieses nicht verlangt, so rühret man so lang, biß alles trocken und wie ein Meel worden.

Einige brauchen zu dieser Arbeit zwey Kessel, in einem sieden sie den Safft nur biß zur Helffte ein, und machen ihn nachhero in dem andern vollends gar, jedoch mit der Vorsicht, daß die halb eingesottene Feuchtigkeit niemals aus dem ersten Kessel kalt in den andern gegossen werde. Sie beobachten dieses vermuthlich deswegen, damit der Zucker nicht zu frühzeitig, und ehe alle Feuchtigkeit genugsam ausgedunstet, zusammen lauffen oder gerinnen, nachhero aber bey weiterm Einsieden anbrennen möge. Ob der Safft genugsam eingesotten, daß er Zucker werden kan, erkennet man entweder daraus,

wann der unter dem Kochen sich gewöhnlich zeigende Schaum, dermassen verringert wird, daß nicht mehr viel davon wahrzunehmen, oder, daß wann man etwas davon in einen Löffel gethan, stehen und kalt werden lassen, er sich verdicket und zu Zucker wird. Es soll dieser Zucker dem braunen mehligen aus den Zuckerrohren gantz ähnlich und eben so süß seyn; sieben bis acht Pfund Safft sollen ein Pfund desselben geben, und nach dem Zeugnuß Evelin in seiner Silva und Pomona p. 68. etwas davon vor einigen Jahren in die Normandie gesendet worden seyn, um denselben zu rafinieren.

§. 79.

Zur Arzney wird überhaupt dieser Baum zwar wenig gebraucht, gleichwohlen aber ein und anderer Theil desselben vor unterschiedene in und äusserliche Gebrechen angerühmt; worunter am meisten Glaubwürdigkeit verdient, was von dem Decocto der Rinde, besonders wann es mit Essig zubereitet worden, wider die Zahnschmerzen gesagt wird. Wir haben selbst ein dergleichen Decoctum aus zusammenziehenden Stücken, als zum Exempel: aus Granatenschaalen, grünem Thee, rothen Rosen, etwas weniges Alaun, japanischer Erde, und starkem Weineßig bereitet, anzurathen in Gewohnheit, und davon zum öfftern erfahren, daß die hefftigste Schmerzen, welche

welche weder durch temperirende Mittel, noch Fußbäder, Aderlassen, Schröpffen, Blatternziehen und andern abführenden Arzneyen, nicht im geringsten haben vermindert werden können, manchmahl fast Augenblicklich verschwunden sind, wann es auf Art eines Gurgelwassers in Mund genommen, und darinn etliche mahl ein paar Minuten gehalten worden.

§. 80.

Nun wollen wir die Königin, nicht nur unter dem Tangelholz, sondern überhaupt aller Bäume nach der Ceder, die Tanne, betrachten.

Es ist dieses, wie jederman bekannt, ein grosser, starker, gerad in die Höhe wachsender Baum, der von den Forstverständigen in zwey Gattungen, die roth und weis Tanne unterschieden wird. Die letztere, Abies Taxi foliis, von der Aehnlichkeit seiner Blättlein oder Tangeln mit denen des Taxbaums also genannt, soll diesesmahl vorzüglich unser Augenmerk seyn, worbey wir gleichwohl von dessen, ohnehin schon jederman bekannten Gestalten, nur dasjenige anzuführen gedenken, worinnen diese von jener der roth Tanne unterschieden ist, und daran erkannt werden kan.

Der allergrößte Punct hievon beruhet in denen Tangeln oder Nadeln; diese sind hier etwas breiter, glatter, weicher, vornen stumpffer,

und insonderheit an denen ältern Bäumen zwey getheilt, apex bifidus; stehen nur an zwey Seiten gegeneinander über am Zweig, folia pinnata, und sind unten mit zwey weissen vertiefften und drey grünen erhabenen Linien gezeichnet.

Er treibt jederzeit vier Zweige zugleich, auf jeder Seite einen, welche creutzweiß voneinander stehen, und dem Baum hiedurch ein sehr herrliches, pyramidenformiges, regulaires Ansehen geben; doch ist dieses nur von denen Hauptzweigen, die aus dem Stamm selbst entspringen, zu verstehen: Dann die übrige Nebenzweige stehen jederzeit gepaart. Ihre Richtung ist über sich, statt daß bey der roth Tanne solche mehr unter sich geneigt sind.

Das Holz, die Rinde, und selbsten das Harz ist heller und weisser. Die Zapffen, Coni, stehen ebenfalls aufwerts, und sind deswegen auch dicker, da hingegen die der roth Tanne länger sind und unter sich hangen.

Sonsten haben sie noch gemeinschäfftlich miteinander, daß sie Blüthen oder Kätzlein haben, flos Amentaceus, welche aus vielen spitzigen Blättlein bestehen, aber ohne Frucht sind. Diese wachsen absonderlich an einer besondern Stelle, zwischen den Tangeln, fast als wie Aehren und enthalten unter ihren Schuppen, theils

einen

einen blätterigen Saamen, welchen die Creutzvögel besonders gern fressen, theils auch einen gelben Puder, der den Schwefelblumen oder dem Beerlappsaamen, Lycopodium, an Form und Eigenschafft sehr ähnlich ist, und dem Vieh, besonders den Schaafen, wann es mit der Weyde davon frisset, sehr ungesund seyn soll. Salomon Reiselius will von diesem Puder angemerkt haben, daß er ursprünglich von den Blüthen herkomme, aber von den jungen zarten Zapfen mit denen im Anfang offenstehenden Schuppen aufgefangen, und durch Zuschliessung derselben, welches alsobald nach empfangenem Saamen geschehen soll, darinn behalten und verwahret werde.

§. 81.

Es wachsen diese Bäume fast in allen Theilen der uns bekannten Welt. Der gütige Schöpfer wolte es keinem derselben an diesem, zur bequemlichen Unterhaltung unsers Lebens, so nothwendigen Stück mangeln lassen; doch wachsen sie häuffiger und lieber auf dem festen Land als auf Insuln und Halbinsuln, wie solches glaubwürdige Erfahrungen längstens bestätiget haben, dahero auch in Engeland die hohe Bäume dieser Art ziemlich rar sind; am allerliebsten aber und häufigsten kommen sie an und auf Bergen hervor; Virgilius sagt daher gar recht.

Fra-

Fraxinus in Sylvis pulcherrima, Pinus in hortis,
Populus in fluviis, Abies in montibus altis.

In Teutschland wachsen die höchsten und gröſten im Schwarzwald, und in der Schweiz, im Bernergebiet. Die Norwegische, Preußische und Schottische, besonders aber die Americanische aus Neuengelland, sind ihrer Höhe und Stärke wegen auch vor andern berühmt.

Sie sollen hundert Jahr in die Länge und eben so viele Zeit in die Dicke wachsen; grünen den ganzen Winter durch und haben eine sehr dicke Rinde; sterben auch nicht ab, wann man ihnen gleich alle Zweige abhauet, es seye dann, daß der Gipfel verletzt oder gar abgerissen, und die Rinde abgeschelet werde, in welchem Fall sie ganz gewiß und bald abstehen. Dahero unter andern Verordnungen einiger Länder, in denen Wald- und Forst-Mandaten, auch dieses eine der vornehmsten ist, daß das schelen derselben den Gerbern und andern Leuten nicht erlaubt seyn, ingleichen, daß man die Gipfel von denen Tannen nicht zu Wein oder Bierzeichen, sondern vielmehr von dergleichen Reisig geflochtene Kränze gebrauchen solle. Die lieben Alten brauchten hierzu den Epheu, bey grossem Ueberfluß

fluß von Holz schonten sie doch des nützlichen, weil ihnen jenes eben den Dienst thun könte.

§. 82.

Es können diese Bäume den allerstärcksten Frost viel eher vertragen, als eine grosse Dürre und Hitz: Dann weilen ihr Safft ein lauteres Harz ist, so kan er durch die Kälte zwar wohl verdicket werden, aber niemahls gefeieren. Eine andere Bewandnuß aber hat es mit denen im Frühling ausgeschlagenen jungen Sprossen; diese erfrieren durch einen um diese Zeit entstandenen Reif gar leichtlich, werden roth und fallen ab; doch thut es dem Stamm selbsten keinen Schaden, da hingegen ein hitziger Sommer und Mangel an Regen, besonders bey sandigem Boden, leicht eine gänzliche Verdorrung nach sich ziehet. Es wird dieses Unglück um so mehr befördert, wann zugleich das schädliche Streurechen, wodurch die Wurzeln entblößt, und ihres natürlichen Dungs und Schutzes gegen die allzuschnelle Austrücknung des Bodens beraubt worden, vorangegangen: Dann obwohlen sie fette Dungung nicht wohl ertragen, lockerer und allzunasser Boden aber sie der Gefahr des Wind- und Schneebruchs destomehr aussetzt, so wollen sie doch einige Nahrung und Bedeckung ihrer ohnehin sehr seicht stehenden Wurzeln haben.

Der

Der allermeiste Schaden wird ihnen durch die Harzscharrer zugefügt, als wordurch der, bis auf den Kern von seiner Rinde entblößte Stamm, gar gern rothfaul wird, und nach und nach abstirbt. Die betrübte Erfahrung selbst hat uns diese Wahrheit nur allzu deutlich gelehrt, da man sonst ehedessen hierauf keine so grosse Achtung gehabt; sonsten würde denen, häufig aus Welschland gekommenen Harzscharrern, nicht erlaubt worden seyn, um ein geringes Geld, offt ganze und grosse Waldungen durchzuharzen. Wir sind also mit Schaden klug worden, so, daß jetzo in den meisten Herrschafften, das Anhauen dieser Bäume bey grosser Straff verboten ist.

§. 83.

Sie erwachsen, ihrer Grösse ungeachtet, gleichwohl am allerhurtigsten aus dem sehr kleinen Saamen, welcher in denen Zapffen enthalten, und mit der Zeit von sich selbst ausfällt, und, so er in die Erde kommt, in etlichen Wochen aufgeht. Weilen aber bißweilen der Boden mit allzuvielem Mooß, langem Graß, Fahrnkräuter, Heidelbeer und dergleichen ganz bedeckt ist, daß der Saame dadurch verhindert wird in die Erde zu kommen; so rathen einige Forstverständige an, daß man das Moos abrechen, oder Kühe und Pferde, die das Gras abfressen, in die Tannenhäue treiben, noch besser aber,

aber, den Saamen, welcher sonst gar zu lang nicht ausfallen möchte, lieber selbst säen solle. Zu diesem Ende wird der Boden vorhero locker gemacht, und der Saame, wann das säen im Frühling geschicht, nicht gar zu tieff darein gesäet; geschicht es aber im Herbst, wie es dann einerley ist, so ist nöthig denselben besser zu bedecken, und mithin tieffer zu säen, damit er vor dem Winterfrost, durch die dick darüber liegende Erde verwahret bleibe.

Einige machen hier Furchen in gehöriger Entfernung, in welchem Fall man nicht nöthig hat, den ganzen Plaz mit Hacken umzureissen.

Der hierzu genommene Saame muß recht reiff seyn, welches man daran erkennet, wann die Zapffen ihre rechte Farb haben, die Stiel gelb und dürr sind, bey Erschütterung des Baums gern abfallen, und ihre Schuppen sich öffnen und den Saamen fallen lassen. Weil dieses letzte selten zeitlich von selbst, sondern nur mit langer Weil geschicht, so dörret man sie, um es zu erhalten, entweder an der Sonne oder auf Tüchern über dem warmen Ofen; doch muß man hiebey bedacht seyn, daß die Hitze nicht zu stark seye, sonsten verliehret der Saame sein öhlichtes Wesen und verdirbt. Einige nehmen dahero lieber warmes Wasser darzu und legen sie darein.

Es

Es nimmt mit allem Boden vorlieb, wann er nur nicht gar zu kalkigt, oder pur Sand ist; gehet mehrentheils in Zeit von sechs Wochen auf, und kan alsdann, so lang das Pflänzlein zart ist, mit zartem Reiß, Erbsenhülsen oder so etwas zum Schutz vor Raubvögel, allzustark trücknende Wind und Sonnenschein, sehr nutzlich oben bedeckt werden.

§. 84.

Nach zwey oder drey Jahren pflegen einige die jungen Bäumlein zu versetzen. Wir lernen aber aus den Erfahrungen der Herren von Rohr und Wilhelm Ellis, daß dieses jederzeit mit Schaden geschehe; weilen bey dem ausheben viele von den kleinen Wurzeln zerstossen werden; die Bäumlein, ehe sie wieder in die Erde können gebracht werden, zu sehr austrücknen, wurmstichig werden und zu faulen anfangen, ehe sie Wurzeln schlagen; es dahero besser seye, man säe den Saamen gleich dahin, wo der Baum seinen Ort haben solle. Will man sie aber ja versetzen, so ist nöthig die Wurzeln indessen einzuweichen, bis sie wieder in frische Erde kommen, solche aber ja nicht zu beschneiden, damit nicht der harzige Safft zu dem Schnitt trette und den Baum hernach verderbe. Auch muß es nicht geschehen, wann trücknende Ostwinde wehen, sondern im Merzen oder Aprill bey feuchter Witterung

rung, acht Schuh von einander und nicht ferner damit wegen des engen Raums die Sonne nur die Gipffel, mit nichten aber die Erde selbst bescheinen könne, und also dadurch verhindert werde, daß, bey genugsamen Raum, die Zweige sich nicht gar zu sehr ausbreiten; die Nahrung und Trieb des Wachsthums gröſten Theils dahin gehe, und die Wurzeln vertrocknen, wie man dieses bey den Vorhölzern, Rändern oder Holzecken, besonders an Sommerseiten wahrnimmt; sondern vielmehr dieselbe genugsame Feuchtigkeit behalten, und der Stamm selbst am meisten zunehme, und desto besser in die Höhe treibe. Statt die Wurzeln einzuweichen, wie vor gedacht, ist noch besser, wann der Boden nicht gar zu sandig, sondern compact und leimig, daß es wohl seyn kan, man lasse so viel Erden daran hangen, als immer möglich, und führe selbst von dem alten Boden so viel an die neue Stelle, als nöthig ist, die junge Bäumlein darein zu setzen. Einige Zeit nach diesem Versetzen müssen sie, bis sie eingewurtzelt, wann trockene Witterung einfällt fleiſsig, aber nicht zu viel auf einmahl, begossen, oder wenigstens mit Reiser bedeckt werden. Desgleichen ist wohlgethan wann sie mit Pfälen versorgt sind. Sie kommen auf diese Art am sichersten davon und sind am besten zu erziehen. Doch ist ihr Wachsthum in den er-

sten sechs oder acht Jahren nicht gar zu stark; nachhero aber schiessen sie schnell auf, wachsen ganz allein in die Länge, so daß alsdann ein drey Klafter langer Stamm kaum drey Zoll dick ist. Zu dieser Zeit, da das Holtz noch so jung ist, muß man sorgfältig verhüten, daß in die Tannenhäue weder Schweine, die alles umwühlen, noch Gaisen, die Holz abfrezen, getrieben werden. Es ist genug daß das Wildbreth, dem man den Weeg nicht gern versperrt, offt mehr als zu viel-Schaden, wo es häufig ist, das rothe durch das Borken abscheelen, und das schwarze, durch Umwühlen, an den jungen Stämmen anricht.

§. 85.

Auf diese Art und bey dieser Vorsicht wächset ein junges Holz fast zusehends an. Wer wolte sich also nicht gern und mit Freuden diese Mühe geben, da wir so unzehliche Gutthaten dadurch erhalten. Ihre Annehmlichkeit und Schönheit wegen des immergrün und Gleichheit im Wachsen sind hievon das wenigste. Die vortrefflich Eigenschafften des Holzs; seine leichte weisse und zähe Substanz, wodurch es geschickt wird, die allergröste Last zu tragen; die wenige Mühe es zu bearbeiten und fortzupflanzen; seine Höhe, worinnen es allen andern vorgeht; hauptsächlich aber auch der viele Nutzen, den uns,

uns, vom Gipfel bis zur Wurzel, alle Theile desselben darbieten, sind es vielmehr, die uns diesen Baum recht schätzbar machen müssen.

§. 86.

Es wäre zu weitläuffig, alle den Hausrath, Maschinen und Gefässe, welche am bequemsten aus diesem Holz gemacht zu werden pflegen, hier zu erzehlen; ingleichem dessen Unentbehrlichkeit zum Häuser bauen, zum Brennen ꝛc. erst zu beweisen. Dirse Sachen sind an sich schon eben so bekannt als wichtig; bedürfen daher weder Beweis noch Erzehlung. Da wir also dieses unterlassen, so können wir doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, etwas von noch andern weniger bekannten Diensten zu gedenken, die uns dieser Baum leistet. Der Brucken- und Schiffsbau sind hievon nicht die geringsten. Zu den Lehrbögen und Pfälen ins Wasser lässet sich ohne grossen Nachtheil kein anderes Holz gebrauchen. Es trägt mehr, und bricht wegen seiner Zähe weniger, als das allerhärteste Holz von Eichen; dauret auch unter dem Wasser am allerlängsten: Ja, es soll, glaubwürdigem Bericht zufolg, daselbst gar niemahls faulen. F ist ganz Venedig und Amsterdam stehet darauf. Unter dem neuen Rathhaus dieses letztern Orts sollen allein 13659. grosse Stämme in den Grund getrieben worden seyn. Zu den Schiffsmasten kan kein ander

ander Holz als dieses dienen, weil keines sonst die nöthige Länge hierzu hat. Schon in denen fabelhafften Seculis ist es darzu ausgewählt und bestimmt worden. Homerus und Virgilius geben uns Zeugnuß hievon; jener bey Gedenkung des Schiffs, auf welchem Telemach nach Pylum geschifft, von welchem er ganz klar sagt, daß dessen Mast von Tannen gewesen; dieser aber, wann er von dem Schiff, welches den Jason mit den griechischen Helden nach Colchis gebracht, also spricht:

Utinam! ne in nemore Pelio senioribus
Cæsa cecidisset abiegna ad terram trabs,
Neve inde navis inchoandæ exordium
Cepisset, quæ nunc nominatur nomine
Argo.

§. 87.

Wir hoffen, es erhelle aus diesem schon sattsam, daß uns dieser Baum, auch nur in Ansehung des Holzes, ganz unentbehrlich seye. Wollen wir vollends das übrige, so wir von ihm zu unserer Nothdurft erhalten, nach seinem wahren Werth schätzen, so werden wir erkennen müssen, daß es eine unerkannte grosse Wohlthat GOttes seye, ihn am allerhäufigsten, wohlfeilsten und leichtesten unter allen Bäumen zu erhalten.

ten. Nebst dem unschätzbahren Nutzen des Holzs, erhalten wir auch von dem Safft, der Rinde und der Frucht, von jedem besondere Dienste; nebst der Wärme, die uns das Holz im Verbrennen gibt, erlangen wir noch aus dem überbliebenen, die Asche und Pottasche, hieraus aber das nöthigste Stuck zum Bleichen, Waschen, Glaßschmelzen und Seiffensieden, lauter unentbehrliche Haushaltungssachen.

Herr Wilhelm Ellis widerspricht zwar in seiner Abhandlung von Erbauung des Zimmerholzes, pag. 368. dem alten Dichter Virgil, welcher geschrieben, daß wir unsere meiste Pottaschen von den Tannen bekämen; und behauptet, daß diese, statt der Asche, nur ein leichtes, irrdisches und ohne Mühe wegzublasendes Weesen geben. Es ist auch gewiß, daß sie nicht so viel, auch nicht so stark gesalzene geben, als das harte Holz der Buchen, Eichen und dergleichen. Allein, daß sie gar nichts oder nur sehr wenig geben sollen, wollen wir, statt weitern Beweises zur Vertheidigung des Virgils ihn nur, in die Böhmische Glaßhütten verweisen; diese werden ihn lehren, daß aus dieser Asche das allerschönste weisse Glasse bereitet werde, welches nimmermehr seyn könnte, wann sie nicht salzig-alcalisch-oder Pottaschen gleicher Art wäre.

§. 88.

Aus den Rinden verfertigen die Rothgärber ihre Lohe, das vornehmste Stuck zur Bereitung des uns so nöthigen Schuhsolenleders; und die Landleute mancher Orten bedienen sich derselben Körbe daraus zu machen, und damit ihre Dächer und Bienenstöcke zu bedecken. Der Dänische Medicus aber, Thomas Bartholinus, gibt uns in seiner sechsten Dissert. de medic. Dan. domestica, pag. 304. Nachricht, daß die armen Leute in Norwegen, bey Kornmangel dieselbe mahlen, unter das Mehl mengen und Brodt daraus backen.

§. 89.

Denen Früchten oder Zapffen schreibt Struppius einen gleichen Nutzen in Hungersnoth zu, mit dem Beysatz, daß sie gar wohl tüchtig hierzu seyen, und schon gedienet haben. Und Herr von Rohr berichtet uns, daß an einigen Orten ein Brandtenwein daraus gezogen werde, welcher stark, wohlschmeckend, und vor scorbutische Zufälle besonders dienlich seye. Auch erfahren wir durch ihn an einem andern Ort, daß die junge noch ganz frische Früchte in Zucker eingemacht, die Zahl des Confects auf reicher Leute Tafeln vermehre, und dieselbe Schachteln weiß aus dem Erzgebürgischen Creyß nach Leipzig geschickt werden. Ueber dieses ist der darinnen

nen enthaltene Saamen, gleichwie er ein besonderer Leckerbiß vor vielerley Arten Vögel, also auch in der Arzney von herrlicher Würkung vor Grießschmerzen und Steinbeschwehrung. Herr Dr. Göritz in Regenspurg verfertigte zu diesem Ende ein Pulver aus diesem Saamen, Agtstein, Beerlapp, Steinhirß und Krebsaugen, und gebrauchte es nebst einem Thee von Tannengeschoß mit gutem Nutzen.

§. 90.

Wie vielfältig ist endlich nicht der Nutzen, den wir von dem Safft dieses Baums erhalten. Dieses vortreffliche Harz, welches, nach dem Urtheil vieler grossen Gelehrten, dem kostbahren Balsam aus Mecha und allen übrigen ausländischen, an Kräfften nichts nachgibt, besonders wann dasjenige gegründet, woran wir nicht zweiffeln, was Herr von Rohr von einem Harz meldet, welches bißweilen an den weissen Tannenbäumen, ganz kuglich hangend, zu finden seye, und einen balsamischen Liquor in sich enthalte, der, wann das Harz aufgeschnitten werde, herausfliesse, einen sehr vortreflichen Geruch habe; und das Gummi Elemi, wo nicht übertreffe, doch sehr gleich komme. Es verschafft uns nicht nur in der Haushaltung, sondern noch vielmehr in der Medicin unzehliche Vortheil: Das Theer, der Terbinthin, und desselben Oehl

kommen davon her, und wem ist nicht bekannt, wie offt wir dieser Sachen benöthiget sind? und wie übel uns mithin gerathen wäre, wann wir sonst keinen Terbinthin hätten, als den sehr kostbahren, welcher aus den Insuln des Archipelagi, von dem wahren Terbinthin-Baum zu uns gebracht, und, weil er über Venedig gekommen, Venedischer Terbinthin genannt worden.

§ 91.

Man sagt von den Indianern, daß sie den Cacaobaum sehr hoch halten, weil er ihnen so viel nöthiges zu ihres Lebens Unterhalt darreiche. Was würden sie erst thun, wann sie diesen unsern Baum auf so vielerley Art zu nutzen wüßten wie wir? gewiß! sie würden ihn nicht weniger ehren, als der Heil. Lucas gethan, da er, wie behauptet wird, das zu Loretto befindliche hochberühmte Bildnuß der gebenedeyten Jungfer, vorzüglich aus diesem Holz verfertigte; und der Schöpffer aller Dinge selbst bewiesen dadurch, daß er ihn unter eine so vornehme Gesellschafft, die Cedern des Libanons gesetzt, und an einerley Ort mit ihnen hat wachsen lassen. 2. Chron. 2, 8.

Bey so wichtigem Vorzug, welchen dieser Baum, seiner guten Eigenschafften wegen, erhalten, ist es kein Wunder, wann auch in der

Heil.

Heil. Schrifft alten Testaments, dessen öffter als keines andern gedacht, und er besonders von den Propheten am allerliebsten zu ihren Sinnbildern gebraucht worden, wie solches aus Jes. XIV. 8. it. XXXVII. 24. it. LV. 13. Psalm. CIV. 17. Hos. XIV. 9. Ezech. XXXI. 8. XXXVII. 5. und Zachar. XI. 2. zu ersehen, so daß er von einigen daher selbst den Namen, Prophetenbaum, erhalten.

§. 92.

Haben wir also sehr vieles von dem Nutzen dieses Baums in der Haushaltung, und seinem vorzüglichen Werth sagen können, so ist gewiß dasjenige, was in der Arzney davon bekannt, nicht geringer. Es wäre, wegen der Menge, zu weitläuffig alles, was davon aufgezeichnet zu finden, und die Erfahrung bestätiget hat, hier anzuführen. Da wir also dieses, des Raums zu schonen, unterlassen müssen, begnügen wir uns, nur des Vornehmsten in etwas zu gedenken. Es hat dieses Holz wegen seines harzigen Saffts, noch mehr aber das Harz selber, eine zertheilende eröffnende, reinigende und heilende Krafft; ist dahero, wie der grosse Hoffmann selbst bezeuget, in Krankheiten die von verstopfften, verhärteten Drüsen entsprungen, desgleichen in Schwind- und Lungensucht, Verstopffung der Uringänge und all

übrigen Krankheiten, die daher entstanden, innerlich mit Nutzen zu gebrauchen. Die junge erste Sprossen oder Knospen, wie auch die ganz junge Zapffen, haben insbesondere auch eine vortreflich blutreinigende Eigenschafft, und sind fast eben so kräfftig hierzu, als die der Fichten, so, daß man der ausländischen erhitzenden Hölzer und Wurzeln, bey grossem Ueberfluß von diesen, gar wohl entbehren könnte. Wie mancher Landmann würde sich also, wann er mehr nöthige Kanntnuß hievon, und weniger Verachtung vor das was allgemein und vor der Nase steht, hätte, die beste Geblütsreinigung selbst verfertigen können, statt, daß er vor schweres Geld halb verdorbene Indianische Waare aus der Apotheck holt, und sie diesem, meistens nur um der Calecutischen Namen wegen, die er doch nicht versteht, weit vorzieht. Es ist ferner das Harz und der Terbinthin ein ganz unentbehrliches Stück in der Wundarzney. Das erste ist das Hauptstuck fast aller Pflaster, das andere aber, der Terbinthin, ist eben so gut als der Balsam aus Gilead, welchen einige, aber unrecht, vor eine Geburt der Tannen halten wollen, wo bey einem Geschwür oder einer Wunden, die aus ihren Gefässen getrettene Feuchtigkeit reiff zu machen oder in Eyter zu verwandeln, mithin das todte von dem lebendigen zu scheiden, und da-

durch

durch die angedrohte Gefahr der Faulnuß oder des Brands zu steuren nöthig befunden wird. Er hat dahero eine reinigende, trückende, erwärmende, der Fäulnuß widerstehende und heilende Krafft; ja wir haben ihn mit gebratenen Zwiebeln und Honig vermischt, warm des Tags etlichemal als ein Cataplasma, überschlagen, niemals, ohne unsern Endzweck zu erreichen, gebraucht, wo etwas zu erweichen war, und von besserer Würkung befunden, als das viel theurere ausländische Gummi Galbanum.

Das daraus destillirte Oel ist in Lähmungen der Glieder, äusserlich warm applicirt, eben so gut, als die so sehr kostbare Oele der fremden Gewürzen. Es hat auch eine Aehnlichkeit mit einigen der kostbarsten, als des Zimmets, der Nägeln und des Sassafrasholz, darinnen, daß es eben sowohl als diese, wann starcker Salpetergeist, Spiritus Nitri fumans, darzu gegossen wird, sich entzündt, welches sonst keine aus harzigen Dingen destillirte; als z. E. der Agtstein, ist, ja auch keine ausgepreste und empyrevmatische Oele thun. Es zeuget dieses von der Reinigkeit, Zärte und Flüchtigkeit seines Schweffels, weswegen es auch zu Verfälschung anderer kostbaren Oele von Betrügern öffters gebraucht wird, welches aber leichtlich daran kan erkannt werden, wann der

mit

mit schwarzer Dinte auf der Tectur des Glases geschriebene Name, sich bald blaß zeigt, und nach und nach gar verschwindt.

§ 93.

Zuletzt müssen wir noch gedencken, daß dieser Baum nach Verschiedenheit der Länder, wo er wächst, auch bisweilen in ein und anderm Stuck, von der gewohnlichen Bildung der hieländischen abgehe; als da sind z. E. die Chinesische, Levantische, wovon Dr. Tournefort die Zapffen zuerst nach Paris geschickt; die Americanische, Orientalische ꝛc. so daß manche den weiß, andere den Rothtannen, oder wohl gar den Fichten näher kommen. Es ist aber dieser Unterscheid von keiner Wichtigkeit; sie kommen in den Hauptstücken doch alle überein. Eben so wohl ist auch die Eintheilung in Männlein oder Weiblein ohne Nutzen, besonders da sich die Autores hierinnen so sehr widersprechen, daß einige diejenige Species das Weiblein nennen, welchem andere den Namen Männlein beylegen.

Sonsten ist noch zu merken, daß das alte Holz zum Bauen das beste seye, weil es sich nicht so leicht krümmt oder schwint; das neue aber zu Gefässen flüssiger Sachen gar nicht tauge; es theilt denselben einen widrig harzigen Geschmach mit, daher die neue Deicheln oder Wasserleitungen, hauptsächlich aber die Hahnen

zu

zu Wein und Bierfässern von diesem Holz nicht geliebt werden.

§. 94.

Die Fichte, auf welche jetzo unser Augenmerk gehen soll, setzen wir mit desto mehrerm Recht, der Tanne sogleich an die Seite, da sie ihr am allernächsten verwandt, ja selbst nichts anders als eine besondere Art Tannen zu seyn scheinet. Wenigstens ist der Unterscheid zwischen dieser, besonders der roth Tanne, und der Fichte nicht viel grösser, als den selbst die weis- und roth Tanne unter sich hat; daß es dahero kein Wunder, wann wie im zweyten Band dieser Oeconomischen Pflanzen-Historie, p. 257. geklagt worden, die Sachsen sie nicht allemahl genugsam unterschieden. Sie wächset mehrentheils unter jenen vermischt, auf einerley Art und Boden; hat, statt der Blätter, Tangeln; eine Zapffenfrucht; weiches Holz voller Harz; wird auf einerley Art gepflanzt; was dieser Schaden bringt, schadt auch jener; und bringt fast einerley Nutzen, sowohl in der Haushaltung als Medicin. Wir übergehen dahero auch billig alles, was sie mit der Tanne, sowohl in Ansehung ihrer Bildung, als Nutzung gemeinschafftlich hat, und halten uns vielmehr nur an das, worinnen sie von jener abgeht.

§. 95.

§. 95.

Es gibt derselben hauptsächlich zweyerley Arten, die zahme, und die wilde, Pinus sativa und Sylvestris. Jene trägt grössere und breitere Zapffen als diese, fast den Zapffen der Weistannen gleich, worinnen, zwischen den Schuppen, einer Bohnen groß Nüßlein enthalten sind, welche die bekannte Pineolen, Pinien, Nuces pineæ, Pignons oder Zürbelnüßlein sind; daher auch an theils Orten, besonders im Tyrol, an dessen Grenzen gegen Welschland und dem Adriatischen Meer, nicht fern vor der Stadt Ravenna, ein ganzer grosser Wald davon zu finden, der Baum selbst, Zürbelbaum genannt wird. Diese, die wilde, hat noch vielerley Namen, Kienholz, Klffer, Harzbaum, Fohren sind die bekanntesten Teutschen; im Lateinischen heist sie auch Pinaster. Sie hat viel kleinere Zapffen, als jene, die zahme Gattung und die Tanne; die Schuppen stehen viel vester aufeinander, so daß der Saame noch mehrere Mühe erfordert, biß er heraus gebracht und zum Säen kan angewendet werden. Beyde Arten tragen viel eher, ja in noch so kurzer Zeit, als die Tannen ihre Früchte, und werden bey der wilden Kienäpffel genannt. Ihre Blätter sind dasjenige, was sie am meisten von der Tanne und dem Lerchenbaum unterscheidet, und woran

an

an sie am deutlichsten zu erkennen sind. Diese sehen zwar den Tangeln der Rothtanne ganz gleich, sind aber, besonders bey der zahmen Art, fast noch so lang, und stehen bey der wilden jedesmal zwey, bey der zahmen aber noch mehrere beysammen an einem Aug, welches auch verursacht, daß die Zweiglein vielmehr, ja noch einmal so viel Nadeln haben und dicker in einander stehen als die der Tannen, deßwegen auch, weil sie einen sehr guten Schatten geben, zu Aleen in Gärten ganz bequem sind. Die Tangeln des Lerchenbaums hingegen, sind denen der Rothtanne an Länge und Gestalt auch gleich, sie stehen aber viel gehäuffter, ja gar buschelweis beysammen, lassen zwischen jeden Büschelein einen kleinen leeren Raum, und fallen über Winter meistentheils ab. Nebst diesem wächst der Fichtenbaum selten so hoch und so gerad, als die Tanne; hat auch mehrer Harz und Aeste, besonders unten, wo sie die Tannen ziemlich zeitlich verliehren; ist dahero zu Brettern nicht so geschickt, als die Tannen; hingegen ist er desto geschickter und daurhaffter zum Wasserbau und Wasserleitungen unter der Erde.

§. 96.

Weilen dieser Baum, besonders der wilde, nicht nur vielmehr Harzsafft hat, als die Tanne, sondern derselbe auch viel zäher, dicker und zum

stocken

stocken geneigter ist, so kan er deswegen eine Aderlässe durch die Harzscharrer besser ertragen als jene. Es bewahrt ihn, mit Vorsicht angestellt, vor einer besondern Krankheit, welcher er, seines vielen und dicken Saffts wegen, unterworffen. Dann wann der in denen Gefässen lauffende Safft stockt, es seye durch allzustarke Anhäuffung, Kälte oder Zerspringung der Gefässe, so extravasirt er, und füllet also, weil er in die abführende Röhrlein nimmermehr gelangen, noch vermittelst derselben zuruck geführt werden kan, erstlich nur den Zweig, wo die Stockung zu erst geschehen, nach und nach aber den ganzen Stamm mit seinem Harz an. Wann dieses erfolgt, es seye an einem jungen oder alten Baum, so wächset er weiter nicht mehr ins Holz; grünen kan er zwar noch viele Jahr, doch muß er nach und nach abstehen.

Das Holz eines solchen Baums siehet ganz anderst aus, als das von einem gesunden. Es ist hellbrauner Farbe, fast wie das eichene aber noch viel schwerer, daß es daher nicht zu verargen, wann es einige, auch von neuen Schrifftstellern, vor eine besondere Gattung gehalten, und ihm deßwegen einen eigenen Namen beygelegt haben. Kien, Kienholz und Kiefer wird es im Teutschen, Teda aber im Lateinischen genannt. Sein Nutzen ist, ohnerachtet es nur

zufälli-

zufälliger Weise entsteht, gleichwohl nicht der geringste, weil es von Harz ganz voll getränkt, und daher wie Schwefel brennt, so wird das schwarze Pech, Theer und Kühnruß am allerfüglichsten hieraus bereitet, und statt der Pechkränze oder Hobelspäne das Holz selbst an vielen Orten zum Feuer anmachen mit grosser Bequemlichkeit gebraucht. Die Berg- und Waldeinwohner theils Orten, schneiden daraus lange schmale Stecken, und bedienen sich derselben, statt der Lichter und Fackeln. Michael Pharetratus sagt daher von diesen hölzernen Lichtern:

Rusticus ad feros hyberni luminis ignes
Igne sibi ferro tedas inspicat acuto,
Nec curat, quamvis hypocausti limina, postes
Atque trabes fumo nigræ et fuligine fiant.

Auch erhellet aus den Hochzeitgebräuchen der Alten, wobey Fackeln von diesem Holz angezündet wurden, daß dieses ein nicht erst neuerfundener Nutzen, sondern derselbe schon im grauen Alterthum bekannt gewesen seye.

§. 97.

Sonsten verhält es sich mit diesem Baum, als wie mit den Tannen. Ein jedes Land hat fast seine eigene Art, sowohl des zahmen als wilden; sie kommen aber in den Hauptkennzeichen beständig miteinander überein, und sind

nur in Nebenstücken voneinander unterschieden, worzu, das Verhältnuß des Erdreichs und der einem jeden Land eigenen Witterung, das meiste beyzutragen scheinet, so daß wir selbst zu muthmassen bewogen werden, es rühre das wunderlich krumme, und von der Weise der übrigen seines Geschlechts weit abgehende Wachsthum des, auf den Carpathischen Gebürgen häufig anzutreffenden sogenannten Krumholtzes mehr von dem steinigten Felsengrund her, wodurch es, wegen Mangel an Nahrung, verhindert wird stärker in die Höhe zu treiben, als daß es eine besondere ihm angebohrne Eigenschafft seyn solte.

§. 98.

Uber dieses finden wir hier noch zu erinnern nöthig, daß die Beschreibung, welche im Leipziger Oeconomischen Lexico von der Fichten gegeben worden, gar nicht auf die Fichte, Pinus, hingegen aber vollkommen wohl auf die Rothtanne passe, und vermuthlich auch darunter verstanden seye, die wahre aber der Fichten, unter dem Namen, Kiefer zu finden stehe. Wir sehen daraus, daß man die Rothtanne von dem Tannengeschlecht abgesondert, und unter dem Namen, Fichte, diese aber unter dem der Kiefer beschrieben, und also aus zwey Geschlechter drey gemacht hat, welches zwar so unrecht nicht, wann nur jedermann schon daran gewohnt wä-

re

re und gleichen Begriff damit verbände, statt daß vielmehr die unter dem Tangelholz vorwaltende Verwirrung daher entstanden zu seyn scheinet: Dann gewiß ist die Weiß- von der Rothtanne eben so starck, wie wir schon oben gesagt haben, unterschieden, als diese von der Fichte. Es haben daher schon die Alten ihnen drey verschiedene Namen, als: Abies, Picea, Pinus beygelegt. Nur ist dabey zu beobachten, daß die Rothtanne, Picea, nicht vor die Fichte gehalten, und das Geschlecht jener nicht dadurch vermindert, dieser aber vermehrt und in zwey besondere Geschlechter getheilt werde.

§. 99.

Sowohl der Oeconomische als Arzneynutzen dieses Baums, ist über das, was davon schon gesagt worden, mit der Tanne fast einerley. Der ganze Unterscheid bestehet darinnen, daß wann diese wegen ihrer Länge, geraden Gestalt, Weisse des Holzes, wenigern Zweigen und Harzes, in manchen Stücken, besonders zum Bauen, vorzuziehen ist; jene hingegen, wegen ihres mehrern Harz, hinwiederum zu allerley Gebrauch füglicher seye. Es wird eben sowohl Terbinthin davon gemacht, er ist aber nicht so rein, durchsichtig und flüssig, als wie der von den Tannen; gibt aber hingegen desto mehr, ist wohlfeiler, und kan gleichwohl zu al-

lerley Haußgebrauch eben so gut genutzt werden. Ueber dieses erhalten wir aus jener, der Fichte, das meiste Pech und Kühnruß, welches aus den Tannen zu bereiten allzukostbar wäre. Die Kohlen hievon sind auch besser, besonders von derselben wurzeln, als die von Tannen, weil sie mehr Harz haben. Desgleichen ist das von dem Baum freywillig abtropffuende Harz, so nach dem Verharten sich in weissen Körnern zeigt, eben so balsamisch und gut, als der ausländische Weyrauch. Wir haben derselben Erhaltung gröstentheils den Ameisen zu danken, als welche, da es vor die Menschen zu mühsam wäre, solche nach und nach sammeln, und in ihren Hauffen oder Bewohnungen zusammen tragen, wo es nachhero die Landleute, besonders in Norwegen, aufsuchen, und zu allerley Gebrauch, hauptsächlich aber zum räuchern sich dessen bedienen. Auch ist das Harz dieses Baums durchgehends weisser, als jenes der Tannen, um so mehr, wann es von jungen genommen, oder mit Wasser gekocht und durch Hanff oder Abgang vom Flachs gesaiget wird; da es nachhero, unter dem Namen, Weißharz, Resina alba, von denen Materialisten verhandelt, von manchen aber gar, das weisse Wachs damit zu verfälschen, gebraucht wird.

§. 100.

§. 100.

Der so berühmte und theure Balsamus de Tolu, welcher, glaubwürdigem Bericht zufolg, aus der Americanischen Landschafft Tolu in kleinen Kürbis zu uns gebracht wird, soll ebenfalls nichts anders als das Harz einer Art kleiner Fichtenbäume seyn. Es ist auch noch ein besonderes Oehl in denen Materialläden zu finden, welches Kienöhl, ol. Templinum genannt, und von den den jungen Zapffen der Fichten allein, mit nichten aber, oder doch, wegen des wenigern Harz, sehr sparsam von denjenigen der Tannen theils über, theils unter sich, per ascensum et descensum destillirt wird, in Lähmungen aber noch beser seyn soll, als das aus dem Terbinthin: Wie dann endlich selbst das nach dem destilliren zuruckgebliebene, und sonst so schlechtgeachtete caput mortuum, nicht ganz ohne Nutzen ist, sondern vielmehr von Hagedorn in denen Ephemerid. Natur. curiosor. sehr nachdrücklich, als das beste Mittel vor Zahnschmerzen, gelobt wird. Was grosse Würkung endlich die erste Sprossen dieses Baums, und zwar vorzüglich vor denen der Tannen Juli seu summitates Pini, in Reinigung des Geblüts haben, wird ein jeder, der Praxin medicam zu üben beruffen ist, und nicht aus eingewurzeltem Vorurtheil, lieber Ausländische als Einheimische zu seinem Gebrauch sich aus-

wehlt, schon hinlänglich erfahren haben. So vortrefflich aber der Nutzen hievon ist, so sehr muß man sich wundern, daß den Alten wenig oder gar nichts davon bekannt ware, aber auch um so viel vollständiger war die erste gründliche Erfahrung hievon: Da bekanntermassen, der geschickte Feld-Medicus, Erbenius, eine halbe Armee durch den Scorbut an Füssen contract gewordener ganz allein hiemit gesund machte, als Uladislaus der vierdte, König von Polen wider die Moscowiter zu Feld lag. Gleichwohlen können wir allhier abermalen nicht unbemerkt lassen, daß gleichwie das allervortrefflichste keinen Dienst, oder wohl gar Schaden bringt, wann es am unrechten Ort gebraucht wird: Also auch dieses nur im kalten Scorbut den belobten Dienst verrichte, hitzigen Naturen aber mehr Schaden als Nutzen bringe.

Uber dieses sind sie auch mit grossem Nutzen in allen Krankheiten zu gebrauchen, welche aus allzuzähen, schleimigten, und daher zum freyen Umlauff ungeschickten Geblüt entstanden; vornehmlich aber in Cachexia und Chlorosi oder Bleichsucht der Jungfern, wo sie durch ihre balsamisch eröffnende Eigenschafft das Geblüt ein wenig erhitzen und zugleich das Gestockte zertheilen, dadurch aber verursachen, daß die verstopffte Gefäßlein eröffnet, die Circulation

freyer,

freyer, und die nöthige Absonderung, Se- et Excretiones, der überflüssig und schädlichen Feuchtigkeiten befördert wird. Sie sind besonders in diesem Stück denen räsen scharffen oder salzig eröffnenden Mitteln, deren wir eine gute Anzahl haben, noch weit vorzuziehen: Weilen diese dem Fließwasser und übrigen Feuchtigkeiten des Leibs, wann sie allzulang oder in ziemlicher Quantität müssen gebraucht werden, manchmal zu viel Schärffe mittheilen, und dadurch gern gesalzene Flüsse, Gliederschmerzen, auch wohl gar das Podagra und dergleichen erregen; statt daß von jenen nichts dergleichen zu befürchten, und noch dabey die Eingeweide, durch ihr balsamisches Wesen, merklich zugleich gestärkt werden. Doch ist auch dieses nur zu verstehen in Fällen, wo keine offenbar starke Säure zum Grund liegt, als worinnen der oben belobte Senffsaame und andere scharff gesalzene Mittel mit grossem Nutzen daneben stehen können. Es ist diese balsamische Krafft, selbst noch in denen Kernen der Frucht, Pinie, deutlich zu spühren. Sie sind dahero den Schwind und Lungensüchtigen, oder mit zehrenden Fiebern und hefftigen Husten, so von einer reitzenden Schärfe herrühret, behaffteten viel nutzlicher als die ordinari Mandel, da sie nicht allein den Leib nehren, Hitz und Schärffe brechen, sondern auch zugleich das

Verwundte, Angefressene und Eiterigte reinigen und heilen können.

§. 101.

Und hiemit hätten wir das Vornehmste von dem Unterscheid, Kennzeichen, Fortpflanzung und Nutzen dieser zwey vornehmsten Bäume unter dem Tangelholz, der Tanne und Fichte erzehlet; wir können sie aber gleichwohl noch nicht ganz ausser Augen lassen, sondern erachten uns vielmehr verbunden, noch etwas von der Zubereitungs-Art einiger daraus entstehenden sehr wichtigen Haushaltungsstücke, als: des Terbinthin, Theer, schwarzen Pech, Kühnruß und Pottasche aufs allerkürzeste zu gedenken. Der Terbinthin hat seinen Namen von einem ausländischen Baum gleichen Namens, welcher in Griechenland, besonders auf den Insuln Cypern und Chio, sehr häufig gewachsen, und von dem Erzvater Abraham auserwählt worden vor vielen andern, eine Hütte darunter zu bauen; Wie dann der heilige Hieronymus bezeuget, daß in seiner Kindheit unter der Regierung des Constantii, der zwar sehr groß und alte Terbinthinbaum, worunter Abraham gewohnet, noch gestanden seye. Aus diesem ist der Terbinthin ursprünglich entstanden, weil er aber sehr kostbar war, so ist man bedacht gewesen, aus inländischen Bäumen solchen zu ziehen. Dahero sind,

über

über obgemeldten kostbaren noch zweyerley Arten gekommen, wovon die eine, dem wahren an Klarheit und Geruch fast ganz gleiche, der Lerchenbaum und die Tanne, die andere aber der Fichtenbaum gibt. Beyde werden aus denen biß auf den Kern verwundten Stämmen selbst gezogen, und sind nichts anders als derselben unveränderter Safft, welcher, da er zwischen der Rinde und dem Kern am stärksten circulirt, am Ort der Verwundung reichlich heraus fliest, und keiner weitern Bereitung, als daß er gehörig gesammelt und gereiniget werde, bedarff. Jener wird sodann unter dem Namen des Venedischen; dieser aber des gemeinen Terebinthina Veneta et communis verkaufft. Der Theer und das schwarze Pech werden theils aus dem an den Stämmen verharteten Harz, theils auch aus dem mit vielem Harzsafft getränkten Kienholz selbst, in besonders künstlich darzu eingerichten Oefen gebrannt und in besondern Gruben und Rinnen gesammelt, nachhero aber gereiniget; da dann das halb flüssige Theer oder Wagenschmier, das ganz dick gekochte, und nach dem erkalten hart gewordene aber, Pech, genennet wird.

Der Kühnruß ist nichts anders, als der vermittelst eines leinen Sacks aufgefangene und verdickte Rauch, welcher nach Anzündung dieses

harzigen Holzes entstehet, und in ein besonders hierzu erbautes Kämmerlein geleitet wird.

Die Pottasche aber ist der mit siedendem Wasser aus der Holzasche aufgelöste, abgesonderte, in besondern Kesseln wieder eingesottene, und biß zur Trückne gebrannte salzige Theil desselben. Sie kan in dem ganzen Gewächsreich, aus allem was verbrennlich ist und Asche zuruck lässet verfertiget werden. Sie ist eben dasselbe in trockener Gestalt, was eine jede Hausmutter bey ihren Wäschen, unter dem Namen, Lauge, sich selbst im Flüssigen verfertiget. Wir müssen daher die Freygebigkeit und reichliche Belohnung der Künste des Englischen Parlaments billig bewundern, wann wir in den Göttingisch. gelehrten Anzeigen 117. Stuck 1756. recensirt finden, daß Herr Thomas Stephans deswegen von daher eine Verrehrung von 3000. Pfund Sterling, macht ohngefehr 18000. Reichsthaler, bekommen, weil er in Nordamerica, wo Holz im Ueberfluß, Pottasche zu machen erfunden.

§. 102.

Von dem Tangelholz kehren wir nochmal zuruck, um noch ferner einige Arten des Laubholz zu besehen. Der Ulmenbaum, Ulmus, Orme, auch Rüster und Ilmenbaum genannt, præsentirt sich uns hier vorzüglich. Es pflegt dieser Baum sich mehr in die Dicke, als Länge

und

und Höhe auszubreiten; hat mehrentheils einen krummen Stamm, und daran viel Knoten und Zweige, welche schon zu unterst an demselben anfangen und mit einer grauen Rinde, die bey den jungen glatt, bey den ältern aber etwas rau und mit vielen Ritzen gezeichnet ist, umgeben sind.

Hinter dieser Rinde ist noch eine andere ganz weiche zarte, biegsame und zum Bast sehr dienliche zu finden. Das Holz selbst ist hart, schwer und dauerhafft, von weisgelblichter Farb. Es taugt daher sehr wohl zu Wagner- und Krumholzarbeit, besonders aber zu Axsen, Wagendeichslen, Mühlenräder, bey Machinen zum Feldbau, und andern Dingen, die grosse Gewalt auszustehen haben, oder wo krumme Stämme erfordert werden. Es krümmt sich oder schweint nicht leicht; ist beym Verbrennen dauerhafft, und gibt gute Kohlen und Asche.

§. 103.

Er schlägt gleich zu Anfang des Frühlings, fast unter allem Laubholz zuerst aus. Aus den vordersten Spitzen der Nebenzweige sprossen schon im Hornung die Augen der Blüthen hervor, welche im folgenden Monath schnell in etliche, als wie an einem Büschelein, neben einander stehende Blüthen, erwachsen, deren jegliches aus etlichen, meistentheils vier dunkelrothen

then Staubfäden, die in einem Kelchformigen, viergetheilten, grün-röthlichen Behältnuß sitzen, besteht. Dieses Behältnuß halten einige, als Tournefortius, Boerhavius, Vaillantius, und derselben Nachfolger, vor den Theil der Blume, der sonst eigentlich das Blumenblatt, Petalum, genannt wird, und rechnen diese Blüthen daher unter die flores monopetalos campaniformes; da hingegen andere, sowohl neuere als ältere: zum Exempel, Herr von Haller und Joh. Bauhinus, es nur vor den Blumenkelch, calycem halten, und sie deswegen auch ad flores apetalos verweisen.

Nach Abfallung dieser erfolgt auf jedes derselben ein ganz flaches, und aus einer magern dürren Haut bestehendes, fast Herzformiges Bläslein, Utriculus, welches oben etwas gespalten ist, und einen blatten weissen Saamen, der in seinem eigenem Behältnus sitzt, in der Mitte einschließt. Dieser wird schon in diesem Monath, im Mayen reiff, fällt vorhero ab, ehe der Baum seine Blätter bekommt, und hat von einigen der Alten, als Plinio, und Columella, den besondern Nahmen, Samara, erhalten.

Hiernechst erscheinen die Blätter in Menge, und geben wegen ihrer schön grünen Farb, dem Baum ein herrliches Ansehen. Sie sind ein wenig gekräuselt, am Rand ausgezackt, et-

was hart anzufühlen, und sehen den Blättern der Hagenbuchen ziemlich gleich, ausgenommen, daß sie viel breiter sind und den Maulbeerblättern hierinnen näher kommen. Ihre Gestalt ist nicht völlig symmetrisch, wie sonst insgemein die Blätter der meisten Bäume sind, welches, wie Cordus sehr wohl angemerkt hat, von der ungleichen Zahl der aus der mittlern Hauptrippe entspringenden Seitenrippen herkommt, da eine Seite immer mehr als die andere dergleichen Nebenrippen hat, wordurch es geschiehet, daß dieselbe besser genehrt, und gröſſer wird, mithin dem Blat eine irregulaire Bildung macht.

Auf diesen Blättern wachsen Knöpfflein oder Bläßlein folliculi, welche meistentheils oval runder Gestalt, und insgemein kaum einer Bohne groß sind; doch sollen sie, wie Chomelius bezeuget, in warmen Ländern offt die Gröſse einer Faust erlangen. Sie wachsen auf Art der Galläpffel und sehen, glaubwürdigem Bericht zufolg, einem gleichen Baumgewächs, welches ehedessen aus China nach Frankreich, zum schwarzfärben gebracht worden, ganz ähnlich. Sie haben ihren Ursprung von Raupenformigen kleinen Würmlein, von den alten Cnipes genannt, welche, indem sie ihre Nahrung auf diesen Blättern suchen, dieselbe verwunden und dadurch verursachen, daß der in denen verletzten

Röhr-

Röhrlein, canaliculis, fliessende gummichte Safft auslaufft, woraus sie sich eine Wohnung bauen, und darinnen verwahrt liegen bleiben, bis sie mit der Zeit in kleine Mücken verwandelt werden, ein Loch durch ihre Wohnung bohren und davon fliegen. Weilen auch die einmahl verletzte Röhrlein des Blats immer fort fliessen, so sammelt und häufft sich der übrige Safft in diesen Nestern an, daß sie dahero offt ganz voll davon sind, welcher, weil er von balsamischer Eigenschafft ist, und in unterschiedenen Gebrechen, wovon wir unten ein mehres sagen wollen, sehr gut befunden worden, von einigen, besonders Wundärzten, fleißig gesammelt wird. Vom Fallopio geschahe dieses auf eine besondere Weise. Er füllete im May Monath, ehe die Würmlein die gehörige Grösse haben, eine gläserne Flasche mit diesen Folliculis an, und verstopffte das Mundloch derselben mit Wachs und einem Stücklein Leinentuch. Er grub hernach ein Loch eines Schuh tieff in die Erden, bestreuete den Grund oder Boden dieses Lochs mit gemeinem Kuchensalz, setzte die gläserne Flasche darauf und füllete das Loch mit Erden wieder voll, daß die Flasche ganz bedeckt war. In diesem Stand ließ er es zwanzig bis fünff und zwanzig Tag verbleiben, nahm es sodann heraus und scheidete den klaren Honigfarbenen Balsam von dem übrigen unreinen. Came-

Camerarius lehrt uns die Scheidung und Sammlung deſſelben auf eine viel kürzere und leichtere Art. Er ſagt, man ſoll die Schwämlein bey guter Zeit von den Blättern in ein Glaß, welches einen engen Hals und Oeffnung hat, ſammeln, daſſelbe umſtürzen, und auf ein anders etwas kleineres Glaß dergeſtalt ſtellen, daß die Oeffnungen beyder Gläſer genau aufeinander paſſen, ſo werde aus dem obern der balſamiſche Liquor nach und nach von denen folliculis in das untere Glaß tröpffeln.

§. 104.

Es gibt dieſes Baums unterſchiedene Arten, je nach dem Unterſchied der Landſchafften und des Orts, wovon des Herrn von Rohr Naturmäßige Geſchicht der in Teutſchland wildwachſenden Bäume und Sträucher, wie auch das vollſtändige Gärtner Lexicon des engliſchen Gärtners, Philipp Müller, nachzuſehen. Einige derſelben wachſen am liebſten auf Bergen; die gewöhnlichſte und bekannteſte Art aber, kommt an wäſſerigen und feuchten Orten am beſten fort. Sie wachſen in verſchiedenen Ländern ſehr häufig, theils als daſelbſt eingebohren, theils durch die Pflanzung; wie dann in Frankreich, wo ſie ehedeſſen nicht zu finden geweſen ſeyn ſollen, dieſelbe jetzo häufig gezogen und zum bauen vielfältig gebraucht und vor gut befunden werden. In

der

der Gegend unsers Memmingens ist unsers Wissens nur ein einiger Baum zu finden. Er steht am Rand des Eisenburger Walds gegen Morgen nicht weit vom Schloß entfernt, und hat seit zwanzig Jahren unterschiedene junge gegeben. Er soll sehr gut zu Gehägen, Buschwerck und Alleen taugen, und zu Schlagholz vortheilhafft können genutzt werden, weil er sehr buschigt wächst und guten Schatten gibt, auch sich annoch, wann er schon ziemlich groß ist, gleichwohl ohne Gefahr sehr wohl versetzen läßt; desgleichen das Beschneiden und Schneideln gar wohl leiden kan; wie er dann auch so gar noch viele Jahr dauret und grünet, wann gleich die ganze Rinde von seinem Stamm abgeschecelet worden. Er scheinet darinnen eine Aehnlichkeit mit dem Platanus und Pantoffelholz zu haben, von denen man sagt, daß sie bißweilen ihre Rinden, wie die Schlangen ihre Haut, ablegen.

§. 105.

Er liebt lettigen Boden am meisten und wächset viel schneller, wann er fleißig begossen wird oder bey nassen Jahren; wird am leichtesten durch Einleger fortgepflanzt, doch ist dabey in Obacht zu nehmen, daß die Erde vorhero wohl umgegraben, gedungt und von den Wurzeln des Unkrauts, welche dem Einleger schaden würden, gereiniget werde; desgleichen, daß bey

tro-

trockener Witterung sie etliche Jahr fleißig begossen, die Erde ringsherum gereiniget, alle Frühling frisch aufgestochen, und mit Stroh oder Baumreiser bedeckt werde, damit die zarten Wurzeln im Winter vor Frost und im Sommer vor allzuschneller Austrücknung bewahrt bleiben. Sie lassen sich auch durch Auslauffen oder Schößlinge von den Wurzeln alter Stämme fortpflanzen; man muß aber dabey Sorge tragen, daß man sie mit guten Wurzeln abschneide: Dann wo dieses nicht geschicht, schlagen sie zum öfftern nicht so an, daß man sich vieles von ihnen versprechen könte. Durch den Saamen pflegen sie sich zwar selbsten fortzupflanzen, werden auch, nach dem Zeugnuß Evelin, in Engeland und in den königlich französischen Gärten der Thuillerie und Luxenburg in Paris häufig angesäet, und kommen wohl fort; doch, da man aus der Erfahrung gelernet, daß diese Art der Fortpflanzung zu mühsam und beschwehrlich, diejenige aber durch Setzlinge sehr bequem seye, so erwählen die meiste in dieser Wissenschafft Geübte das letzte, und stimmen darin dem alten Columella bey, welcher bezeuget, daß schon zu seiner Zeit niemand aus dem Saamen, sondern allein aus Setzlingen Ulmen gepflanzt; als von welchen bekannt worden, daß sie so leicht Wurzeln schlagen, daß auch bisweilen Pfähle, die in einer

ganz andern Absicht in die Erde gesteckt worden, Wurzeln gezogen, ausgeschlagen und zu Bäumen geworden sind. Will man es aber ja mit dem Saamen versuchen, welches einige, besonders mit derjenigen Art die glatte Blätter trägt thun, so lehret uns Herr von Ellis, daß man ihn zu einer bequemen Zeit in ein frisches, lettiges, offt umgewendtes Erdreich, unter einen sich weit ausbreitenden Baum oder besonders hierzu gerichtes Beeth bringen, etwas feine Erde darüber hinsäen, wenn es die Noth erfordert fleißig begiessen, und vor dem Scharren der Hüner und Vögel wohl verwahren solle; so werden in vier oder fünff Monathen die junge Pflänzlein einen Zoll hoch gewachsen seyn, welche durch wiederholtes darüber hinsieben einer reinen Erde verstärkt, und durch fleißiges jäten und Beschneidung der Seitenäste in den ersten Jahren reinlich gehalten werden sollen, bis sie so groß sind, daß man sie füglich versetzen und in eine Baumschule bringen kan. Auf diese Art kan er bey guten Jahren zu einem ziemlich starken Baum erwachsen, besonders wann er Feuchtigkeit und Raum genug hat, seine Aeste auszubreiten, deren er sehr viel treibt, und deswegen von den Italiänern, zu Befestigung ihrer Weinreben, vor andern gern auf den ebenen Feldern, wo er besser fortkommt als auf Bergen oder in Wäldern, gepflanzt wird. §. 106.

§. 106.

Er ist schon im Alterthum sehr bekannt und berühmt gewesen. Sowohl die Griechen als Römer haben sich dessen bißweilen, theils zur Einkleidung ihrer Fabeln bedient, theils ihm sonsten wunderbahre und wieder natürliche Eigenschafften zugeschrieben; wie aus dem Homero und Plinio erhellet; da jener die wunderbahr schnelle Veränderung an Blüth und Blätter, und derselben einseitiges hervorsprossen der um des Protesilai Grab in Chersoneso gepflanzten Ulmenbäume beschreibt; dieser aber, von derselben widernatürlichen Niederfallen, und der Krafft sich ohne jemands Hülff von selbst wieder aufzurichten, Meldung thut.

§. 107.

Er leistet auch in der Haushaltung und Arzney, in gesunden und kranken Tagen ansehnliche Dienste: Dann nebst dem daß das Holz, weil es nach dem Cornus eines der festesten und daurhafftesten, und daher, wie wir schon oben gesagt, zu allerhand festen Werken sehr tauglich ist, erhält man auch noch von den Blättern, der Rinde und dem balsamischen Safft vielerley Nutzen. Die jungen Blätter geben vor das Vieh ein herrliches Futter, besonders aber vor Schaafe und Gaisen, so daß sie dahero in Hungersnoth auch vor Menschen als ein Gemüß nicht untauglich

zu seyn scheinen. Sie sollen auch vor die Seidenwürme zu einer guten Nahrung dienen; doch dieses erfordert Bestärkung; und dem Landvolk sind sie statt eines Calenders: Dann weilen sie sich gleich, wann der längste Tag vorbey, post solstitium æstivum, ganz umkehren und die untere Seiten über sich richten, so nehmen die Landleute dieses zum Merkmahl, daß die Täge wieder anfangen kürzer zu werden. In der Arzney dienen sie frische Wunden zu heilen, wann sie grün aufgelegt werden, und in Steinschmerzen sollen sie gepülvert in Wein eingenommen ohnfehlbahr helfen, heißt es in dem Leipziger oeconomischen Lexicon. Wann dieses einige gewiß wäre, wie schätzbahr wäre nicht dieser Baum!

§. 108.

Die Saamen fressen die Hüner und anders Geflügel sehr gern; sie werden davon ziemlich fett. Hingegen soll er denen Bienen, wann sie nach lang gelittenen Winterhunger im Frühling viel davon genieſſen, den Durchbruch machen, daß sie daran sterben; weswegen in Italien und andern Ländern, wo diese Bäume häufig wachsen, die Bienen nicht lang dauren oder wohl fortkommen.

§. 109.

§. 109.

Die Rinden haben eine trücknende und anziehende Eigenschafft; es ist dahero wahrscheinlich, daß sie in Ueberfluß phlegmatischer Feuchtigkeiten, in der Wassersucht innerlich, Act. Nat. Curiosor. Vol. I. obs. 194. & apud Breslavienses 4. Suppl. p. 85. in fliessendem Grind, Raude und Hufftweh äusserlich, wofür sie angerathen werden, gute Dienste leisten können, doch mit der Bedingnuß, daß die Unreinigkeiten im flüssenden Grind und der Raude, entweder vorhero, oder unter währendem Gebrauch dieses äusserlich trücknenden und anziehenden Mittels, durch andere Weege aus dem Leib gebracht werden.

§. 110.

Der balsamische Safft, welcher aus denen Galläpffelartigen folliculis auf schon gesagte Art gesammelt worden, wird durchgehends vor einen herrlichen Wundbalsam gehalten. Er soll auch die Augen kräfftig stärken, und sogar die Wunden der Hornhaut derselben bald und sicher heilen. Fallopius führt deswegen, um seine schnellheilende Krafft besser zu beweisen, ein Exempel von einem Marktschreyer an, der sich an unterschiedlichen Orten seines Leibs mit einem Dolch freywillig verletzte, ja dieselbe zum Theil durch und durch gestochen, die Wunden aber

nachhero in 24. Stunden, ganz allein mit diesem Balsam und Honig gemischt, geheilet habe.

Auch soll Mathiolus die Brüche der Kinder curirt haben, wann er leinene Tücher damit angenetzt, und über den verletzten Ort gebunden.

Das gern schöne Frauenzimmer gehet hiebey, wann es gewiß ist, was Lonicer und Glorez hievon sagen, auch nicht leer aus: Dann, nach dem Zeugnuß derselben, hat sowohl dieser Balsam als auch die Feuchtigkeit, welche in den ersten Sprossen, Oculis enthalten, die allerwichtigste und viel gesuchteste, obgleich unnutzlichste Eigenschafft, das heßliche Frauenzimmer schön zu machen, wann sie sich das Angesicht damit bestreichen.

Wir übergehen ein mehrers von den Arzneykräfften dieses Baums zu gedenken, als welches weitläufftiger, nebst der, durch chemische Zergliederung sich gezeigten Beschaffenheit seiner Bestand Theile, in der zu Strasburg Ao. 1738. Autore Francisco Jacobo Sachs, herausgekommenen Probschrifft zu ersehen und setzen vielmehr unsern Fuß weiter, um vor unserer Ruckkehr, auch noch die in diesem Monath ebenfalls blühende Sporäpffel und die Zitteraspe aufzusuchen.

§. III.

§. 111.

Populus Lybica sive tremula; teutsch, Aspen, Espen, Zitterpappel, ist vielmehr unter die Sträucher als Bäume zu rechnen; wenigstens erwächset er bey uns sehr selten zu der Grösse eines mittelmäßigen Kirschbaums oder andern Obstbaums, sondern bleibet vielmehr stets niedrig, schlank, und hat einen sehr dünnen Stamm, an welchem gleich zu unterst die Zweige ausschlagen; wächset auch am allerliebsten, wie andere Sträucher, an Weegen und Zäunen. Er wird zwar zu dem Geschlecht des Pappel, besonders des weis Pappelbaums gerechnet, wovon im vorhergehenden Theil weitläufftig gehandelt worden, weilen der botanische Character, besonders der Blüthen und Saamen mit jenem übereinkommt. Er hat aber ausser diesem fast gar nichts mit ihm gemein. Er wächset viel lieber noch in Wäldern als an Flüssen und Bächen oder gar feuchten Stellen. Er erreicht nur ein gar kurzes Alter, statt daß jener keinem unter allen Bäumen in diesem Stück etwas nachgiebt; hat eine glatte, weisse, fast den Birken ähnliche Rinde, da jener hingegen mit einer grauen runzlicht rauen und an vielen Stellen aufgesprungenen umgeben ist; auch pflanzt er sich viel leichter, theils durch den Saamen theils durch die aus der Wurzel sehr häufig ausschlagende Schößlinge, von selbsten fort, welches

beydes jener zu thun nicht vermag. Herr Döbel hat dieses alles in seiner Jäger-Practica schon angemerkt und sich dahero verwundert, daß man ihn insgemein zu dem Geschlecht der Pappelbäume rechne. Wir müssen auch selbst bekennen, daß seine äusserliche Gestalt, Art des Wachsthums und übrige Eigenschafften, den Birken viel näher komme als jenem, dem Pappelbaum. Sie wachsen daher auch sehr gern zwischen den Birken und in Wäldern, wo ein junger Anflug und Lufft genug. Sie sind auch daselbst dem jungen Holz sehr nutzlich, und werden von Forstverständigen offt mit Fleiß dahin gepflanzt: Dann weilen sie sehr schnell, und viel schneller wachsen, als das grobe Holz, so können sie auch gar bald den jungen Eichen, Tannen, Buchen und anderm hochstämmigen Holz zu einem vortrefflichen Schirm vor Frost, Wind und Thieren dienen. Man darf auch hiebey nicht fürchten, daß sie das Wachsthum jener, denen sie zur Beschützung gereichen, hindern, weilen sie sobald das grobe Holz in etwas verstärket ist, gar bald dadurch abgetrieben werden.

§. 112.

Er hat nach Proportion der Grösse seines Stamms ziemlich starke Wurzeln, welche stark unter sich treiben und daher ein tieffes Erdreich erfordern. Das Laub ist rund, nicht so

groß

groß als das der Pappeln, am Rand gekerbt, aber nicht regulair, sondern ganz ungleich, glatt, oben schön grün, unten etwas blasser; hanget an sehr langen, schmahlen und schwachen Stielen, Büscheleinweiß beysammen. Es zittert daher beständig auch ohne Wind, und machet seiner dem Pergament ähnlichen Substanz wegen, durch sein aneinander stossen ein immerwährendes Geräusch, welches zu dem Sprichwort: Er zittert wie ein Espenlaub, Anlaß gegeben, auch sowohl im Teutschen, als Lateinisch und Französischen, Tremble, ihm den obgedachten Beynamen verursacht hat. Die Holländer nennen ihn auch deswegen Ratteler, und besetzen ihre Spaziergänge sehr gerne damit.

§. 113.

Gleich zu Anfang des Frühlings treibt er ganz mit Woll überzogene Zolkern oder Kätzlein in Gestalt der Weiden, welche den Saamen enthalten, der nach seiner zeitlich erfolgten Reiffung, vermittelst seiner wollichten Flügel, bald davon fliegt. Diese Saamenzolckern, nucamenta, sind nur an den alten Stämmen, und auch daselbst nicht allemahl, an den jungen aber gar nicht zu finden. Sie scheinen eben das im kleinen zu seyn, was die Frucht des Baums, wovon die bekannte Baumwolle kommt, im grossen ist.

§. 114.

Der Nutzen von diesem Strauch in der Haushaltung ist nicht gar wichtig und in der Arzney kennet man ihn gar nicht. Jedoch geben die zerriebene Blätter einen angenehmen Geruch, und sind von süssem Geschmack. Das Vieh, sowohl das zahme als Wildbreth frisset sie dahero auch sehr gerne; ja letzteres scheelet so gar die junge Borken ab. Es rathen daher einige gute Hauswirthe an, daß man sie im October abstreiffen und zur Fütterung im Winter anwenden solle. Da sie von harter und doch dabey wahrhaffter Substanz sind, so können sie wenigstens eben so gute Nahrung geben als das Stroh.

§. 115.

Das Holz ist sehr leicht, weis und schwammicht, hänget nicht fest zusammen, und hat dermassen weite Poros, daß mit dem Nahrungssafft zum öfftern auch Sandkörnlein aus der Wurzel in den Stamm getrieben werden, welches diejenige, die es zu allerley Gebrauch verarbeiten, besonders aber beym Mulden hauen, wie Herr von Gorkhausen in not. bile venator. gar wohl angemerkt hat, zum öfftern mit Verlust der Schärffe ihren Instrumenten erfahren. Es ist daher zum brennen oder feuren um so weniger tauglich und nutzlich, da es auch nebst der lockern Substanz, sehr wenig Salz und Harz bey sich hat,

hat, und deswegen zwar schnell hinweg brennt, aber wenig Hitz und nur eine sehr leichte Asche von sich gibt. Aus dieser Ursach rathen einige an, daß es besser gethan und zur Wirthschafft nutzlicher seye, wann man diesen ohnehin nur sehr kleinen Baum gar nicht schneidelt, sondern zu einem guten Stamme erwachsen läßt, und das Holz zum verarbeiten gebraucht, als wozu es gleichwohl von den Drechslern und andern Holzarbeitern fleißig aufgesucht, und wegen seiner Weisse und Leichte zu allerley Kleinigkeiten, die keine Gewalt auszustehen haben, als Tellern, Schüsseln, Mulden, Schuhabsätzen ꝛc. mit gutem Nutzen angewandt wird. Besonders aber sollen die junge Stämme zu Reiffen sehr geschickt seyn; auch hat man ehemahls, da die Holzschnitte noch im Gebrauch waren, dieselbe am allerliebsten aus diesem Holz verfertiget, weil die Figuren sich sehr leicht darein graben lassen. Sonsten ist das Holz dieses Bäumleins, gleichwie es gar kein hohes Alter erreicht, also auch überhaupt von schlechter Daur. Noch am Stock wird es offt sehr frühzeitig durch die geringste Gelegenheit, als zum Exempel, wann etwan ein Zweig abgerissen worden ꝛc. mulmicht. Da aber kein Schaden so groß ist, daß nicht ein kleiner Nutzen daraus entstünde, so geschiehet es auch hier, daß die Spechte alsdann sich dessen

mit

mit Vortheil bedienen, wann sie das mulmichte aushohlen, und in den leeren Raum, als ihren Lieblingsort, ihre Nester bauen und darinnen junge ausbrecken. Desgleichen geben, ohnerachtet das Holz selbst zum brennen wenig taugt, die Kohlen dannoch ihren Nutzen beym Pulvermachen, als worzu sie ihrer Leichtigkeit wegen vor andern besser dienen.

§. 116.

Sorbus aucuparia, Sorbier sauvage, Ebereschen, Vogelbeer oder Sperberbaum, der von einigen auch Ebisch oder Ebischbeerbaum, aber nicht der, den Herr Ellis unter diesem Namen beschrieben hat, genannt wird, und der letzte unsers dismahligen Spaziergangs ist, hat weder einen starken noch sonderlich hohen Stamm, sondern erwächset am gewöhnlichsten zu der Grösse eines jungen Kirschbaums, hat aber mehrere Zweige und ein viel schöneres Ansehen. Von selbsten wächset er selten häufig beysammen, es seye dann daß er mit Fleiß gepflanzt worden, sondern wird nur einzeln, hie und da, auf Bergen, an Wäldern in Hecken, bey Flüssen, Bächen und Weihern, bißweilen auch auf verhackten Widenstämmen, alten Mauren, mit einem Wort, an allen Orten ohne Ausnahm, angetroffen. Es scheinet daher, daß er nicht zärtlicher Art seye, sondern mit allem Boden, dem san-

sandigsten sowohl als feuchtesten vorlieb nehmen, darinnen wachsen und sich erhalten könne. Schade, daß er bey so guter Eigenschafft nicht von mehrerm Nutzen ist!

§. 117.

Er erwächset leicht und gerne aus den Saamenkörnlein welche in den Beeren eingeschlossen sind, und bedarf hierzu keines besondern Säemanns, sondern wird genugsam von den Vögeln, wie aus der Verschiedenheit seiner Geburtsstelle zu muthmassen ist, hin und wieder getragen, zerstreuet, ja wohl gar, weil diese Kernlein unverdaut bleiben, mit ihrem Koth an so vieler ey Stellen gebracht, daß es ihm an seiner Fortpflanzung nimmermehr fehlen kan. Sein Wachsthum ist aber sehr langsam; doch hat er diesen Fehler nicht allein, sondern vielmehr gemeinschafftlich mit allen Bäumen von hartem Holz. Es ist daher seine Pflanzung um so weniger vortheilhafft vor die Land-Oeconomie, da er auch sehr selten zu einem mittelmäßigen Stamm, obgleich nach langen Jahren, erwächset, daß er zu Bauholz oder anderm nutzlichen Gebrauch dienen könte, und man seiner Früchte ganz wohl entbehren kan.

Gleichwohl ist er einer der schönsten von allen in Europa wildwachsenden Bäumen. Es ist alles schön an ihm; sein Stamm, Laub,

Blüthe

Blüthe und Frucht. Er wäre daher zu Alleen oder Spatiergängen vor andern tauglich, nur müssen sich die Pflanzer nicht verdriessen lassen, daß sie die Mühe und erst ihre Nachkommen die Lust des Anschauens davon haben.

§. 118.

Der Stamm, wann er nicht gar zu alt, ist aussen mit einer zarten silberfarbenen Schaale, fast wie die Birken, bekleidet. Er wächset gerad in die Höhe und ist mit Zweigen wohl versehen. Diese schlagen nicht gleich im ersten Frühling, sondern etwas später aus, und treiben ein schön dunkel grünes Laub, welches den Blättern des Holders, der Eschen, des Nußbaums und Engelnüß zwar etwas gleichet, aber nur in Ansehung der bis auf die mittle Rippen gehenden tieffen Einschnitte; im übrigen ist es davon weit unterschieden. Es bestehet ein jedes derselben aus neun bis eilf kleinen, dem Laub der Weiden an Länge und Breite ähnlichen Blättlein, welche an einer gemeinschafftlichen starken Rippe paarweiß gegeneinander überstehen, und alle zusammen nebst dem ungeraden, so oben den Beschluß macht, erst ein vollkommenes Blatt ausmachen. Diese kleine Blättlein sind ringsumher sehr zart ausgezackt, und etwas rau anzufühlen, daurhafft und von lieblichem Ansehen.

Die

Die Blüthen trägt er zuvorderst an der Spitze eines jeden Zweigs; sie sind klein, weis, aus fünff petalis und sehr vielen goldgelben Staubfäden zusammen gesetzt, und stehen ihrer sehr viele an einer flachen Dolden, wie der Holder pflegt, beysammen. Herr Leopold sagt, daß, weil sie einen starken Geruch haben, die Bienen fleißig darauf gehen, aber Hörner davon bekommen; das ist: Es legen sich von der Blüthe, an den zwey über denen Augen vorausstehenden Grocheln oder Augenbraunen derselben, Krocheln an, welche von den Bienenwärthern Hörner genannt werden, und den Bienen den Muth zum Fliegen und Eintragen benehmen sollen; welchem aber gute Hauswirthe durch ein wenig mit Mußcatennuß vermenatem Honig, welches sie in ein Vorsetz oder Bienenfutternäpffgen thun, zu begegnen wissen, daß sie wieder gesund werden. Aus diesen vielen Blümlein erwachsen eben so viel hoch Zinnober oder Scharlach rothe Beere, welche zwischen dem schön grünen gezackten Laub gewiß recht prächtig anzusehen sind. Sie sind in der Grösse ungefehr wie die Beere des Wasserholders oder Weisdorns, hier zu Land Meelbeer genannt, Oxyacantha, Mespilus apifoli von herbem anziehendem Geschmack und daher zum Genus vor Menschen nicht tauglich; haben auf Mispelnart vornen einen Butzen, weswegen

der

der Baum selbst ad arbores fructu umbilicato gehört. Sie werden sehr spath reiff; dauren lang am Baum, und können deswegen fast den ganzen Winter durch einem Garten zur Zierde dienen.

So prächtig also alle die Theile dieses Baums anzusehen sind, so wenig merkwürdig ist gleichwohl sein übriger Nutzen: Dann ohnerachtet er auch seine Lober, wie es mit allen Sachen zu gehen pflegt, findt; so ist doch gewiß, daß er unter allen Bäumen den Menschen fast die allerwenigste Dienste leistet. So hat es der weise Schöpffer mit seinen erschaffenen Creaturen durchgehends eingerichtet, daß keine alles vorzügliche, und auch keine ganz nichts dergleichen besitze. Hat er dieser mehr Schönheit und äusserlichen Schmuck gegeben, so theilt er einer andern dagegen destomehr innerlichen Werth mit.

§. 119.

Doch da es von diesem Baum ebenfalls unterschiedene Arten gibt, deren gröster Unterscheid theils an Laub und Stamm, hauptsächlich aber in der Frucht besteht, daß sie dahero in Ansehung des letztern in zahme und wilde abgetheilt werden; so zeiget sich deswegen immer noch ein Unterschied, dergestalt, daß jene, die Zahme, diesen doch noch, ihrer Früchte wegen, weit vorzuziehen sind; wie sie dann auch aus dieser Ursach

an

an unterschiedlichen Orten wo sie nicht wild wachsen, eben sowohl als die Mispeln in die Gärten gepflanzt werden, statt daß sie in Italien, Frankreich und andern warmen Ländern ziemlich häufig von selbsten wachsen. Ihre Früchte sind grösser, von gelb und röthlicher Farb, und sehen bey einigen bald einer Muscatellerbirn gleich, bald kommen sie der Gestalt eines kleinen Apffels näher; manche fremde Arten tragen auch wohl ziemliche grosse: daß so groß sie auch sind, so kommen sie doch mit der wilden Art, dem Vogelbeerbaum darinnen überein, daß sie von herbanziehendem Geschmack und gelbem Fleisch sind, und deswegen, gleichwie es von den Mispeln bekannt ist, nicht eher können genossen werden, bis sie taig oder faul worden.

§. 120.

Gleichwohlen waren bey den Alten die Sorbi in gutem Ruff. Sie wurden von ihnen unter die Pfersich und Apricosen gerechnet. Es müssen dahero ganz andere uns unbekannte Arten, wohl gar Früchte eines ganz andern Baums gewesen seyn. Ingleichen ist zu vermuthen, daß dasjenige was Joh. Bauhin von den schottländischen Sorbis gemeldet, daß sie daselbst in grosse und hohe Stämme erwachsen sollen, wovon die Beer offt zum Verkauff auf den Markt gebracht würden, mehr von der zahmen als wilden Gat-

tung zu verstehen seye: Immassen die Beer dieser dermassen anziehend streng und herb sind, daß sie auch nach ihrem Taigwerden von Menschen gar nicht können genossen werden; die Stämme aber aufs höchst 20. Schuh erreichen; da hingegen von jenen den zahmen bekannt ist, daß sie viel leichter bey gutem Boden in grosse Stämme zu erwachsen pflegen, auch ihre Früchte nach dem Taigwerden, so herb sie vorhero sind, gleichwohl eine liebliche Süssigkeit erhalten, und gar wohl genossen werden können. Um sie zu diesem Endzweck zuzurichten, bedient man sich unterschiedener Mittel.

Einige beitzen sie in Honigwasser ein, wie die Italiener mit ihren Mispeln zu thun gewohnt, und erhalten dardurch den Vortheil, daß sie nicht so lang aufs Taigwerden warten, noch den halben Theil durchs Verfaulen verliehren dörfften, sondern dieselbe frisch aus der Beitze, wann sie einige Wochen darinnen gelegen, geniessen, und das ganze Jahr ohne Verlust erhalten können. Auf diese Weise wird durch die Süssigkeit des Honigs der herbe Geschmack dermassen gemildert, daß sie recht schmackhafft und delicat werden, und daher diese Zubereitung allen andern vorzuziehen wäre, wann sie dem armen Landmann, welcher seine Früchte zum Nutzen vor den Hunger, und nicht zum Schlecken anwenden muß,

nicht

nicht zu kostbar fiele. Die meisten pflegen sie daher in freyer Lufft, wann sie vorhero in Büschelein gebunden worden, aufzuhängen, und warten entweder das Taigwerden ab, oder lassen sie dürr werden, und erweichen sie nachhero, so offt sie davon genieſſen wollen, wiederum mit warmen Wasser. Einige bachen sie auch wie Holzbirn im Backofen. Diejenige aber, welche sie nicht sowohl zur Nahrung, sondern vielmehr als eine Arzney gebrauchen wollen, zerschneiden dieselbe grün in Stücken, dörren sie bey gelinder Wärme und stossen ein Pulver daraus, welches alsdann zur Zeit der Noth mit warmer Brüh eingenommen wird.

§. 121.

Auch haben diese Früchte der zahmen Gattungen, nach Unterscheid der Art und Orts, unterschiedliche Namen erhalten: Eschröslein, Sporbirn, Sorbäpffel, Escheritzen und Speierling sind hievon die bekandtesten Teutsche; dahingegen die Früchte der wilden Gattung, worunter auch die Arlesbeer gehören, nebst dem bekanntesten Vogelbeer, auch an manchen Orten Mooß und Stinkbeer genennt werden. Im Lateinischen aber haben sie durchgehends, sowohl die wilden als zahmen einerley Stammnamen, Sorbi. Doch haben die Botanici sowohl der alten als neuen Zeiten, um die besondere und vielerley Arten

von einander zu unterscheiden, ihnen verschiedene Beynamen gegeben, als da sind: Sativa, Sylvestris, Alpina, Torminalis, wovon die zwey erste eben das bedeuten, was im Teutschen, zahm und wild heißt, die übrigen aber, theils von dem Ort wo sie wachsen, theils aber auch von der Bildung ihrer Früchte oder derselben Würkung hergeleitet und entstanden sind.

§. 122.

Der Nutzen, den wir von diesem Baum erhalten, ist wie schon gedacht, weder in der Haushaltung noch Arzney sonderlich wichtig und weitläuff. Zwar werden die Früchte, sowohl der zahmen als wilden Gattungen, von dem Landvolk öffters vor Bauchflüß, verderbten Magen und die Ruhr angerühmt und gebraucht; sie taugen auch, ihrer anziehenden Eigenschafft wegen hierzu recht wohl; als welche so streng ist, daß sie einem die Stirn runzeln machen, und so gar den Schotten zu einem Sprichwort von morosen und finstern Leuten, daß sie unangenehmer seyen, als Beere des Sorbi, Gelegenheit gegeben hat. Da man aber von Arzneyen dieser Art einen ziemlichen Ueberfluß hat, so ist sich nicht zu verwundern, daß sie nicht so sehr geachtet, und daher in Apotheken, weil sie keinen Abgang finden, nicht anderst als sehr alt angetroffen werden.

Indessen

Indessen können sie doch dem Landvolk, welches weit von Apothecken entfernet ist, als eine Hausarzney, nützliche Dienste leisten. Es wird daher zu diesem Ende, an manchen Orten aus dem ausgepreßten Safft durch das Einkochen eine Selz, auf eben die Art, wie man die Holder und Attichselz bereitet, zugericht, welche sich viele Jahr erhält, und nicht nur in obgesagten Fällen gewiß recht nützlich zu gebrauchen ist, sondern auch vor die schmerzhaffte Goldader und derselben Entzündung gelobt und heilsam befunden worden. E. N. C. Dec. III. Anno IV. obs. 50.

Needham und aus ihm Rajus, schreibt diesen Früchten besonders denen von dem wildwachsenden Vogelbeerbaum, über obiges, auch noch die Krafft bey, die Feuchtigkeiten und Gewässer bey Wassersüchtigen abzuführen und den Scorbut zu heilen, wovon aber das erste dem Herrn von Haller in Enumeratione Plantar. helvetic. deßwegen unwahrscheinlich vorkommt und nicht gefallen will, weil sie anziehender Eigenschafft sind. Wir können aber aus der Erfahrung versichern, daß wir von anziehenden Arzneyen besonders der Fieberrinde, mehrmalen eben denselben Effect wahrgenommen haben; insonderheit ist uns erinnerlich, daß einmal bey einem Hydropico ex Tympanitide

tandem ascitico hierdurch so viele Sedes erregt und vermittelst derselben so viel Gewässer ausgeführt worden, als von dem stärksten Drastico kaum zu erwarten stehet. Es lässet sich auch diese Würkung der anziehenden Mittel, unserer Einsicht nach, ziemlich wohl à Priori erklären, wann man es nicht insgemein sondern nur bey gewissen Fällen verstehet: Dann wo die Anhäufung der Feuchtigkeiten, mehr von allzuschlappen Fibern, als harter Verstopffung oder wohl gar Zerreissung der Gefäßlein, herrühret, da kan es nicht fehlen, daß die überflüssige Feuchtigkeit, durch die Anziehung der schlappen Fibern, nicht als aus einem Schwamm solte ausgedruckt werden. Sonsten rühmet auch Herr Gerber, in seinen unerkannten Wohlthaten des Churfürstenthums Sachsen, als eine besondere und nicht jedermann bekannte Eigenschafft von diesem Baum an, daß wann man einen Zweig mit Laub und Beeren einem Menschen unter das Haupt lege der die schwere Noth oder Epilepsie habe, so werde diese Krankheit, wie er offt erfahren, von Stund an nachlassen. Es scheinet aber dieses mehr einer Fabel als der Wahrheit gemäß zu seyn.

§. 123.

In der Haushaltung bedient man sich dieser Früchte, wo sie in Menge wachsen, weil sie

zur

zur Nahrung wenig taugen, Brandtewein daraus zu brennen. Ich förchte aber, daß sie sehr wenig geben, und es daher an Orten wo das Holz theuer ist, nicht vortheilhafft vor die Wirthschafft seye. Und Herr von Rohr berichtet uns, daß man an unterschiedlichen Orten in der Niederlausitz die Vogelbeer den jungen Lämmern mit gutem Nutzen unter das Futter zu mischen pflege; auch daß dieselben vor die Hüner und anderes zahmes Flügelwerck im Winter eine nützliche Speise, wovon sie fett und wohlgeschmack werden, geben; wie ingleichen, daß das, auf Art der Birken, im Frühling aus den Stämmen abgezapffte Wasser zum Brauen eben so vortheilhafft und gut seye, als wir von dem Ahornwasser kürzlich angerühmt haben. Den besten Nutzen scheinen die Vögel davon zu haben, als welche, besonders die Trosteln, Amseln und Haselhüner, die Beer der wilden Art dermassen gern essen, daß sie auch den Vogelstellern deswegen zu der besten Lockspeise dienen. Ihr Name kommt auch, sowohl im Teutschen als Lateinischen Aucuparia, davon her.

Das Holz hievon ist eines der besten Stück des ganzen Baums. Es dienet zu eingelegten Sachen, vor Drechsler, Tischler, Büxenschäffter und andere Holzarbeiter sehr wohl, weil es sehr vest, dauerhafft und zart ist, dergestalt,

daß Herr Ellis kein Bedenken trägt hievon zu melden, daß wann es mit Leinöhl gerieben werde, es wie Ebenholz aussehe; gleichwie wir durch ihn erfahren, daß das Landvolk in Engelland der Meynung ist, es seye das Creutz unsers gebenedeyten Erlösers daraus verfertigt worden.

§. 124.

Da wir jetzo alles, was auf diesem, im Mayen in einen Wald angestelten Spaziergang, sowohl von Bäumen als Pflanzen, in der Blüthe sich finden lassen, sattsam betrachtet; so bleibt uns noch die sehr wichtige Betrachtung übrig, woher es doch komme, daß auf einem Platz, in einerley Gattung Erde, Pflanzen wachsen können, welche sowohl ihrer äusserlichen Gestalt und Bildung, als auch dem innerlichen Gehalt und Würkung nach, so ungleich sind? Da bald einige hager, andere safftreich, manche süsser, andere saurer, anziehender, oder wohl gar gifftig ezender Eigenschafft sind, ohnerachtet sie doch einerley Thau, Regen, Dung und Erdreich geniessen, mithin alles, was zu ihrem Wachsthum und Nahrung gehört, miteinander gemeinschafftlich und gleichformig haben. Ist die besondere, einer jeden Gattung von Pflanzen eigene Bildung der Mündlein, Osculorum, womit auch die äusserste Zäserlein der Wurzeln reichlich versehen, und die davon abhangende Verschiedenheit

heit des einer jeden Pflanze dardurch zugeführten Nahrungssafts, ganz allein die Ursach hievon? Keineswegs. Wir müssen zwar gestehen, daß, weilen wir täglich erfahren, wie einige Gewächse auf diesem, andere auf einem andern Boden besser fortkommen, manche aber gar verderben; manche einfach an diesem Ort, an einem andern gefüllt; auf ebenen Boden blau, wann sie auf Bergen weis gefunden werden; andere aber, wie die Plantæ Hybridæ, auf eine noch merklichere Art sich verändern; solches ein unumstößlicher Beweiß sey, daß die Wurzeln der Pflanzen nicht ohne Unterscheid allen Safft der Erden oder eine jede derselben einerley in sich saugen; allein es kommen einem auch nur mittelmäßig aufmerksamen Forscher der Natur allzuviele Begebenheiten vor, die ihn belehren und klar überzeugen, daß die so grosse Mannigfaltigkeit, in dem Wesen und denen Kräfften der Pflanzen, nicht ganz allein davon abhangen könne, sondern daß noch etwas anders in der Natur seyn müsse, so dieselbe mit hervor bringen hilfft.

§. 125.

Die dem Stamm eines Birn oder andern fruchttragenden Baums eingepfropffte Reiser von ganz verschiedener Art Früchten, tragen, wann sie zum Fruchtbringen gelangen, keine Birn sondern, wie bekannt, ein jedes derselben

diejenige Art Frucht, die ihm angebohren, und welche seine leibliche Mutter getragen; ohnerachtet alle zusammen einerley und nur denjenigen Safft zu ihrem Daseyn und Nahrung erhalten, welchen ihre gemeinschafftliche Stiefmutter, vermittelst der an den Wurzeln sich befindenden Osculorum, von dem allgemeinen Erdensafft ausgewehlt und zu sich gezogen hat. Dieser Safft ist zu Birn bestimmt. Er hat in seinem innerlichen Gehalt alles, was die Natur, um Birn hervor zu bringen, erfordert. Es würden auch würklich Birn endlich daraus entstanden seyn. Er wird aber augenscheinlich auf mancherley Art in seinem Wesen verändert, so bald er in den besagten eingepfropfften rinnt. Zwiebelgewächs von unterschiedener Art, den Winter über in ein mit klarem Wasser gefülltes Glaß, nach der denen Gärtnern bewusten Kunst, gestellt, treiben bey temperirter Stubenwärme Blatt und Blumen. Sie haben eines wie das andere keine andere Nahrung als Wasser; ein flüssiges Weesen, dessen Bestandtheile so genau mit einander verbunden, daß sie kein Sterblicher noch dato von einander zu scheiden gelernt. Nichts destoweniger sind sie an Eigenschafften eben so verschieden, als wann sie ihre Nahrung aus der Erden gesogen, und mithin die Materie, woraus sie entstanden verschiedener Art hätte seyn können, und würklich gewesen wäre. §. 126.

§. 126.

Diese wenige ausser Zweifel gesetzte Erfahrungen beweisen schon genugsam, daß die Natur noch einen Weeg habe, wordurch sie diese Verschiedenheit bewürke. Sie beweisen, daß auch ein jedes Zweiglein, ein jedes Aug- und Saamenkörnlein, schon selbst etwas angebohrnes davon unzertrennliches besitze, welches den zu seinem Wachsthum nöthigen Nahrungs Safft dergestalt verändert und verwandelt, wie es die Art seines Geschlechts erfordert.

Was, mag dieses wohl etwas seyn? Die Bildung zwar oder Form steckt schon in Miniatur in dem Saamenkeylein, Zwiebel, Auge, Reiser, und bedarff nur auseinander gewickelt und vergrössert zu werden. Wie soll man aber das benennen, was das obengedachte, durch die Zwiebel eingeschluckte Wasser Hyacinthen, Tulipanen, Narcissen ꝛc. und derselben Safft verwandeln kan? Auf was Weise geschiehet die Veränderung des herben wilden Birnbaumsaffts in einen süssen der Aepffel, sauren der Kirschen, bittern der Pfersich? Ist es die ganze Machine nach dem verschiedenen Zusammenhang ihrer Theile, und derselben, in jedem Pflanzengeschlecht anderst eingerichte innerliche Bau, und das daher rührende Vermögen, die durch die Wurzel eingeschluckte Feuchtigkeiten verschiedenlich

lich zu zertheilen, abzusondern, zu reinigen, zu verdünnen? oder ist es ein geistiges wirkendes Wesen; des Aristotelis und einiger neuern Anima, die nach Ideen würket; ein Spiritus Insitus, Implantatus des Ettmüllers; ein Archæus des Helmont; ein Fermentum, oder wie soll man es nennen?

§. 127.

Gewiß! es muß ein solches zartes subtiles, in jeder Gattung verschiedenes Wesen seyn, so die besagte Verwandlung, auch schon in dem ersten Keim, hauptsächlich hervor bringt, indem es dem neu angekommenen Nahrungssafft sogleich diejenige Eigenschafften mittheilt, die ihm eigen sind und es von andern unterscheiden; wann hingegen jenes, der cörperlich künstliche Bau, das Behältnuß und der Werkzeug hiezu ist. Doch ist es nicht nöthig, daß wir dieses Wesen mit einer Vorstellungskrafft, wornach es würkt, begabt zu seyn glauben, wie Herr von Leibnitz gethan. Das Wasser kan, wann es kalt ist, alle Tag in Eiß; der süsse gelinde Zucker in einen scharffen Geist; andere Cörper in etwas anders verwandelt werden, ohne daß diese Cörper solches selbst verrichten oder sich eine Vorstellung davon zu machen nöthig hätten. Sie verhalten sich pur passive zu denen einmal in die Natur gelegten ewigen Gesetzen der Bewegungen, und denen

denen davon abhangenden specialen Eigenschafften jedes erschaffenen Wesens, welche aus einer absoluten Nothwendigkeit in gleichen Umständen jederzeit auch ein gleiches hervorbringen müssen, ohne daß, die sich davon zu machende Vorstellung, das geringste verhindern oder befördern könnte. Selbst das Thierreich scheinet es zu bestätigen, und in diesem Stuck viele Gleichheit mit dem Gewächsreich zu haben; und das Mineralreich kan dieses, von der Natur durchgehends, zur Fortpflanzung vieler 1000. Arten ehemahls erschaffener Cörper, beliebten Mittels, gleichfalls nicht entbehren. Von beyden überzeugt uns die Erfahrung, die Lehrmeisterin aller Dinge. Jenes können wir an uns selbst ohne Mühe täglich bemerken; die zu uns genommene Nahrung wird in einen Milchsafft, und dieser n Blut verwandelt, ohnerachtet die Nahrung offt sehr verschiedener Eigenschafft ist. Dieses geschiehet aber nicht, wann vorhero kein oder nur weniges Blut in den Adern gegenwärtig ist. Aerzte erfahren nicht selten und am besten, was vor Schaden ein allzustarker Blutverlust verursache, und wie wenig das noch in allzugeringer Maaß ruckständige Geblüt geschickt seye, den neuangekommenen Milchsafft in rechtes Blut zu verwandeln, so daß zum öfftern wassersüchtige Geschwulsten daher entstehen.

Hinge-

Hingegen genieſſen faſt alle Kinder in den erſten Jahren einerley Nahrung, gleichwohl ſind ſie, ſowohl was das äuſſerliche Anſehen, als auch die Eigenſchafften ihrer veſten und flüſſigen Theile, und die daher rührende Gemüthsart oder Temperament anbetrifft, auch in dieſem zarten Alter offt ſo verſchiedener Art, daß manche mager, manche fett, einige ein ſcharffes oder ſich leicht erhitzendes, andere aber ein ſchleimichtes Geblüt und Säffte haben.

Im Mineralreich entdecken wir ebenfalls deutliche Spuren hievon: Der neue Anflug von eben demſelben Metall, welchen man bißweilen in dem Geſtein und Schlacken, wann ſolche, nach geſchehener Abſonderung der Erze, wieder in den Berg getragen worden, gefunden hat; die Verfertigung des Eiſens aus Eiſen-Erde und einem brennbaren Weſen; die Verſchiedenheit der Erze in einem Stuffen; ja ſelbſt die Hoffnung der Alchymiſten bey ihrem multiplicirenden Mercurio Gaß und Blaß ꝛc. ſcheinen davon abzuſtammen.

§. 128.

Es läßt ſich aber die Weiſe, wie dieſe Verwandlung vorgehet, nicht ſo genau noch mit Gewißheit beſtimmen. Wann es erlaubt iſt, von einer uns vor Augen liegenden ganz bekannten, und durch hundert Erfahrungen beſtätigten Sache,

che, einen Schluß auf etwas zu machen, daß die allergröste Gleichheit in der Würkung zeigt, so kan man es am füglichsten eine Fermentation, und das den Pflanzen schon in dem Kalm angebohrne subtile Wesen selbst, das Fermentum nennen.

§. 129.

Was vermittelst dieser, der Fermentation, und ihrer Schwester der Putrefaction, täglich vor Veränderungen in der Natur vorgehen, ist fast jedermann bekannt. Diese beyde an sich selbst ganz gleiche, und nur in Ansehung des Cörpers, bey welchem sich ihre Würkung wahrnehmen läßt, unterschiedene Operationes der Natur, trennen die Bestandtheile der Cörper am besten, geschicktesten und füglichsten von einander, machen frey und bringen in Bewegung, was vorhero gebunden und ganz ohne Würkung war; verwandeln süß in sauer beym Essig; schwer in leicht vest in flüssig beym Fruchtbrandtewein; gebehren, mit einem Wort, aus den Trümmern derjenigen Cörper, welche durch ihre Krafft zerstöhrt worden, ein Wesen von ganz andern und dem vorigen Cörper offt völlig entgegen gesetzten Eigenschafften. Dieses verrichten sie ohne grosse Gewalt anzuwenden, bloß durch ein gelindes, von der innerlich eingeschlossenen Lufft erregtes aneinander Reiben der Theile. Auch ist selbst

das

das Mittel, wordurch die Lufft hierzu angereitzt wird, ganz einfach. Eine verhinderte und doch nicht ganz gehobene Gemeinschafft, Commercium, mit der äussern Lufft, oder die Zumischung nur etwas weniges eines Wesens, das mit dem so erzeugt werden soll, gleiche Eigenschafft hat, oder sonsten sehr durchdringend und würksam ist, macht die ganze Sache aus: Dann wer weiß nicht, daß ein wenig Saurtaig den ganzen Taig versäure, und daß Oeconomieverständige zu dem Most ein wenig Brandewein und zu dem Wein ein wenig Essig bloß in dieser Absicht giessen; ja daß selbst alle erbliche Krankheiten, besonders die Kinderblattern, hierinnen ihren wahren Grund der Fortpflanzung haben.

§ 130.

Uberhaupt ist die Natur in ihren Würkungen sehr einfach; aber eben hieraus erhellet die grosse Weißheit und Allmacht des Schöpffers derselben, um so viel mehr. So unterschieden und mannigfaltig auch immer die viele 1000. erschaffene Weltcörper nach ihren Eigenschafften seyn mögen; so stimmen doch alle berühmteste Elementen- oder Principienforscher hierinnen überein, daß die Anzahl der ersten Bestandtheile derselben sehr gering sey, und die besagte so mannigfaltige Eigenschafften ganz allein aus der verschiedenen Proportion, Zusammenfügung und Stelle, dieser

ser ersten Theile entspringe. Der zu seiner Zeit grosse Friederich Hoffmann ziehlet insonderheit darauf, wann er in dem Tractätlein, welches den Titu hat: Gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tod und allerhand Arten Krankheiten, durch ordentliche Lebensart sich verwahren könne, Dissert. III. § pho XVI. p. 178. und 179 also schreibt: „Man weiß „ aus der curiosen Chemie, daß die blosse Dispo„ sition oder Gestalt der cörperlichen Theilen, „ und also deren besondere Structur, gleichsam „ die Mutter der Tugenden, Kräfften und Ei„ genschafften in den Mixtis sey, sogar, daß „ wann in dem Gifft die Structur der subtilsten „ Theilgen verändert wird, dasselbe als eine „ heilsame Arzney dienet, die beste Arzneyen „ hingegen eine gifftige Art und Würkung an „ sich nehmen.

Die durch Chemische Kunst zergliederte Vegetabilien bestätigen es deutlich, als welche, ohnerachtet sie in ihrem Leben von so verschiedenen Eigenschafften waren, gleichwohl nach ihrem Todt alle ein gleiches Salz, eine gleiche Erde, ein gleiches verbrennliches und wässerig saures Wesen ꝛc. zuruck lassen, so daß der ganze Unterscheid darauf beruhet, daß eines von einer Gattung mehr von der andern weniger habe. Ein gleiches hat die Erfahrung aus

dem Thierreich gezeigt, und das Mineralreich liefert uns an dem Queckſilber das alleroffenbahrſte Zeugnuß hievon. Dieſes an ſich ſelbſt unſchädliche und gar nicht ätzende Halbmetall wird zum ärgſten Gifft und greifft alles ohne Unterſcheid an, ſo bald es mit dem ſauren Geiſt des Kuchenſalz in ſolcher Maaß verbunden und gehörig vereinigt wird, daß der ſaure Geiſt die Oberhand behält; miſcht man aber dieſem Gifft, alsdann Mercurius ſublimatus genannt, noch ſo viel lauteres Queckſilber bey, daß die Quantität deſſelben den Salzgeiſt an Menge übertrifft, ſo entſteht daraus, nach gehöriger Verbindung, ſtatt eines Giffts eine der herrlichſten Arzneyen, welche nach allen ihren Eigenſchafften nicht die geringſte Gleichheit mehr mit dem vorigen Gifft hat, und deswegen Mercurius dulcis betitult wird.

§. 131.

Wir wollen uns alſo nicht mehr wundern, daß wir Pflanzen von ſo verſchiedenem Gehalt und Würkung neben einander ſtehen und aus einerley Nahrung entſpringen ſehen; weil wir wiſſen, daß, obgleich ein jedes derſelben nicht den ganzen allgemeinen Erdenſafft, ſondern von demſelben nur diejenige Theile durch die Wurzeln in ſich ſchlucken kan, welche der Beſchaffenheit ſeiner Structur gleichformig ſind; doch das meiſte,

bey

bey der so mannigfaltigen Verwandlung, von dem in jeder Pflanze vorhero gegenwärtigen Safft oder Geist auf oben beschriebene Art §. 129. 130. bewürket werde.

Der fünfzehende Spaziergang, im Mayen in einen Arzneykräuter-Garten.

§. 132.

Nachdem wir alle Gegenden, so vielerley derselben in dem allgemeinen grossen Garten der Natur um uns herum zu finden waren, auf unsern Spaziergängen durchwandert haben; so bleibt uns jetzo noch allein die Besuchung der durch Kunst und Fleiß der Menschen gepflanzten Gärten übrig. Billig solten wir erwarten können, daß uns die Mühe, welche wir bey den vorhergehenden Spaziergängen anwenden müssen, hier vergolten und davor Erquickung, Ruhe, und die sonst gewöhnliche Gartenfreuden zu Theil würden. Wir könten uns dessen auch gewiß getrösten: Dann zu welcher Zeit kan man dieses in grösserer Maaß hoffen als eben im Mayen? aber Schade! daß uns die Ordnung vorjetzo in einen Arzneykräutergarten führet. Doch nein! es ist kein Schad hiebey.

Die Lust des Anschauens der jetzo in ihrem grösten Pracht, in der glänzenden Jugend, stehenden Blumen und Bäume gehört nur vor wollüstige und müßige Leute. Wir finden unser Vergnügen, das was uns Freude bringt, ja selbst unsere Ruhe, besser in der Arbeit. Das schönste ist selten das nutzlichste. So reizend auch immer eine Tulipanen-Flor, so lieblich die Blüthen der Bäume; so bleibt uns diese doch nur deswegen schätzbahr, weil sie uns den Genuß angenehmer Früchte verspricht, und der ganze Pracht von jener ist nicht zu vergleichen mit dem Nutzen der geringsten Arzneypflanze: weilen diese, da sie unsere Gesundheit daurhafft machen, und das Leben verlängern, selbst das meiste beytragen müssen, daß wir jenes Vergnügen recht empfinden und lang geniessen können.

Es muß uns also ein Ort, worinnen zu diesem Ende alles zusammen gesammelt worden, was sonsten zerstreut in vielen Ländern und Stellen gestanden, recht angenehm seye: Dann dieses ist die Absicht der Kräutergärten, daß man Pflanzen, welche in der umliegenden Gegend wild oder von selbsten entweder gar nicht oder doch nur selten wachsen, die aber gleichwohl ihrer vorzüglich heilsam und herrlichen Eigenschafften wegen, nicht wohl zu mangeln sind, mit

Fleiß

Fleiß darinnen erziehe, damit sie im Nothfall und zwar frisch zu haben seyn mögen.

§. 133.

Ueber dieses haben die Kräutergärten, eben sowohl als andere, von den vielen Pflanzen, die ohne der Pflege eines Gärtners oder menschlichen Hand und Sorgfalt nöthig zu haben, sich von selbst, allein durch den göttlichen Befehl des allmächtigen Schöpffers 1. B. Mos. 2. fortpflanzen, und nach dem bekannten: Euer himmlischer Vatter nehret sie doch, schnell und freudig daher wachsen, annoch ihren bescheidenen Theil, daß sie dahero den Gärtnern offt sehr viel Mühe mit ausjäten verursachen. Hierunter gehört auch vorzüglich die Angelica erratica oder Sylvestris repens, welche von einigen Podagraria, ægopodium und Herba Gerardi, im Teutschen aber Zipperleinkraut, Gaißfuß, Hanenfuß, Hinfuß, oder von den Welbern einiger Orten, Witscherlewersch, genannt wird. Diese verschiedene Benennungen haben ihren Grund, theils in der Aehnlichkeit der Bildung, theils auch in der Würkung: Also ist der Name Angelica dieser Pflanze beygelegt worden, weil sie, laut ihres botanischen Caracters, eine Gattung oder Species ist von der sogenannten Engel oder heiligen Geistwurzel, Angelica sativa, welche, nach einiger Vorgeben, ihrer vortreflichen Wür-

kung und Hülfe wegen; die sie aus Anrathen im Traum durch einen Engel, si fabula vera, geleistet, als die Armee eines gewissen Kayſers von der Pest angesteckt war, einen so vornehmen Namen erhalten. Aus gleicher Ursach rühret der Name Podagraria, Zipperleinkraut her, da nemlich durch einen ungefehren Zufall die Blätter dieser Pflanze äusserlich aufgelegt zu Linderung der podagrischen Schmerzen dienlich befunden worden. Aus Irthum ist schon manches Unheil entstanden, so daß nicht wenige statt einer Arzney den Tod gefunden; hier aber ist er zum Nutzen ausgeschlagen, als man einsten die Blätter dieser wilden Angelick vor Artichlaub ansahe, und hat, wie es mit vielen Erfindungen ergangen, uns gelehret, daß dieses Gewächs eine Schmerzstillende Eigenschafft besitze.

§. 134.

Die übrige teutsche Namen kommen von den schlanken und sich sehr weit ausbreitenden Wurzeln her. Aus diesen entspringt ein hohler, nicht gar dicker, ein bis anderhalb Elen langer Stengel, welcher etwas schwächere Nebenstengel treibt, an deren Gipffel viele kleine, weisse, aus fünff Blättlein, einem Kelch und etlichen Staubfäden bestehende Blümlein an einem Dolden, in Umbella, beysammen sitzen. Aus einem jeden dieser Blümlein erwachsen endlich zwey Saamen.

menkörnlein, welche ohne alle Beschirmung, nach Art aller zu dieser Claß gehörigen Gewächse, ganz blos auf dem Blumenstielein stehen, an der flachen Seiten sich fest an einander schliessen, und dem Saamen des Fenchels ziemlich gleichen.

Die Blätter, sowohl zu unterst am Boden, als bey jedem Geleich des Stengels, sind von dunkelgrüner Farbe, zart, glatt, am Rand unordentlich gekerbt und dreygetheilt so, daß sie wie geflügelt anzusehen, folia alata. Drey dergleichen in drey Theil gespaltene Flügel stehen jedesmahl an einer gemeinschafftlichen starken Rippe, zwey an den Seiten und einer oben, beysammen und machen nur ein Blatt aus. Es unterscheidet sich diese Species der Angelick, nebst dem, daß sie an allen Theilen zärter ist, kleinere Blümlein und dünnere Dolden hat, hierinnen hauptsächlich von der wilden Wasser-Angelick, als deren Blätter auf Art der Pastinaten, mehrentheils aus fünf Abtheilungen bestehen, davon zwey auf jeder Seiten, und das ungerade oben den Beschluß macht.

§. 135.

Dodonæus hält sie vor eine wilde Species der Meisterwurz, Imperatoriæ Ostrutii, da hingegen Tournefort die Gartenangelick, Angelica sativa, unter dem Namen, Imperatoria sativa, dahin verwiesen und also von den

übrigen ihrer Art abgesondert, aus dieser aber, der Angelica erratica, mit Beybehaltung des Namens ein eigen Geschlecht gemacht hat. Beyde können nach ihren angenommenen Grundsätzen um so mehr recht haben, da beede Geschlechter, die Imperatoria und Angelica, sowohl nach ihren innerlichen als äusserlichen Eigenschafften oder botanischen Character, sehr wenig unterschieden sind.

§. 136.

Sonsten ist diese Pflanze weder in der Haushaltung noch Arzney sonderlich bekannt: Dann was oben von der schmerzstillenden Krafft der Blätter in podagrischen Schmerzen gesagt worden, lässet sich so leicht, aus Sorg eines üblen Erfolgs, nicht nachahmen; da der Schaden ungleich gröſſer seyn könte, wann die podagrische Feuchtigkeit zuruck schlagen würde, als der daher zu hoffende Nutzen. Auch kan eine Sache, manchmahl ufälliger Weiß, eine ganz andere Würkung äussern oder zu haben scheinen, als ihr sonst beständig zukommt, theils deswegen, weil die Ursach von einerley Uebel sehr verschieden seyn kan, theils, weil man ihr fälschlich zugeschrieben, was ein anders verrichtet, fallacia non causæ ut causæ, so daß sich auch aus diesem Grund hierauf nicht bauen läßt. Man findet deswegen in denen Apothecken hievon gar nichts,

nichts, sondern begnüget sich mit der Gartenangelica und Meisterwurz, welche die nehmliche Eigenschafften, jedoch in ungleich stärkerem Grad haben, wir aber an seinem Ort davon ein mehres zu reden versparen.

§. 137.

Gefällt die Abwechslung in den meisten Sachen fast jederman, wann auch gleich das folgende dem vorhergegangenen an vergnüglichen Eigenschafften weit nachstehet, dergestalt, daß man selbst des Sommers, und der berühmte Beichtvatter des grossen französischen Ludwigs der Rebhüner müde wird, obschon jener viel angenehmer als der Winter, und diese eine Lieblingsspeise waren; so können wir hoffen, daß die Beschreibung des jetzo vorkommenden Pflänzlein, seiner herrlichen Krafft wegen, um so mehr dasjenige ersetzen werde, was uns an der vorigen fast ganz und gar unbrauchbaren wilden Angelica abgegangen.

§. 138.

Erdrauch und Taubenkropff ist ihr bekannter und gemeinster teutscher Name, doch wird es auch an einigen Orten Acker oder Feldraute und Katzenkörbel, im lateinischen aber Capnos, aus dem griechischen, und Fumus terræ. wovon der erste obgedachte teutsche, wie auch der französische, Fume terre, herrühret, am gewöhnlichsten je-

jedoch Fumaria genannt. Die Alten als Dioscorides, Plinius, und Galenus &c. halten einstimmig davor, daß diese letzte lateinische Benennung daher entstanden, weil der Safft davon, wann er in die Augen getröpffelt werde, dieselbe eben so stark beisse und Thränen auspresse, als gewöhnlich sonsten der Rauch zu thun pflegt.

§. 139.

Es erwächset dieses zarte Pflänzlein alljährlich bloß aus dem Saamen, und wird in den meisten Kohl- oder Krautgärten, an manchen Orten auch auf den Fruchtfeldern in grosser Menge gefunden: Dann ob uns schon der Herr von Haller in enumeratione Plantar. helvetic. p. 605. berichtet, daß es zu Gesneri Zeiten sehr rar gewesen, so ist doch dieses vermuthlich nur von seinem Vatterland zu verstehen; liebt fetten und lettigen Boden, welches die Ursach seyn mag, daß es in wohlgedungten Gärten viel häufiger wächset, als an andern Stellen, die nicht gedungt worden, und hier bey uns in Memmingen nur diejenige Hopffengärten, welche gegen Westen liegen, weil sie lettigen Grund haben, ganz voll davon sind, wann hingegen in denen gegen Osten fast kein einiges anzutreffen ist; hat schlanke dünn und zaserichte Wurzeln, aus welchen ein zarter, safftiger und kaum ein bis anderthalb

Span-

Spannen langer Stengel entspringt, der so schwach ist, daß er sich ohne Stütze kaum aufrecht erhalten kan, und deswegen mehrentheils auf die Seite geneigt ist. Er zertheilt sich manchmahl gleich zu unterst, bißweilen besser oben, ohne Ordnung in sehr viele Zweige, die alle bis zu oberst am Gipffel mit sehr zarten, langstieligen, dem Körbelkraut oder Coriander ziemlich gleichenden Blättlein reichlich besetzt sind, auch gleich den Weinreben Tropffen oder Thränen vergiessen, wann sie beschnitten werden. Zu oberst an diesen Zweiglein stehen kleine Carmesinrothe Blümlein, auf Art wie bey den Weinreben oder einer Aehre, spicatim digesti, an einem Büschelein und gemeinschafftlichen Stiel hintereinander beysammen. Diese bestehen aus zweyen Petalis von ungleicher Bildung; sie sind daher irregulair anzusehen und haben verursacht, daß Rajus diese Pflanze zu der 25. Classe, oder unter diejenige Gewächse gerechnet, welche ihrer besondern Figur wegen, in den übrigen Classen keinen Platz gefunden, Herbæ anomalæ aut incertæ Sedis. Doch gleichen sie in etwas den Blüthen der Bohnen, Erbsen ꝛc. Floribus papilionaceis, noch mehr aber, unsers Erachtens, den Taubnesseln, Leinkraut und ihres gleichen, Floribus labiatis, personatis: Weil die zwey gedachte Blumenblättlein so zusammen gefügt

fügt sind, daß sie vornen einen geöffneten Mund oder zwey voneinander stehende Leffzen vorstellen, zwischen welchen ein ganz kleiner verdeckter Griffel zu finden, der endlich in ein rundes Saamenkörnlein und desselben Gehäuß sich verwandelt.

§. 140

Ueberhaupt hat dieses Pflänzlein, gleichwie es an Kräfften vor vielen andern merkwürdig, also auch in seiner Bildung viel besonders. Die Blümlein ruhen nicht mit ihrem untersten Ende, wie die übrigen fast alle pflegen, sondern mit ihrem Mittelpunkt auf ihren eigenen ganz kurzen Stielen. Die Blättlein gleichen den Blättern derjenigen Pflanzen, welche ihre Blumen nebeneinander in Dolden tragen, Herbis umbelliferis, vollkommen, ohnerachtet die Blumen im geringsten keine Aehnlichkeit miteinander haben. Statt daß die meiste ihre gewisse offt kurz eingeschränkte Zeit zum blühen haben, so blühet hingegen dieses und trägt Saamen den ganzen Sommer durch, und verändert bißweilen die Farbe seiner Blümlein vor der der rothen Rosen in die der weissen Baumwolle.

§. 141.

So wenig diese Pflanze in der Haushaltung bekannt ist und daselbst genutzt wird, so herrlich und weitläufftig ist hingegen ihr Arzneynutzen.

nutzen. Schon zu Zeiten Dioscoridis und Galeni ist der frische Safft davon zu Abführung der gallichten Schärfe des Geblüts angerühmt worden, welche grosse Eigenschafft die Erfahrung in neuern Zeiten dermassen bestätiget hat, daß der geschickte Arzt, Dr. Stahl, kein Bedenken getragen von dieser Pflanze in einer eigenen academischen Probschrift zu behaupten, daß in ihr, der Bibernell, dem Agtstein, den Myrrhen, Schwefel und Queckfilber die beste blutreinigende Krafft enthalten sey. Sie übet aber dieselbe hauptsächlich vermittelst des frischen Safts aus, der von dem grünen Kraut ausgepreßt, von Geofroi zu einer Frühlingscur als sehr bequem und tauglich gepriesen wird: Dann obwohlen Cohansen einen aus dem gedörrten Kraut bereiteten Thee durch langes Anhalten, auch in der hartnäckigsten Raude vor dienlich nnd heilsam befunden, so ist doch gewiß, wie auch schon Lonicerus gar wohl angemerkt hat, daß die Würkung dieses gegen jenen fast keiner Achtung verdiene.

§. 142.

Die Ursach dieses grossen Unterschieds in der Würkung beruhet in dem Seiffenartigen Wesen des frischen Saffts, welches durch das auftrücknen gröstentheils verlohren geht, deme aber, wo nicht alles, doch das meiste von der

Wür-

Würkung, welche diese Pflanze ausübt, zuzuschreiben ist: Dann also hat schon vor längsten Boerhave dergleichen Saiffen artige Mittel, besonders solche die nicht durch Kunst oder menschliche Hand, sondern von der Natur selbst, vorzüglich aber aus dem Gewächsreich ihren Ursprung haben, vor die allerbeste Reinigungs und Eröffnungsarzneyen gehalten. Es ist sich also nicht zuverwundern, wann auch dieser Safft, über das was schon von seiner Krafft das Geblüt zu reinigen gesagt worden, sich noch vorzüglich würksam beweißt, wie solches einige der vornehmsten Medico Practicorum, als Hoffmann, Cohausen, Dale, Brassavola &c. bezeugen, in allen Krankheiten die von allzudickem Geblüt, hauptsächlich aber in hypochondrischen Anfällen und daher rührenden Melancholie, entstanden, dergestalt, daß so gar diese Pflanze deswegen von einigen herba melancholifuga, und vom Herrn von Haller die vornehmste unter den Milzeröffnenden, Princeps inter splenéticas, genannt worden, Tournefort aber den Safft davon, dem Safft der Aloe verglichen hat. Es ist auch gewiß, daß jener nicht nur viele Gleichheit nach seiner Würkung mit diesem, sondern selbst noch einen wichtigen Vorzug darinnen hat, daß er vor alle Naturen und Temperamenten tauglich, weil er lange nicht so hitzig als jener

der

der Aloe, welcher, wie hinlänglich bekannt, gar leicht allzugroſſe Wallung und Hitze im Geblüt erregt. Die Urſach hievon iſt, daß jener nicht nur ſehr wenig oder gar nichts harziges, im Feur brennbahres und erhitzendes mit ſich führt, ſondern ſelbſt, nebſt vielem bittern, ſchleimig-gummichten, und mit Waſſer auflößlichem Weſen, in ſeiner Vermiſchung noch etwas hat, ſo dem Feur und der Hitze widerſteht, weil es ſalpetriſch oder tartariſch kühlend und ſaurer Art iſt. Es bezeuget dieſes nicht nur die einſeitige Erfahrung, da man zum öfftern in den Theekannen, in welchen vielmahls dergleichen Thee bereitet worden, ſolche ſpitzige Salztheile angehängt findt; ſondern iſt noch gründlicher von dem eifrigen Zergliederer aller drey Naturreiche, dem bekannten Boerhave, dadurch erwieſen worden, als er, wie uns Herr von Haller aus einem Manuſcript deſſelben in enumerat. Plant. helvetic. berichtet, vermittelſt Einkochung des Saffts, Salzcryſtallen daraus erhalten, welche dem Salpeter ganz ähnlich waren.

Die chemiſche Zergliederung der Cörper hat uns ſchon manche Wahrheiten entdeckt, und näher einzuſehen gelehrt, die wir vorhero nur obenhin, oder aus der Erfahrung ohne zureichenden Grund kannten. Sie ſetzet uns in den Stand, ſelbſten die Weiß und Urſach einiger

Wür-

Würkungen, deren Daseyn wir vorhero aus der Erfahrung gelernet, genau zu bestimmen, und, da wir hiedurch geschickt werden dieselbe zu dirigiren, zu mehren oder zu mindern, gleichsam Herren darüber und der Natur zu werden. Also verhält es sich auch mit dem Safft dieser unserer Erdrauchpflanze. Durch die genaue Erforschung seiner Bestandtheile haben wir erfahren, daß er von einer Seiffenart, daß ist aus einem erweichenden und salzig scharfen Wesen zusammen gesetzt seye, und mithin seine eröffnende Eigenschafft, wie ein gleiches von der gemeinen durch Kunst bereiteten Seiffe bekannt, hierauf beruhe.

Daß er aber gleichwohl nicht, wie diese pflegt, dabey erhitze, noch erhitzen könne, wird niemand in Zweiffel ziehen, noch sich darüber wundern, wer da bedenkt, daß, wie wir oben schon bey Gelegenheit der Aloe gesagt haben, sowohl das erweichend schleimige, als scharf salzige Wesen, woraus er besteht, eine kühlende Eigenschafft habe, statt daß bey dieser, der Saiffe, beydes erhitzend ist, weil das erweichende zugleich brennbahr, und das Salz feurfest ist, auch nur durch starkes Feuer gebohren wird.

§. 14.

Sonsten wird diese Pflanze von einigen noch vor mancherley andere Gebrechen angerühmt, worunter

worunter die Krafft das Podagra zu vertreiben, welche ihm Lonicerus zuschreibt, wann der Safft davon äusserlich mit Zeitlosenwurz aufgelegt werde, das vornehmste ist und wohl zu wünschen wäre. Wir begnügen uns aber billig mit obigem ohnehin schon sehr grossen Nutzen, und eilen, statt uns mit ungewissen Dingen aufzuhalten, nur mit wenigem noch anzuzeigen, was vor Stücke in denen Apothecken hievon gebräuchlich und anzutreffen sind. Hier finden wir ein aus dem frischen Kraut destillirtes Wasser; einen mit Zucker gekochten Safft, Sirupum; eine Lattwerg, Conservam und Selz, Extractum. Das erste Stuck brauchen die Pantoffel-Doctorinnien zu Austreibung der Kinderblattern. Wir wollen ihnen auch ihre Weise gern lassen, weil wir wissen, daß sie damit nichts schaden können, sonsten hielten wir vor unsere Schuldigkeit ihnen zu sagen, daß man in dieser allgemeinen Krankheit öffter nöthig habe, das schnelle Hervorkommen und allzugrosse Hitze zu moderiren, als solches durch erhitzende Mittel zu befördern.

Der Sirup wird aus dem frisch ausgepreßten Safft mit Zucker bereitet. Zu einem Pfund Safft nimmt man zwey Pfund, oder ein wenig darüber Zucker. Er könte wohl genutzt werden, wann nicht die starke Quantität Zucker, welche

gleichwohl, um den Safft vor dem Verderben zu bewahren, nöthig ist, die Krafft merklich schwächte, und er allezeit frisch zu haben wäre. Ein gleiches müssen wir von der Conserv sagen, die aus dem frischen klein zerschnittenen oder zerquetschten Kraut, ebenfalls mit vielem Zucker gemacht wird. Das allerbeste ist demnach die Selz, Extractum. Die völlige Krafft dieser Pflanz ist darinnen concentrirt enthalten; nur wäre zu wünschen, daß es jederzeit aus dem frisch ausgepreßten Safft, und nicht, wie die Herren Apothecker meistentheils pflegen, nur durch Auskochung des Krauts mit Wasser, und desselben Einkochung, verfertiget würde. Ein klares Zeugnuß von dessen kräfftiger Würkung, statten uns die Becherische Pillen ab, unter welche, sicherm Bericht zufolg, ein gut Theil von diesem Extract kommen soll: Dann wem ist unbekannt, daß diese Pillen eine vortrefflich eröffnende Eigenschafft haben?

§. 144.

Von der Aufsuchung der in den Gärten wildwachsenden Pflanzen, schreiten wir nunmehro zu denenjenigen, welche ihres grossen Nutzens wegen mit Fleiß daselbst gepflanzt werden. Hierunter treffen wir sogleich das Löffelkraut, Cochlearia, Herbe aux Cuilliers an. Es erwächset dieses bekannte Scharbockkräutlein

aus

aus einer nicht gar langen, Federkiel dicken und in etlich Zasern getheilten Wurzel, woraus gleich Anfangs, ehe der Stengel sich zeigt, viele saffte tige, fette runde, inwendig schön grüne, aussenher aber röthliche Blätter an ziemlich langen ebenfalls rothen Stielen hervor brechen. Der Stengel folgt hierauf sogleich, wird gewöhnlich nur einen Schuh hoch, und ist mit Blättlein ohne gewisse Ordnung auf allen Seiten besetzt. Diese Blättlein gleichen den andern Blättern, welche unmittelbahr aus der Wurz entspringen, nicht vollkommen; sie haben keine Stiel, sind auch nicht rund noch hinten roth, sondern länglicht und etwas stumpff ausgekerbt.

Am Gipffel eines jeden Zweig, worein sich der Stengel zertheilt, stehen sehr viel kleine weisse Blümlein ganz nahe neben und untereinander. Diese sind aus vier creutzweiß gegeneinanderüber sitzenden Blättlein, einem Griffel und etlich Staubfäden zusammen gesetzt, und in einem gleichfalls viergetheilten Kelch enthalten. Die creutzweise Lage dieser Blumenblättlein hat dem Tournefort so merkwürdig und entscheidend geschienen, daß er einem ganzen weitläuffen Pflanzengeschlecht daraus den Namen geschöpfft, Herbæ flore polypetalo cruciformi, statt daß Rajus zwar auch eben dieselbe bey Unterscheidung dieses Geschlechts zu seinem Augenmerk erwählt,

aber zu dem Hauptunterscheidungszeichen, vielmehr die Anzahl, als creutzweise Lage bestimmt hat, so daß dahero die zwanzigste Classe seines Pflanzen-Systems, unter dem Namen, Herbæ tetrapetalæ siliquosæ & siliculosæ, entstanden. Der Griffel verwandelt sich endlich in ein rundes Saamengehäus eines Pfefferkorns groß, welches in der Mitte durch eine Scheidewand, tunica intergerina, in zwey getheilt ist, und einen kleinen runden Saamen enthält.

§. 145.

Das Anbauen dieser Pflanz ist sehr leicht. Man säet den Saamen im Frühling an einen schattigen und feuchten Ort, so gehet er leicht auf, weil er aber alsdann sehr spath zur Blüthe kommt, so wird der Saamen gröstentheils reiff. Der wohlerfahrne englische Gärtner Müller rathet daher an, daß man ihn im Julio säen und überwintern lassen solle, welches er, weil die Pflanze sehr dauerhafft, da die kälteste Gegenden ihr Vatterland sind, gar wohl ertragen kan; man werde alsdann gleich mit Anfang des Frühlings die schönste fette Blätter davon erhalten, und der Saame schon mitten im Sommer zur Reiffe kommen.

§. 146.

Ihr Name kommt von der Figur der Blätter her, welche, weil sie in der Mitte etwas vertiefft

tiefft sind, einem Löffel einiger massen gleichen. Sie scheinet, ohnerachtet die Eigenschafft derselben wieder den Scorbut schon mehr als hundert Jahr, ihrer Gewißheit und Vorzüglichkeit wegen, dermassen bekannt, daß ihr auch der Name, Scharbockkraut deswegen gegeben worden, gleichwohl den Alten nicht bekandt gewesen zu seyn. Aus Nachlässigkeit ist dieses nicht geschehen: Dann aus dem, was die alles fressende Zeit uns von den Schrifften der alten Aerzte übrig gelassen, ersiehet man allzudeutlich, daß sie die in ihrem Vaterland wildwachsende Pflanzen aufs fleissigste aufsuchten und ihre Eigenschafften mit besonderm Fleiß und Accurateſſe zu entdecken sich bemüheten, so, daß wir selbst das meiste, was wir von den Kräfften der ihnen bekannt gewesenen Arzneypflanzen biß auf den heutigen Tag wissen, ganz allein diesem ihrem Fleiß zu danken haben. Wie hätten sie also eine so herrlich und vorzüglich würksame Pflanze sollen oder können ganz aus der Acht lassen? Es ist daher viel wahrscheinlicher, es seye ihnen dieselbe niemahls bekannt worden. Und wie hätte sie ihnen sollen bekannt werden? Die Botanische Reisen in weitentlegene Länder waren damahls noch nicht Mode, und von Kräutergärten oder Hortis medicis, worinnen ausländische Gewächse gepflanzt werden, wuste man eben so wenig. Der grosse

Garten der lieblichen Natur, das weite Feld, blieb ihnen allein zu ihrem Gesuch übrig, und sie hielten es, wie es dann auch würklich war, vor hinlänglich, durch seine Gabe alle Krankheiten ihres Vaterlands zu heilen. Hieselbst aber konnten sie dieses unser Löffelkraut unmöglich finden. Sie wohnten in den wärmsten Gegenden Arabiens; Griechenland, Italien waren die glücklichen Länder, welche die erste allerbeste Medicos zeugeten; diese Pflanze aber wächset nirgends als an Seeküsten kalter Länder, als Holland, Engelland ꝛc. und in den allerkältesten nordlichen Provinzen. Zur gröſten Rarität wächset sie auch bey uns, nicht fern von Ottenbeuren an sumpfigten Orten mit schönen fetten Blättern, da sie sonst in Teutschland nicht viel wildwachsend anzutreffen ist.

§. 147.

Wie ist die Vorsicht und Güte GOttes vor die Menschen so groß! die kälteste Länder müssen hitzige, und die wärmste kühlende Pflanzen und Früchte tragen; und warum dieses? ganz allein, damit die Einwohner der kalten Gegenden eine sichere Arzney haben, womit sie die ihnen vorzüglich eigene Krankheit des kalten Scharbocks heilen mögen; diejenige aber, welche unter einem hitzigen Himmelsstrich wohnen, an dem Sauren eine Labung und Arzney vor die Hi-

tze, zur Erquickung der abgematteten Kräfften erlangen. Das vor Hitz brennende Italien bringt wildwachsende Limonien, Zitronen und Granatäpffel in Menge, deren Safft so sauer als der beste Essig. Das Saure ist sonst eine Geburt kalter Länder und nassen Sommers; je feuchter und kälter dieser, je unreiffer und saurer bleiben die Weinreben, Birn ꝛc. und der daraus bereitete Most und Wein. Und die erhitzende Gewächse, als Pfeffer, Nägeln, Zimmet und dergleichen Gewürze, mit welchem unser Löffelkraut nahe verwandt, sind nur der hitzigen Gegenden Kinder. Hier aber kehrt die Natur es um. Neben den allersüssest und hitzigen Früchten müssen auch saure und kühlende, wie besonders die Melonen sind, wachsen; ja, weilen die Einwohner der kalten und Seeländer der Verdickung und daraus folgenden Verderbung ihrer Säffte am meisten ausgesetzt, so müssen selbst unter Schnee und Eiß hitzig und scharffbeissende Pflanzen hervor keimen, welche vermögend sind, das gestockte zu zertheilen und der daher rührenden Fäulung Einhalt zu thun. Wie sicher und gewiß lernen wir nicht hieraus, daß wir der aus fremden Ländern in Menge zu uns gebrachten Arzney Materialien ganz nicht benöthiget seyen, und daß ein jedes Land, durch die weise Vorsicht des Schöpffers, dasjenige selbst

genugsam hervor bringe, was zu Tilgung derer Krankheiten, deme seine Einwohner am meisten unterworffen, erforderlich ist. Schon Solenander hat dieses gründlich angemerkt, und Joh. Bauhinus hat, durch die überzeugende Erfahrung bewogen, darauf so stark gebaut, daß er ganz allein aus dem Unterschied der Pflanzen und derselben Eigenschafften, welche eine Landschafft vor der andern am häufigsten hervor bringt, die Arten der Krankheiten, denen die Einwohner am meisten unterworffen, zu bestimmen sich getraute.

§. 148.

Es besitzt also diese Pflanze einen scharffräsen gesalzenen Safft, womit sie vorzüglich die belobte Würkung wider den Scorbut ausübet. Er ist aber gar nicht, wie einige davor halten, saurer Art, sondern vielmehr dem Sauren entgegen gesetzt und dem Brunnenkreß, Nasturtium, Pfefferkraut, Lepidium, und Meerrettich, Armoracia, sowohl nach den innerlichen Bestandtheilen und Eigenschafften, als auch botanischen Caracter aufs genaueste verwandt. Er nutzt daher auch nur im kalten Scorbut, wo, nebst den bekannten übrigen Kennzeichen hievon, auch das Angesicht, Gaumen und Leffzen blaß, die Füß geschwollen sind, und der Urin eine Wasserfarb hat. Die Einwohner der Nordländer

und

und die so lange Zeit auf der See zubringen, besonders wann sie kalte Gegenden passiren müssen, sind auch ganz allein mit diesem, und nur sehr selten mit dem heissen Scorbut geplagt. Nichts ist vermögender diese Krankheit eher hervor zu bringen, als Mangel an Bewegung, deme die Seefahrende hauptsächlich unterworffen, und kalte Witterung. Beydes disponirt unsere Säffte allgemach zum Stocken, daß sie daher in sich selber gähren und folglich faulen müssen. Kommt noch schlechte Kost und halbfaules Wasser darzu, so ist es so viel bälder geschehen.

§. 149.

So grossen Dienst aber das frische Kraut oder der Safft davon im kalten Scorbut erzeigt, so viel Schaden kan es im heissen anrichten: Dann hier muß es nothwendig die ohnehin schon zu sehr resolvirte, und daher allzuflüssige, scharffe, hitzige Säffte, noch mehr erhitzen und schärffen, mithin durch das vermehrte aneinander Reiben, die gänzliche Resolution um so mehr befördern. Wir lernen abermahls hieraus, wie nöthig es seye, die Ursach einer Krankheit zu allererst aufs genaueste zu erforschen, ehe man zur Cur selbsten schreitet, und wie ungeschickt hingegen die Redensart seye, insbesondere wann sie von Kunstverwandten gebraucht wird: Er hat ein scorbutisches Geblüt, da, wie aus obigem erhel-

let, die Beschaffenheit des Bluts, welches den Scorbut verursacht, so verschieden seyn kan.

Gleiche Bewandtnuß hat es mit denen allgemeinen Blutreinigungstränken, welche die Bader und Pfuscher jedermann, wo nur ihrer Einbildung nach das Geblüt einen Fehler haben mag, aus einerley Ingredientien aufdringen, ohne zu untersuchen: dann hierzu wird mehr als ein Scheerbeutel erfordert, von was Art dasjenige seye, was das Geblüt fehlerhafft oder unrein gemacht hat.

Was kan also anders daraus erfolgen, als daß, wann unter zwanzigen eines einen Nutzen von einem solchen allgemeinen Trank hat, gewiß die übrigen neunzehen nicht ohne Schaden davon kommen, da bekannter massen, das Geblüt wohl mehr als nur auf zwanzigerley Art fehlerhafft werden kan, davon ein jegliche durch seine eigene Arzneyen gehoben seyn will. Hinc illæ lachrimæ, von daher rührt das grosse Uebel, daß mancher vor der Zeit seiner Gesundheit und Lebens verlustig wird.

Wir erfahren eben, indem wir dieses schreiben, ein betrübtes Exempel hievon an einer jungen Kindbetterin auf dem Land. Diese bekommt nach vorhergegangenen Gliederschmerzen einen weissen Frieselartigen Ausschlag mit ziemlicher Hitz. Der Bader wird als Arzt beruffen. Er

gibt

gibt Arzneyen, aber mit so unglücklichem Erfolg, daß das arme Weib in etlichen Stunden darauf den Geist aufgibt. Wie hat es auch anderst seyn können? Die Arzney, welche er gegeben, bestund in obgedachter allgemeinen Blutreinigung aus erhitzenden Hölzern und Wurzeln und einer Kühlmilch Welch contraire Dinge zu einer Zeit!

Im letztabgewichenen Frühling wurden wir Morgens früh schnell zu einem Kind geholt; es hatte von Abends sechs Uhr an, die ganze Nacht hindurch, biß zu unserer Ankunfft, sehr hefftig aus der Nase geblutet; es sahe so blaß als der Tod, und da fast kein Blut mehr in seinem vierjährigen Leib war, so war es auch tödtlich schwach; als uns von ungefehr die blosse Füsse in die Augen fielen, sahen wir sowohl daran als an dem ganzen Leib so viel kleine Blutmäßlein, Ecchymomata sanguinea, daß das Kind auf Art eines Ausschlags damit ganz überzogen war. Da wir uns über diese Begebenheit, welche klärlich wiese, daß das Geblüt dermassen erhitzt und resolvirt worden, daß es auch sogar durch die Schweißlöchlein heraus dringen wollen, wunderten und die Ursach davon aufsuchten, sagten die Angehörigen, daß das Kind vor etlichen Tagen auch schon einmal aber nur sehr wenig geblutet, es hätte ihnen daher, damit das Bluten nicht öffter kommen möchte, ein Bader einen gewiesen

Thee

Thee gegeben, auf welchen, da sie ihm gestern das erstemal davon zu Trinken gereicht, sogleich das Bluten angefangen. Als wir uns hierauf die noch vorräthige Thee-Species weisen liessen, siehe! da war es abermahls ein erhitzender Holztrank.

§. 150.

Die Art, wie diese Pflanze gebraucht wird, ist mancherley. Einige pressen den frischen Safft davon aus und nehmen ihn morgens nüchtern zu etlich Löffel voll als eine Frühlingscur mit warmer Fleischbrüh ein; andere essen die frische grüne Blätter auf Butterbrod, oder legen sie in Bier und trinken darab; wieder andere verfertigen einen Löffelkrautwein daraus, wovon das Oeconomische Lexicon nachzusehen.

§. 151.

Die Haushaltung oder Küche gehet hiebey auch nicht ganz leer aus. Die grüne frische Blätter sind unter Kräutersalat oder Salsen eben so gut als das Pfefferkraut; in denen Apothecken aber wird mit starkem Brandtewein ein Geist daraus destillirt welcher innerlich eingenommen, eine eröffnende und zertheilende, äusserlich aber gebraucht, der Fäulnuß widerstehende Krafft hat.

§. 152.

Aristolochia longa, clematitis dicta, Aristoloche, lange Osterlucey, eine ebenfalls heilsam und nutzliche Pflanze, welche nicht nur in

Spa-

Spanien und Italien, sondern auch an vielen Orten Teutschlands, besonders in denen Weinbergen des Elsasses, häuffig wildwachsend gefunden wird, vermehrt sich durch ihre lange, dünne, zaserichte und weit um sich kriechende Wurzeln dermassen stark und schnell, daß sie alle nebenstehende Pflanzen abtreibet, und daher, wann sie in einem Garten soll gepflanzt werden, einen besondern abgelegenen Ort erfordert. Aus einer einigen dieser Wurzeln steigen an etlichen Orten zugleich gerade, anderhalb Schuh lange Stengel in die Höhe, an welchen grosse, breite, herzformige Blätter wechselweis mit ihren besondern Stielen stehen, die zu oberst am Gipffel am häuffigsten, aber auch am kleinsten sind. Zwischen dem Winkel eines jeden dieser Blätter sprossen drey biß vier lange, schmahle, gelbe und wie Röhrlein gestalte Blümlein welche oben geöffnet sind und sich mit einer zungenformigen Verlängerung enden, übrigens aber aus einem Stuck bestehen und auf einem besondern kleinen Kelch, dieser aber auf einem eigenen Stielein, sitzen, doch so, daß der Kelch das Blümlein nicht umfaßt oder einschließt, sondern dieses nur darauf ruhet. Nach Abfallung dieser vergrössert sich der Kelch zu einer hautigen Frucht einer Bohnen groß, welche inwendig sechsfach getheilt ist und einen blatten Saamen enthält.

Es

Es gehört also, nach unsers Raji Eintheilung, diese Pflanze zu denjenigen Gewächsen, die nebst dem Blumenkelch noch ein besonders Gehäus, in welches die Saamen eingeschlossen sind, und irregulair gebildte Blumen aus einem Stuck haben, Herbæ vasculiferæ flore monopetalo difformi.

§. 153.

Es gibt derselben unterschiedliche Arten; die bekanntesten davon sind, nebst dieser, die runde und lange wahrhaffte, Aristolochia rotunda et longa vera, worzu einige auch noch die Hohlwurz, Aristolochia cava, sonsten ihres botanischen Caracters wegen, Fumaria bulbosa genannt, rechnen. Sie sind aber an Kräfften weder unterschieden noch mächtiger als diese; ja einige wollen vielmehr diese unsere wildwachsende allen übrigen vorziehen.

§. 154.

In der Haushaltung hat sie keinen Nutzen, aber desto mehr in der Arzney. Doch ist es auch nur die Wurzel allein, die daselbst genutzt wird, die andern Theile gehen dabey völlig leer aus. Sie gehört mit unter diejenige Pflanzen, denen die Alten sehr grosses Lob, wegen ihrer dem Gifft widerstehenden Eigenschafften beylegten. Sie ist daher auch als ein Stück zum Theriac auserwehlt und von Apulejo dermassen

massen erhoben worden, daß er von ihr zu sagen pflegte: Es könne kein Medicus ohne sie jemahls eine glückliche Cur verrichten.

Besonders ist ihre Krafft in Beförderung der Monathrose und Reinigung der Kindbetterinnen vor sehr nachdrücklich gehalten worden, woher sie auch den griechischen Namen, Aristolochia, welches so viel als beste Reinigung bedeutet, erhalten zu haben scheinet.

Indessen mag auch diese Würkung noch so gewiß und nutzlich seyn, so wird doch in neuern Zeiten solche mehr von Medicastris als Medicis innerlich gebraucht: Dann Boerhave hat erfahren und der Welt Nachricht davon gegeben, daß sie die zottige erste Magenhaut verderbe, und den Appetit schwäche, wann sie offt innerlich gebraucht werde, welches auch deswegen sehr glaubwürdig ist, da schon Clusius von ihr geschrieben, daß sie so scharff, bitter und starkwürkend seye, daß die Weine wo sie häufig wächset, dardurch abstehen; und die Erfahrung gelehret, daß sie gerne Brechen errege.

§. 155.

Man hat dahero getrachtet den äusserlichen Gebrauch derselben zu erweitern, und dabey erfahren, daß die davon bereitete Clystier eben die Würkung gehabt, welche man ihr, wann sie innerlich gebraucht wird, zu Reinigung der

Mutter,

Mutter, Beförderung der darinn sich angesetzten Gewächse und der Monathrose, zuschreibt, so daß auch selbst Würmer dardurch abgeführt worden; doch dieses ist nichts besonders; es thun es alle stark bittere Sachen.

Es bleibt also der hauptsächlichste und gröste Nutzen, den uns diese Pflanze darreicht, der Wundarzney gewiedmet, dann hieselbst ist zu Reinigung der alten, unreinen und faulen Geschwüre nicht leicht ein besseres Mittel zu finden. Es widerstehet als ein Pulver eingestreut der Fäulnuß aufs kräfftigste, trücknet und heilet zugleich. Schon die Alten haben es in dieser Absicht gebraucht und die Würkung davon sehr herrlich befunden. Auch pflegen die Pferdärzte sich desselben vor gedruckte Pferd am meisten und mit dem bäldesten Effect zu bedienen. Es kan auch sehr bequem ein Decoct daraus bereitet und zu Einspritzungen bey Fisteln oder an Orten, wo man mit der Hand, Salben und Pflastern nicht hinkommen kan, mit augenscheinlichem Nutzen angewendet werden. Chomel hat auf diese Art die sonsten so hartnäckige und bößartige Geschwüre der Goldader vollkommen geheilet, und wir haben selbst mit einem Einspritz Wasser, aus dieser Wurzel, Franzosenholz und Lachenknoblauch, Rad. Aristoloch. Ligno sancto, herba Scordii, bereitet, sowohl in alten Geschwüren und

Schä-

Schäden, als auch in der Zahn- und Mundfäule der Kinder, noch jederzeit unsern Endzweck erreicht. Ueber dieses bezeuget Hoffmann, welcher selbst, nebst andern, auch diese Wurzel zu seinem Gichtöhl, Oleum antepilepticum, auserwehlt hat, daß das Landvolck bey Verwundungen insgemein die Blätter dieser Pflanze aufzulegen, und vermuthlich auch dadurch geheilet zu werden pflege.

Sonsten wird noch in denen Apothecken mit starkem Brandtewein aus denen kleinzerschnittenen Wurzeln eine Essenz gezogen, welche Boerhave in E. N. C. Cent. IV. obs. 86. zu 80. Tropffen täglich einmahl genommen vor das Podagra, andere aber zu baldiger Consolidation und Reinigung der Wunden, anrühmen.

§. 156.

Arum, Pied de Veau, teutsch, Aron, Zehrwurzel, teutscher Ingwer, Pfaffenpint, heisset die fünffte Pflanze, dieses unsers herrlichen Büschelein von Arzneykräutern. Ihr rechter Geburtsort sind sonsten schattige und feuchte Stellen der Wälder, von wannen sie, gewiß nicht um seiner schönen Gestalt oder der Blumen willen, als woran, sowohl als bey dem vorhergehenden, nichts vorzügliches ist, sondern ganz allein des Nutzens wegen, in die Gärten versetzt wird. Sie erfordert also wann sie wohl

fortkommen soll, einen feuchten und schattigen Ort, woselbst gleich im Anfang des Frühlings aus einer knolligen, kurzen, kaum einer Muscatnuß grossen, schneeweissen Wurzel etliche saftige, linde, fast einer Hand lang und breit, unausgezackte, spieß- oder pfeilformige Blätter hervor brechen, aus deren mittelsten eine weisse Blume in diesem Monath entspringt, die aus einem Stuck besteht, eine ganz besondere Bildung hat, und einer Diete von Pappier oder nach Vergleichung des Val. Cordi, einem Esel oder Haasenohr ziemlich ähnlich ist. Aus dem Grund dieser Blume steigt ein purpurfarbes Kölblein oder Stempffel empor, welcher wie ein Nagel darinnen steckt, ganz glatt ist und zu unterst viele junge Bruten hat, die sich nach und nach vergrössern, den obensitzenden Stempffel abwerffen, und endlich biß in Herbst in rothe Beer erwachsen, welche, da während dieser Zeit die Blätter auch verderben, ganz bloß an ihrem Stengel stehen, und weiter zu nichts taugen, als daß einige sie zum Färben dienlich erachten.

§. 157.

Es wird daher diese Pflanze von unserm Autore unter die siebenzehende Classe, oder zu den Beertragenden Gewächsen, Herbæ bacciferæ, gezehlt, ohnerachtet sie mit diesen, ausser der beerartigen Frucht, nichts gemein hat. Herr

von

von Haller hat deswegen geglaubt, sie könne noch eher den graßartigen Gewächsen beygesellt werden: Allein, wer die Blume nicht mit ihm nur vor eine hautige Scheide, Spatha, und das darinn stehende Kölblein vor den Griffel, Stylum, der Blume, und nicht vor die graßartige Blume selbst hält, dem wird auch hierdurch kein Genüge geschehen, weilen sie, wann dieses wegfällt, ebenfalls nur in dem einigen Stuck, daß sie mit einem Keimblättlein aus der Erden hervor sticht, mit jenen eine Gleichheit hat. Ueberhaupt ist diese Pflanze von den übrigen allen in sehr vielem unterschieden, daß sie daher zu keiner von den bekannten Classen und Geschlechtern wohl passet. Indessen scheinet sie gleichwohl, unsers Erachtens, noch die meiste Aehnlichkeit mit denen Lilien Gewächsen zu haben; wenigstens kommt sie in etlichen, und nicht nur in einem Stück, mit diesen überein: Dann sie treiben, wie bekannt, auch nur ein Keimblättlein, haben durchgehends entweder eine Zwiebel oder knollichte Wurzel, ganze, und auf keine Art weder ein geschnittene noch sonst zertheilte Blätter, sind perennirend, ja manche derselben, als das Lilium convallium und Asparagus, tragen selbst eine Beerfrucht, zu geschweigen, daß die Gestalt der Aronblume doch einigermassen Lilienförmig ist, ob sie gleich nicht

wie diese in sechs, noch die Frucht in drey, Abschnitte getheilet ist, sondern nur aus einem Stuck besteht.

§. 158.

Das ganze Gewächs ist mit allen seinen Theilen, den Saamen ausgenommen, welcher ganz wild seyn soll, frisch von ausserordentlicher Schärffe, dergestalt, daß etwas davon, es sey Wurzel oder Laub, auf die Zunge gelegt, daselbst ärger als Pfeffer brennt, und einen fast unauslöschlichen Durst erregt; wie dann auch einsmahls, nach dem Zeugnuß des Stehelinus, von einem Thee, worunter unvorsichtiger Weiß nebst andern Frühlingspflanzen diese Blätter gekommen, ein hefftiges Blutbrechen entstanden. Mathiolus hat deswegen davor gehalten und angerathen, daß man hiemit die Schmarotzer am besten abhalten und vertreiben könne, weilen das im Gaumen dardurch verursachte Brennen sie verhindere, ihr Maul noch ferner zum Nachtheil anderer so fleissig arbeiten zu lassen.

Es werden deswegen die Blätter, welche manchmal mit schwarzen Flecken gezeichnet, und noch schärffer als die Wurzeln sind, weder in der Arzney noch Oeconomie niemahls, die Wurzeln aber, wann sie zum innerlichen Gebrauch dienen sollen, nicht anderst als gedörrt, wordurch sie viel milder werden, angewandt, daß

also schon daraus leicht abzunehmen ist, es müsse eine ganz andere Art Aron gewesen seyn, von welcher Dioscorides und Theophrastus sagt, daß die Alten Wurzel und Blätter, als ein Zugemüß mit Essig gekocht, und vor eine delicate Speise gegessen haben. Vielleicht ist die wohlbekannte Egyptische oder Americanische Colocasia darunter verstanden, als von deren Wurzel uns bewust, daß sie viel milder ist, und daher von den Einwohnern des Lands vor einen Leckerbissen gehalten wird. Da es also zwar wahrscheinlicher ist, daß diese darunter gemeinet seye, so ist es doch nicht unmöglich, daß auch jene, die scharffe allgemeine unsers Vaterlands, hierzu solte können genutzt werden, und von den Alten würklich gebraucht worden seye: Dann wer weißt nicht, daß der Essig die Schärffe seines Gegen-Salz, des Alcali dermassen bricht, und hingegen wiederum von ihm gebrochen werde, daß dieses sein Brennen und jenes seine Säure fast gänzlich verliehrt. Man nehme nur ein Stücklein Kreiden und giesse Essig darüber, so wird man finden, daß der vorhin allerstärkste Essig seiner Schärffe gänzlich dadurch beraubt und unschmackhafft worden sey. Desgleichen verliehrt das beissende Pfeffer und Löffelkraut, der Brunnenkreß und dergleichen räse Pflanzen, seine Schärffe gröstentheils, wann es mit gutem Es-

sig gebeitzet worden. Es bestehet aber das Wesen dieser scharffen Wurzel, womit sie das Brennen verursacht, eben auch in einem solchen alcalisch, laugenhafften, salzartigen Gemenge; wie sie dann auch einem Stücklein weisser Kreide, wann sie gedörrt werden, nicht unähnlich siehet, auch sehr merklich aufwallet, sich erhitzt und gähret, wann Essig darauf gegossen wird. Ja die Königliche Academie der Wissenschafften zu Paris hat bekannt gemacht, daß sie auch ein flüchtiges Salz oder Geist dieser Art, Spiritum urinosum, in sich halte, welches sich durch den Geruch, theils nach blossem Kochen des Saffts, theils aber auch, und zwar noch deutlicher, nach Beymischung des Weinsteinsalz merklich verrathe. Es widerspricht zwar der berühmte Wedel diesem in einer eigenen davon geschriebenen Probschrifft, da er behauptet, daß diese Pflanze vielmehr ein saures Wesen in sich halte: Dann er hat, durch die mit Feuer angestellte chemische Zergliederung, ein gut Theil eines sauren Liquoris aus den Wurzeln derselben erhalten: Allein aus dem, was wir schon am Ende des vorigen Spaziergangs gesagt, erhellet genugsam, daß vermittelst der gänzlichen Auflösung eines Cörpers durchs Feuer, manches zum Vorschein komme, welches vorhero in demselben weder zu spüren ware, noch einige Würkung äusserte, und sich also hieraus

nichts

nichts mit Gewißheit schliessen lasse. Dann wer solte in dem sauren Weinstein, ein mit Wasser, wann er gereiniget, völlig auflößbahren Salzcörper, ein brenzliches Oehl, ol. empyrevmaticum und Pottaschenartiges Salz suchen? gleichwohl sind beyde in ziemlicher Menge darinnen verborgen.

§. 159.

Es lässet sich daher aus dem was bißher von den Bestandtheilen dieser Wurzel gesagt worden, wann auch gleich die Erfahrung davon nicht so zahlreich wäre, als sie ist, schon mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, was ihre Würkung seye. Diese ist, in alten sowohl als neuen Zeiten, eröffnend, zertheilend, reinigend und die Säure dämpffend erfunden worden. Sie kan deswegen in sehr vielerley Krankheiten, die wir der Menge wegen hier verschweigen müssen, mit Nutzen gebraucht werden. Doch verdienet sie am meisten Lob in denen Krankheiten, die von zähem Schleim und daher rührenden Verstopffungen, entspringen: Dann also ist sie in den kalten, auch quartan Fiebern, Engbrüstigkeit, Bleichsucht, Auszehrung von verstopfften Drüsen und Zertheilung des vom fallen oder schlagen geronnenen Geblüts, vorzüglich würksam befunden worden. Auch leistet sie sehr gute Hülfe bey saur und schleimichten Unreinigkeiten

des Magens, als worinnen sie eine doppelte Würkung hat; da nebst der Zertheilung des Schleims mittelst der scharfen Salztheile, auch zugleich, durch die Kreidenhaffte Substanz, das Saure gebrochen wird; das bekannte Birkmannische Magenpulver bestehet daher gröstentheils hieraus.

Desgleichen scheinet sie frisch eine laxierende Eigenschafft zu haben, weilen Plutarchus uns berichtet, daß die Bären, nach dem langen Winterschlaff, zuerst die Aronwurz aufsuchen, um der Leibsverstopffung, welche sie sich durch den langen Schlaf zugezogen, damit abzuhelfen; und Tournefort davon meldet, daß ein gewisser Medicus in der Provence, Antonius Constantin, eine Laxierlattwerg aus dem Mark derselben verfertiget, welche er in cachectischen Krankheiten mit dem besten Erfolg gebrauchte.

§. 160.

In der Wundarzney verdienet diese Pflanze, besonders die frische Wurzel davon, unter den Reinigungsmitteln alter Geschwüre ebenfalls eine Stelle; Herr von Haller setzt sie darunter, und Dr. Junker sagt davon, man erzehle von einem alten Weib, welche in Heilung alter Schäden rechte Wunder gethan, daß, als sie wegen Hexerey wäre eingezogen worden, sie bekannt habe, daß sie zu ihren Curen die Aronwurzel gebraucht;

braucht; wie dann auch Paulus Hermannus, die frische Blätter zu den bößartigen um sich fressenden Geschwüren, andere aber das mit Speichel zu einem dünnen Brey angemachte Pulver vor die Flechten, ad herpetem & serpigines, dienlich erachten.

§. 161.

In der Haushaltung soll sie ebenfalls unterschiedene Dienste thun. Das Pulver, unter die Seiffe gemischt, macht ein schön Angesicht und reine weisse Wäsche. Cæsalpinus hat es hierzu brauchen lassen, und in Unter-Poitou in Frankreich sollen die Baursweiber mit denen drey Tag lang eingeweichten, und endlich zu einem Taig eingekochten Stielen dieser Pflanze, ihre Leinwand bleichen.

§. 162.

Ehemahlen pflegte man ein Pulver auf besondere Art davon zu bereiten, welches Fæcula genannt wurde. Man nahme hierzu etliche Pfund klein geschnittene frische Wurzeln; zerquetschte dieselbe in einem steinern Mörser, unter Zugiessung des halben Theil Wassers, zu einem Brey; schüttete dieses Gemenge in einen starken Sack, und preßte, vermittelst einer guten Presse, den Safft davon aus. Dieser wurde sodann in ein Glaß gegossen, und etliche Tag unberührt gelassen, wordurch sich ein sehr zartes Pulver zu Boden setzte, welches nach vorher ab-

gegossenem Wasser, gesammelt, getrücknet und zum Gebrauch verwahret wurde. Allein, weilen man mit der Zeit eingesehen, daß diese Art der Zubereitung die Krafft derselben allzusehr schwäche, so wird jetzo gröstentheils die gedörrte Wurzel nur schlechtweg ohne weitere Zubereitung, zu einem zarten Pulver gestossen, und entweder allein zu einem halben Quentlein, oder mit andern eröffnenden Salzen vermischt, gebraucht; wobey zwar einige anrathen, sie vorhero mit Eßig zu beizen, da aber auch dieses, wie aus oben gesagtem zu ersehen, sie allzusehr entkräfftet, besonders aber, ihr die gute Eigenschafft wieder die Säure ganz benimmt, so wird es mit recht von Paulo Hermanno verworfen.

§. 163.

Gleichgünstiges Schicksahl mit dem vorhergehenden trifft auch die jetztfolgende Haselwurz. Sie wächset sonsten in Wäldern und unter Gebüschen an trockenen Stellen, besonders aber gern unter denen Haselstauden, woher sie auch den teutschen Namen erhalten, und wird, weil sie an manchen Orten sehr selten zu finden, von Liebhabern in die Gärten gepflanzt. Im französischen wird sie Cabaret, und auf lateinisch Asarum, von einigen der Alten aber, weil ihr Geruch den Narden ziemlich gleichen soll, Nardus sylvestris, wilde Narden, genannt.

§. 164.

§. 164.

Die ganze Pflanze ist sehr scharff, so, daß sie dem vorhergegangenen Aron hierinnen im geringsten nichts nachgibt. Es ist aber ihre Würkung und die Art wie sie dieselbe verrichten deswegen nicht einerley, eben so wenig als ihre Bestandtheile: Dann bey jenem, dem Aron, besteht alle Krafft in einem Salzartigen, bey dieser aber, verbrennlich-schweffelhafft bitterem Wesen; gleichwie man durchgehends anmerkt, daß Pflanzen, welche an morastig oder feuchten Orten wachsen, mehr salzig und schleimichtes haben, wann hingegen diejenige der sandig und trockenen Stellen, an Schweflicht-Erdenhafften Theilen reicher sind.

Sie erwächset aus einem dünnen, knotigen, röthlichbraunen Würzelein, welche am untersten Ende, woselbst ihrer etliche zusammen in eins wachsen, mit vielem Zasern versehen ist.

Ein jedes dieser kleinen Würzelein treibt gleich mit dem ersten Frühling ein Aug, woraus zwey Nierenformige, vornen glänzende, hinten aber mit zarter Wolle, doch nicht gar merklich, besetzte Blätter entspringen, welche auf ihren eigenen langen Stielen sitzen, und so dauerhafft sind, daß sie auch den kältesten Winter ertragen können.

Zwi-

Zwischen diesem, in der Mitte, bricht eine einige, auf einem kurzen besondern Stielein stehende, rothbraune Blume hervor, die keine besondere Blumenblättlein hat, sondern nur aus einer Kelchartigen, oben bis auf die Helffte in drey getheilten, Glockenformigen Haut, einem kurzen Griffel, und vielen, meistentheils Staubfäden besteht.

Aus dem untersten Theil erwächst endlich zu End des Sommers eine etwas eckigte, dürre Frucht oder Saamengehäus, welche inwendig in sechs Abschnitte getheilt, und voll kleiner Saamenkörnlein ist. Diese Frucht wird von dem untern halben Theil der Blume so lang beschützet, und fället nicht eher ab, bis der Saame reiff worden, und zugleich mit ausfällt. Es ist dieses das deutlichste Kennzeichen, woran der Kelch von den Blumenblättlein, petalis, unterschieden oder erkannt werden kan. Unser Autor, Rajus, hat daher, und mit ihm alle neuere berühmteste Botanici, diese Pflanze mit Recht der fünfften Claß, oder denenjenigen Pflanzen beygesellt, deren Blumen ohne Blättlein sind, herbis flore apetalo; ohnerachtet Rivinus, deme er sonst in vielen Stücken gefolget, das Gegentheil gethan hat.

§. 165.

§. 165.

Es ist dieselbe sehr daurhafft, grünet durch den ganzen Winter, weilen die Blätter fast die Art des Epheu haben und nicht eher abfallen, bis die neue wieder hervor kommen. Sie hat einen dem Baldrian etwas gleichenden, doch nicht unangenehmen Geruch, welches die Ursach seyn mag, daß die Katzen ihr so sehr nachstellen, und manche Verwüstung deswegen in den Gärten, anrichten.

Ihre Würckung ist, wann von der zu Pulver gestossene Wurzel ein halbes Quintlein und darüber eingenommen wird, sehr hefftig und viel hefftiger als die des Aron. Sie erregt ein starkes Brechen und verdient deswegen den obersten Platz unter denen inländischen Brechmitteln. Vorsichtige Medici bedienen sich ihrer selten; sie halten sich lieber an gelindere und sicherer würkende Mittel: Dann die Erfahrung hat sie gelehrt, daß die Kranke allzusehr dadurch abgemattet, und das Geblüt erhitzt werde. Sie bleibt daher mehr ein Instrument zum tödten vor die Marktschreyer und andere Pfuscher, um welcher wegen wir auch, zwar nicht so wohl ihnen, als vielmehr denen unglückseligen zu Lieb, die unter ihre Hände fallen, hier kürzlich beyfügen wollen, daß sie sich hüten jedermann ohne Unterschied, wie sie zu thun sonsten gewohnt sind, besonders

aber

aber hagern und solchen Personen die ein schwarzes, dickes, melancholisches, oder auch allzu dünnes, leichtes, sich bald erhitzendes Geblüt haben, wie ingleichem alten, Schwächlichen und Kindern, diese Wurzel zu geben: Dann diese können bald in eine tödliche Schwachheit darüber verfallen, jene aber Gichter Entzündungen, Blutbrechen und andere böse Zufälle mehr, sich dadurch zuziehen.

§. 166.

Doch, da man in der Vorsichtigkeit auch auch zu weit gehen, allzuforchtsam seyn, und dadurch dem Kranken zwar nicht schaden, aber doch ganz unnuz werden kan; es auch nur gar zu viele Krankheiten gibt, bey welchen mit gelinden præcipitier, Bezoar oder temperier Pulvern, Mixturen und Kühlmilchen gar nichts auszurichten ist; zugeschweigen daß dannoch dieselbe bißweilen, ihrer Gelindigkeit ungeacht, wann sie an unrechtem Ort, oder zur unrechten Zeit gebraucht werden, eben sowohl als die allerstärcksten, tödtliche Entzündungen und Zufälle, gleich einem kalten Trunk Wasser bey erhitzten Cörpern, verursachen können: So erfordert die Klugheit und die dem Arzt obliegende Pflicht gegen den Kranken, daß er denen grossen Krankheiten auch starkwürkende und vielvermögende Mittel entgegen setze, und sich also darinnen dem

alten

alten Sprichwort gemäß verhalte, laut welchem auf einen harten Klotz auch ein harter Keil gehört. Er hat sich dabey keiner Gefahr zu befürchten: Dann ein spitziges Messer schadt nur in der Hand eines unmündigen Kinds, kan aber mit Vorsicht gebraucht viele gute Dienste thun. Gleichergestalt haben viele berühmte Medici diese unsere Haselwurz bey phlegmatischen Naturen, in der Wassersucht, Bleichsucht oder Cachexie; desgleichen in kalten, besonders dem sonst so widerspenstigen viertägigen Fieber, mit erwünschtem Nutzen gebraucht: Wie dann die zwey erfahrene Spithal-Medici zu Breslau, Bezold und Klaunig versichern, daß sie dieselbe zu einem halben Quintlein, oder etwas mehr, in Wein eingeweicht, etliche mahl hintereinander vor dem Fieberanfall, ante Paroxysmum, nehmen lassen, und vermittelst eines zuerst gelind darauf erfolgten Erbrechens, nachhero aber desto stärker ausgebrochenem Schweiß, auch die viertägige Fieber glücklich damit besieget haben. Nicht minder kan sie auch gute Dienste leisten in Engbrüstigkeit von zähem Schleim und bey verstopffter Monathrose; äusserlich aber, als ein Schnupftoback gebraucht, führt sie sehr viel Schleim durch die Nase weg, und kan daher in Schlagflüssen oder Lähmungen, so von Anhäuffung allzu vieler Feuchtigkeiten entstanden, Apo-

plexia

plexia serosa, bey einem Wasserkopff, hydrocephalo, und hartnäckigen Hauptschmerzen, sicher und Nutzen gebraucht werden. Es versteht sich aber von selbsten, daß die Dosis davon sehr gering seyn, aber desto öffter gegeben werden müsse, wann der Effect davon bis in die zähe und angehäuffte Feuchtigkeiten gelangen soll, weilen, wann ein mehrers auf einmahl genommen wird, mit dem dardurch erregten Erbrechen auch zugleich die Arzney wieder fortgehet, ehe sie an den benöthigten Ort, oder weiter als bis in Magen gelangen können. Aus dieser Ursach ist besser gethan, man richte und nehme sie in flüßiger Gestalt, als in Pulver, mit Wein oder Wasser auszogen und mit gelindern Sachen vermischt.

§. 167.

Jetzo gelangen wir zu dem Drachenblut, Zapathum Sanguineum und Sanguis draconis herba, einer Pflanze die mehr um der Zierde als des Nutzens wegen gepflanzt wird: Dann sie leistet weder in der Haushaltung noch Arzney weiter keinen besondern Dienst, als was alle andere häufig wildwachsende, ihres Geschlechts thun; gleichwie sie auch nach ihrem botanischen Character von diesen und dem schon im dreyzehenden Spaziergang beschriebenen Saurampffer Geschlecht in nichts unterschieden ist, als daß ihre Blätter ganz besonderer Art sind. Die Rip-

pen

pen derselben, sowohl die mittle grosse, als auch die kleinern an den Seiten, sehen ganz Blutroth, gleich als wäre der darinn lauffende Safft ein würkliches Blut, und verursachen ihnen mit den grünen Zwischenfeldern ein recht liebliches Ansehen. Es ist auch sowohl der teutsche als lateinische Name daher entstanden. Man muß es aber nicht vermengen mit dem Drachenblut der Apothecker und Materialisten, als welches ein harziger rother Safft, der aus denen Indien, besonders von Mexico und denen canarischen Insuln, zu uns gebracht wird, woselbst er theils aus den Stämmen gewisser Palmenartigen Bäume, eben wie bey uns das Harz aus den Tannen fliesset; theils aber auch, und zwar der beste, in einigen Landschafften des Orients wie Kæmpferus bezeuget, aus gewissen kleinen Zapffenformigen Früchten auf besonders künstliche Weiße bereitet wird.

§. 168.

Doch wir halten uns hiemit nicht auf, sondern eilen vielmehr, noch ein anders von diesem Geschlecht, die Münchsrhabarber zu besehen. Diese Pflanze ist wie gedacht, ebenfalls eine Art von Grind oder Mengelwurz; sie heisset daher auf lateinisch, Lapathum sativum oder hortense, wird aber in den Apothecken Rha-

barbarum Monachorum, Rhubarbe de Moines, deswegen genannt, weilen sie, sowohl an Kräfften als Gestalt der edlen chinesischen Rhabarber, unter allen ihres Geschlechts, am nächsten kommt, und, nach einiger Vorgeben, in den Münchsklöstern zuerst gepflanzt, ihre Krafft erforscht, und lange Zeit heimlich gehalten worden.

Ihr natürlicher Geburtsort, sind sonsten sumpffige Oerter, woselbst sie, wie auch in denen Gärten, die Höhe eines Manns leichtlich erreicht, starke Schuhlange Blätter treibt, und einen rothgestreifften Stengel hat; im übrigen aber, sowohl an Blüth als Saamen, dem vorhergehenden Drachenblut und andern von dieser Art, ganz gleich ist, nur daß sie in Ansehung der Wurzel etwas weiter davon abgehet: Dann diese ist gröſſer, knotiger und an Farb viel gelber als die Wurzeln der übrigen Geschlechter, gleichwie auch ihr medicinischer Nutzen, ohnerachtet die übrigen alle gewiß von nicht geringer Tugend sind, dannoch wichtiger, und in manchen Stücken von ganz anderer Natur ist. Er äuſſert sich in allen Fällen, wo die bekannte ausländische Rhabarber dienlich erfunden worden, da diese selbst nur darinnen von jener unterschieden ist, daß die würkende Theile näher und in gröſſerer Anzahl beysammen sind, mithin eine

kleinere

leinere Quantität desselben eben den Effect macht, welchen eine grössere von jener. Es haben daher viele berühmte Medici die Gewohnheit, daß sie bey Armen, welcher die theure ausländische nicht bezahlen können, das doppelte von jener nehmen lassen, und dadurch mehrentheils eben die Würkung erhalten; ja einige stehen sogar in der Meynung, man könte bey genugsamen Vorrath und leichter Fortpflanzung jener, die kostbahre ausländische ganz wohl entbehren und dadurch viel Geld im Land behalten. Wir halten aber jedoch davor, man müsse in der Haushaltungskunst nicht gar zu weit gehen, noch sich dadurch, aus allzu grosser Sparsamkeit, einer edlen Arzney selbst berauben: Dann obwohlen gewiß ist, daß unsere inländische oder Münchsrhabarber, wann sie auf Art eines Thee oder Decoct in zwey oder dreyfacher Quantität gebraucht wird, eben denselben laxierenden Effect äussere; so ist doch auch nicht zu läugnen, daß sie dieses, wegen dem Uebermaaß der beygemischten erdigten Theile, gar nicht thue, wann sie in Pulver eingenommen wird; zugeschweigen, daß die allzu starke Dosis an Pulver den Magen mehr beschwehren, als ihm nutzlich seyn würde.

§. 169.

Das letzte das beste kan es diesesmahl auch bey uns heissen. Wir haben zwar bißhero auf

unsern Spaziergängen, besonders dem jetzigen, letzten in diesem Monath, viele herrliche und kräfftig würkende Pflanzen gefunden; jedoch scheinet die jetzo folgende sie alle noch, ihres allgemeinen Nutzens und sichern Gebrauchs wegen, zu übertreffen.

Chærefolium, Chærophyllum oder Cerefolium, Cerfeuil, Körffel, Kerbelkraut, heisset diese, vom Lentilio nicht ohne Grund vor ein Polychrest-Kräutlein gehaltene Pflanze.

Sie erwächset sehr leicht aus dem Saamen, welchen man im Herbst oder Frühling in ein wohlgedungtes etwas feucht und schattiges Erdreich, entweder mit Fleiß gesäet oder, wie der englische Gärtner, Müller davor hält, daß es besser sey, sich selbst besäen lassen.

Die erste Blättlein derselben, welche so bald nur dem Boden sein Winterkleid, der Schnee, durch warme Regen oder Sonnenschein, ausgezogen worden, sogleich in Menge hervor brechen, sind sehr zart, von hellgrüner Farbe, lieblich aromatischen Geschmacks und Geruchs, auf Art des Corianders oder der Peterlin tieff zerkerbt, und geben sowohl denen Gesunden vermittelst der Kuche, worinnen es gebraucht wird, als auch insonder-

sonderheit denen, über den Winter an langwürigen Krankheiten halb verschmachteten Kranken die erste Frühlingslabung. Diese sind es demnach hauptsächlich, weilen die meiste Krafft in ihnen, von welchen wir die belobte vielerley Dienste erhalten, und woraus endlich ein auch mehrere Stengel entspringen, die offt ein bis zwey Ellen hoch werden, sehr viel Zweig haben, auswendig gestreifft inwendig hohl, blasrother Farb und mit Blättlein reichlich besetzt sind.

An dem Gipffel jeden Zweigs sowohl, als Hauptstengels stehen, wie bey den Doldengewächsen, herbis umbelliferis, worunter diese gehört, gewöhnlich, viele kleine, weisse Blümlein, in einem Cirkel nebeneinander, welche aus einem Kelch, 5. Staubfäden, eben soviel Blumenblättlein, die an Grösse ungleich, und, weilen sie in der Mitte gekerbt, Herzformig anzusehen sind, bestehen, und glatte, schwarze, den Spitzen des Habers oder Schnabels eines Vogels gleich spitzige, etwas gekrümte Saamenkorn nach sich lassen. Die Wurzeln davon dauren nur ein Jahr. Man kan deswegen vermittelst derselben keine Fortpflanzung hoffen, sondern diese muß allein durch den Saamen erhalten werden; wobey sehr wohl gethan ist, wann man denselben alle Monath den ganzen Frühling und

Sommer durch aufs neue säet, damit es niemahls an den kräfftigen ersten Blättlein mangeln möge; auch bey trockener Witterung fleissig begiesset, so wachsen sie desto schneller und in mehrerer Anzahl.

§. 170.

Die Art sie zum Nutzen anzuwenden ist mancherley. Einige essen die zarte Blättlein mit Butterbrodt; andere pressen den Safft aus; in der Haushaltung aber pflegt man sie theils unter den Salat zu mischen, oder am Fleisch zu sieden, und wohlgeschmacke sogenannte Kräutersuppen davon zuzurichten. Diejenige die den Safft auspressen, oder die klein zerhackte Blättlein frisch, ohne sie mitzusieden, auf die Suppen streuen, thun am besten; nur muß man sich hüten, daß das reine von dem unreinen bey dem Safft, wann er als eine Arzney dienen soll, nicht durch aufkochen, wie an einigen Orten gewöhnlich ist, sondern bloß durch ruhig stehen lassen, und abgiessen, geschieden, und er also ohne Feur geläutert werde: Dann da die Krafft in einem subtil-öhlicht-aromatischen Wesen besteht, so kan es nicht fehlen, es geht das beste durch das kochen verlohren, weil es durch die Wärme in die Lufft getrieben wird. Es ist auch daher das gedörrte Kraut von ganz keinem Nutzen,

tzen, da hingegen das aus dem frischen destillirte Wasser recht balsamisch, kräfftig, und von eben der Würkung als das Kraut selbst ist.

§. 171.

Es wäre zu weitläuffig alle die Krankheiten, wovor diese Pflanze dienlich befunden worden, hier zu erzehlen, überhaupt kan man von ihr sagen, daß sie den Schlaff befördere, die Schmerzen lindere, den Urin treibe, das geronnene Geblüt zertheile, insonderheit aber erweiche, eröffne und ausheile. Sie ist deswegen bey anfangender Schwindsucht, oder innerlicher Verletzung von einem kalten Trunk, desgleichen und zwar vorzüglich vor hypochondiacos und, wie Dr. Junker bezeuget, Litteratos, auch andere Personen, die viel sitzen und sich dardurch einen Ueberfluß von zähen Feuchtigkeiten, verhärtete Eingeweide &c. zugezogen haben, mit augenscheinlichen Nutzen zugebrauchen: Dann sie zertheilt die zähe Feuchtigkeiten und schließt dadurch die Verhärtungen nach und nach auf. Selbsten der aus dem griechischen abstammende Name, Chæro- oder Chairophyllum, zeuget von dieser Würkung, und scheinet dieser Pflanze, nur um deswillen beygelegt worden zu seyn, weil melancholische und hypochondrische Leu-

te wann sie im Frühling davon trinken, dadurch erfreut und ermuntert werden.

Gewiß es solten alle Personen, die, weil sie viel sitzen blaß aussehen, ein dickes Geblüt und schwache Eingeweide haben, in jüngern Jahren keinen Frühling, so lieb ihnen ihre Gesundheit und ein langes Leben ist, vorbey gehen lassen, an welchem sie nicht einer solchen frischen Kräutercur sich bedienten. Dergleichen Krankheitenwurzeln ohnehin so unvermerkt in dem Leib ein, daß man sie kaum gewahr wird, und werden daher manchmahl unheilbahr, ehe man recht empfunden, daß man krank gewesen. Im Würtenbergischen ist es deswegen fast zu einer allgemeinen Gewohnheit worden, daß wohlhabende Leute jährlich, zur Zeit da die Pflanzen in ihrer besten Krafft, dergleichen Viſceral-Säffte præservative trinken, welches auch muthmaßlich die Ursach seyn mag, daß man unter denselben vielweniger Schwindsüchtig und Auszehrende antrifft, als hier zu Land. Sie schmecken unter allen Arzneyen am wenigsten widerwärtig, der Kosten ist nicht groß, und die Mühe noch geringer, so daß ein jeder Hauswirth sich dieselbe gar leicht bereiten kan.

Man sammelt die Blätter der Pflanzen, ehe sie in Stengel schiessen, bey heiterem Wetter; zerstoßt

stoßt sie ungewaschen in einem steinern grossen, oder wann kein solcher zu haben, eisernen Mörser ganz klein; thut sie in einem starken, aus hanffenem Tuch bereiteten Sack, und preßt sodann, vermittelst einer Apotheckerpreß, den Safft so gut man kan aus. Diesen gießt man in ein hohes Glaß oder ander Geschirr, das oben eine weite Oeffnung hat, läßt ihn darinnen über Nacht ruhig stehen, und gießt nachhero das klare von dem untern dicken Satz ab, mischt ein wenig Honig darunter, damit es lieblicher zu nehmen sey, und verwahrt ihn fleißig im Keller, weilen er sonsten von der warmen Lufft bald saur oder rotzig werden würde. Hievon nimmt man entweder Morgens allein, wann die Absicht nur zum præserviren ist, oder Morgens und Abends, wo es curative geschieht, jedesmal drey starke Löffel voll, allein, oder, welches besser, mit warmer Fleischbrüh ein.

Hiebey ist aber wohl in obacht zu nehmen, daß man in der Wahl der Kräuter behutsam verfahre, und dieselbe nicht nach eigenem Gutdünken, sondern nach dem Rath eines Medici, der die Kräfften der Pflanzen und die Art ihrer Würkung wohl kennt, anstelle; desgleichen soll man die Kräuter vorhero nicht waschen, noch vielweniger in einem metallenen oder messingen Mörser stossen, damit durch jenes die Krafft des

Saffts von dem anhängenden Wasser nicht geschwächt, dieser aber davon angegriffen werde, und ihm eine schädlich ätzende Eigenschafft mittheile.

§. 172.

Auf diese Weise nun, und bey dieser Vorsicht, distinguirt sich unser Körbelkräutlein vor vielen andern, sogar den vortrefflichen Erdrauch nicht ausgenommen, in Fällen, wo nebst der Auflösung des verstopfften und verhärteten, zugleich auch etwas aushellendes nöthig ist. Wir haben selbst davon, als wir noch in Strasburg, Studirens halben, uns aufhielten, ein Exempel erfahren, so wir seiner Wichtigkeit wegen hier anzuführen vor würdig achten:

Ein Knab von 8. Jahren, der seit etlichen Jahren ex obstructione glandularum Mesenterii summe atrophicus et emaciatus, und schon so weit gekommen war, daß man alle Tag dem Ende des Lebens entgegen sahe, wurde durch den Gebrauch dieses Saffts, eines eröffnenden Salzpulvers und Hirschhorn Sulz, dermassen in einer Zeit von vier Wochen restituirt, daß, da er vorhero zwey ganzer Jahr lang nicht aus der Stube gekommen, und kaum auf die Füß stehen können, nunmehro mit andern Knaben auf der Gassen lauffen, und, mit einem

Wort

Wort, so gesund war, als hätte seine Gesundheit niemahls einigen Anstoß gelitten. Er war ein einiges Kind einer armen Krankenwärterin, welche, weilen sie aus Anlaß ihrer Nahrung oder Berufs Gelegenheit hatte mit unterschiedenen Medicis bekannt zu werden, nicht unterliesse, sie auf das fleissigste um Rath zu fragen. Es wolte aber alles nichts helffen, dergestalt daß die Krankheit vielmehr von Tag zu Tag zunahm, biß es aufs äusserste kam. Bey meinem ersten Besuch fand ich den Knaben sehr schwach an Kräfften mit einem sehr grossen harten Bauch, da hingegen die übrige Theile des Leibs so ausgezehrt waren, daß sie einem Scelet oder Todtengerippe ähnlicher als einem lebendigen Menschen sahen. Kaum aber hatte er die obengemeldte vorgeschriebene Cur etliche Tag gebraucht, so spürte man eine merkliche Abnahm des widernatürlichen Bauchs und Vermehrung der Kräfften, welch beydes von Tag zu Tag, fast zusehens, so zunahm, daß der Krancke nach zuruck gelegten vier Wochen, wie schon gedacht, ganz gesund, stark, und ohne alles widernatürliche sich befande. Junge Medici, noch vielweniger Studenten, wie ich damahls war, werden sonst selten bey wichtigen Krankheiten vor tüchtig genug gehalten: Dann nach der Meynung der meisten, macht nur die Erfahrung den

Mei-

Meister. Ich würde auch hierzu nicht gefordert worden seyn, wann man nicht schon alle Hoffnung zum Genesen aufgegeben, mithin, daß nichts mehr zu verderben sey, geglaubt hätte, und nicht kurz vorhero in eben diesem Hauß zwey Personen, die Mutter und der Sohn, unter meiner Aufsicht und GOttes Beystand, von einem hitzigen Fieber glücklich befreyet worden wären.

§. 173.

Bey Zertheilung des geronnenen Geblüts vom Fallen, oder Schlagen erweiset sich, laut öfterer Erfahrung, dieses Kräutlein ebenfalls sehr kräfftig; gleichwie es frisch in Butter geprägelt, äusserlich warm über den Bauch geschlagen zu Linderung der Colicschmerzen und Spannung des Bauchs bey Kindern, von denen Wartweibern das Anwachsen genannt, von vielen vor sehr dienlich befunden worden; ja im ersten Fall verdient es manchmal selbst der hierzu so berühmten Arnica vorgezogen zu werden, weilen, wo etwas innerlich zerrissen, zerquetscht oder verwundt, solches zugleich dadurch ausgeheilt werden kan, welches die Arnica zu thun nicht vermag.

§. 174.

Wir könnten hiemit diesen Spatziergang, Monath und Theil, worinnen wir viele herrli-

che

che Pflanzen zu beschreiben Gelegenheit gehabt, beschliessen, wann wir nicht denenjenigen, die uns die sehr billige Frage: Wie es doch komme, daß bey so mancherley kräfftigen Pflanzen und Hülffsmitteln wider alle Krankheiten, dannoch so viele Leute von allem Alter täglich sterben? vorlegen könnten, mit einer Antwort zuvor zu kommen vor nöthig fänden. Es ist gewiß, der Tod hat einen breiten Fuß; es werden ihm eben so viel mitteln Alters, und noch weit mehrere Kinder, als alte Abgelebte; eben so viel die bey der besten Pfleg ihr Leben theuer genug erkauffen würden, als solche, denen es an allem gebricht, zu theil. Dieses muß einem unpartheischen billig den Verdacht erwecken, daß das meiste von den gelobten Eigenschafften der Kräuter mehr in der Feder, Worten und Muthmassungen, als in der That selbst sich wahr befinde: Allein wer wolte so unbillig seyn, in die allgemeine Uebereinstimmung so vieler berühmten Männer, welche nicht den geringsten Vortheil daraus ziehen können, daß sie die Welt mit Unwahrheiten berichtet haben, nur ein Mißtrauen zu setzen, geschweige dann, solche als Lügner anzusehen; zumahlen ja die Erfahrung noch alle Tag aufs kräfftigste beweiset, wie grosse Dinge bey rechtem Gebrauch durch die Arzneyen verricht werden können. Es muß also etwas anders die Ursach

hievon

hievon seyn! wir dörffen nicht lang darnach suchen; es fällt von selbst in die Augen. Man betrachte nur die Qualitäten der Personen, die nach der heutigen hiesigen Gewohnheit die meiste Arzneyen ausgeben, so wird man sich nicht sowohl deswegen, daß vielen nicht geholffen, bey noch mehrern aber ein kleiner Fehler zu einer tödtlichen Krankheit wird; sondern vielmehr darüber wundern, daß eine mit Verstand begabte Creatur, wie der Mensch ist, seinen Leib, Gesundheit und Leben Leuten anvertrauen kan, die die Arzneykunst niemahls erlernt, da doch nicht gerne jemand nur ein paar Schuh, oder noch etwas geringers, bey einem Schneider bestellt, weil er glaubt, der Schuster verstehe sich besser darauf. Man erwege ferner die viele Mißbräuche in der Arzneykunst, und auf wie vielerley Art die Hände auch eines rechtschaffenen Medici gebunden sind, so wird der Verdacht, den wir auf die Pflanzen geworffen haben, aufhören, weilen wir daraus einsehen lernen, daß nicht das Unvermögen der Arzney, sondern, wo nicht ganz allein, doch meistentheils die unrechte Anwendung, bißweilen auch der Mangel derselben, und die verderbte Gewohnheiten die Schuld habe.

§. 175.

§. 175.

Dann so zeiget es leyder! die Erfahrung nicht selten, daß auch selbsten rechtschaffene Medici mehrmahlen in ihren Curen unglücklich bleiben, oder wenigstens so viel nicht ausrichten, als sie könnten und solten; gewiß nicht aus ihrer Schuld, sondern vielmehr, theils, weil sie die zu Hebung der Krankheit erforderliche Arzneyen, wann sie das Burgerrecht noch nicht in denen Apothecken, an welche sie gebunden sind, erhalten, entweder daselbst gar nicht, oder doch, wegen dem wenigen Abgang, sehr alt und ohne Krafft antreffen; theils daß sie sich aus Vorsicht alles dessen, was nicht in ein Recept gebracht, oder sonst durchgehends schon zur Mode worden ist, enthalten müssen, wann sie dem Tadel und Verläumdung der super-klugen Frau Basen entgehen wollen.

§. 176.

Wie elend ist demnach nicht das Schicksahl der heutigen Aerzte! Es ist nicht genug, daß ein jeder Bader, Hebamme, Wärterin ꝛc. das Verfahren derselben, ohne gleichwohl das geringste, weder von der Ursach der Krankheit, noch ihrer Absicht zu wissen, ganz frey beurtheilt, verwirfft und tadelt; die Menge der besuchenden Frau Baasen ist noch weit gefährlicher. Da will eine jede ein gutes Räthlein mittheilen;

keine will die letzte seyn ihre Weißheit zu zeigen. Ist der Medicus alsdann nicht gefällig genug, zu schädlichen oder wenigstens unnöthigen Dingen, ja zu sagen, so hat er ihren Haß gewiß zu erwarten, und sie thun es gleichwohl heimlich ohne sein Wissen; ja erfrechen sich wohl gar des Medici Verordnungen abzuschaffen, und ihre wohlausgedachte Mittel dem Kranken dagegen aufzudringen. Wird die Krankheit alsdann dadurch aufgehalten oder verschlimmert, und der Medicus findt sich aus Pflicht genöthiget, den begangenen Unfug zu untersagen, da greifft man der weisen Frau so stark ins Aug, daß so gar, O Jammer vor das liebreiche Herz! Thränen darnach folgen, welche der zarte Ehemann mittelst einer groben Feder zwar am besten abzutrücknen glaubt, aber, da nur kühlende und linderende Mittel hierzu tauglich sind, den Schaden mehr dadurch verschlimmert: Dann grob seyn reitzt noch mehr und ist keine Kunst; die Anzahl der Künstler wäre sonst wegen Menge der Bauren allzugroß.

Erlaubt der Medicus hingegen aus Gefälligkeit auch nur das geringste, so gereicht es ihm auf eine andere Art zum Nachtheil: Dann diese prahlerische Weiber sind gewohnt, die

die endlich erfolgte Genesung ganz allein ihrem vorgeschlagenen Mittel, solte es auch nur ein Tropffen Wasser oder Rückgarn gewesen seyn, zuzuschreiben; da sie doch, wann die Boßheit und Ruhmsucht es zuliesse, wohl so viel Verstand haben könnten, einzusehen, daß wann ein Uebel bey einer Person, mit einerley und eben denselben Arzneyen, hat können sechsmal glücklich und bald gehoben werden, der auf derselben Gebrauch am siebendenmal gleichfalls erfolgte gute Effect, wohl auch ihnen und keineswegs dem neu darzu gekommenen Weiberräthlein zugeschrieben werden könne und müsse.

Verordnet er aber selbst etwas aus der Küche oder Keller, welches, obschon nur dem Namen nach ihnen bekannt, so findt es ohne ihr Gutachten keinen Credit; es muß erst von ihnen geprüfft werden; da es dann selten durchgehends Beyfall findt, sondern der einen bald zu hitzig, der andern aber zu stark, und einer dritten noch etwas anders zu seyn dünkt. Viele machen sich einen Verdienst daraus, etwas dawider einwenden zu können, weilen sie der Meynung sind, die Weißheit bestehe im Widersprechen, und glauben man würde sie vor einfältig oder tumm halten wann sie alles ohne Widerrede gelten liessen.

Geschicht es daß eine oder die andere, wie es dann unter einem halben Dutzend selten fehlt, einem andern Medico besonders gewogen ist, entweder weil er fleissig bey ihr einkaufft, und sie also den von ihm genossenen Nutzen, da sie ihm zu lieb selbsten nicht krank werden mag, anderwerts wieder zu vergelten beflissen ist, oder daß er ihren Schwachheiten vorzüglich zu schmeicheln weißt; so gehet die Verwegenheit noch viel weiter; man bestrebt sich, in Abwesenheit des Medici, auf alle Weise ein Mißtrauen bey dem Kranken gegen ihn zu erwecken, seine Verordnungen zu verwerffen, ja selbst alles währender Zeit vorfallende Uebel, ob es gleich nothwendige Folgen der Krankheit sind, denenselben beyzumessen, nur damit, wann die ganze Krankheit nicht sogleich in einem Tag gehoben ist, man am andern mit desto mehrerm Schein des Rechts und der Sorgfalt vor die liebe kranke Freundin, den Lieblings-Medicum vorschlagen könne.

Aber ach! ihr liebe Frau Baasen; wann ihr wüßtet wie schädlich diese euere Sorgfalt, und wie wenig Ruhm ihr damit verdienet, so würdet ihr selbst gestehen müssen, daß wann ihr geschwiegen hättet, ihr klug geblieben wäret.

§. 177.

Doch gibt es nicht lauter dergleichen Nasenweise; man findt noch eben so viel wahrhaff-

tig

tig kluge. Diese gereichen dem Medico zur wahren Hülffe: Dann diese, da sie glauben, daß weilen sie die Arzneykunst nicht erlernt, sie auch unfähig seyen ein Urtheil über die Arzneyen zu fällen, lassen die Sorge hievon, wie billig, dem Medico allein über, bestreben sich aber desto mehr desselben Verordnungen aufs genaueste nachzuleben, und also dem Kranken durch accurate Verpflegung eine thätliche Hülffe zu leisten, statt daß die andern nur müssig gehen und zuschauen.

Wo man das Glück hat dergleichen anzutreffen, da darff es einem Medico gewiß vor keiner Krankheit grauen, sie mag so hart und langwürig seyn als sie immer will: Dann weilen er weder Einrede noch Verläumdung zu fürchten hat, und daher frey thun kan, wie er zu allen Zeiten es vor nöthig findt, so kan er gewiß hoffen, wie es auch die Erfahrung lehret, die Krankheit erreiche in allen möglichen Fällen ein glückliches

E N D E.

Ulm,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern, und der Herzogl. Teutschen Gesellschaft in Helmstätt Mitglied.

Innhalt
des fünften Theils der oeconomischen Pflanzenhistorie.

§. 1. Der dreyzehende Spaziergang im May aufs Feld. §. 2. Neuer Stof zum Lob GOttes. §. 3. Pflanzen zwischen dem Getreid werden Unkraut benannt. §. 4. Klebkraut. §. 5. Dessen Kennzeichen. §. 6. Wächst hauptsächlich an Zäunen. §. 7. Sein Geschlecht. §. 8. Nichtung und Nutzen seiner Stacheln. §. 9. Es ist nicht in den Apothecken; die Alten sind in Ansehung der Wirkung gar nicht einstimmend: Nutzen in der Haushaltung. §. 10. Ackersaurampfer. §. 11. Dessen Arten. §. 12. Arzneynutzen. §. 13. Daraus bereitete Arzneymittel sind ein gebrandt Wasser, geist und wesentliches Salz. §. 14. Wilder Ackersenf. §. 15. Dessen Arten. §. 16. Arzneynutzen ist dem Saurampfer entgegen gesetzt. §. 17. Des Saamens. §. 18. Gebrauch in der Haushaltung. §. 19. Wilder Reebs. §. 20. Dessen Gattungen. §. 21. Eigenschafften des Saamens kommen mit dem Senf überein. §. 22. Nutzen als ein Oel. §. 23. Dessen Anbau. §. 24. Ackerrodel oder Hahnenkamm. §. 25. Hat keinen gewissen Nutzen. §. 26. Doch vermuthlich zur Färberey. §. 27. Ackerspinat. §. 28. Wachsthum desselben. §. 29. Wilde Rothwurz. §. 30. Ununtersuchter Gebrauch derselben. §. 31. Betrachtung über die Absicht GOttes mit den vorigen Pflanzen. §. 32. Ihr vermeinter Schade ist so groß nicht. §. 33. Der bekannte Nutzen davon gering. §. 34. 35. 36. Ihr muthmaßlicher Nutzen. §. 37. Bewegungsgründe zu mehrerer Untersuchung desselben. §. 38. Der vierzehende Spaziergang im May in einen Wald. §. 39. Weiswurz. §. 40. Ihre Arten. §. 41. Wachsthum. §. 42. Nutzen. §. 43. Des daraus destillirten Wassers. §. 44. Vermuthlicher vor die Haushaltung. §. 45. Stendelwurz. §. 46. §. 47. Ihre Arten. §. 48. §. 49. Weitere Beschreibung. §. 50. Saamenbehältniß. §. 51. Variationes. §. 52. Ort, wo sie wächst. §. 53. Stimulirende Wirkung. §. 54. Wird von der Wurzel Salap

lap angeführt. §. 55. Der Erfahrung überlassen. §. 56. Mährlein der Alten von ihrem Ursprung. §. 57. Der Nutzen gilt vermutlich nicht von allen Orten. §. 58. Unterscheidung von der Fabaria welche auch Knabenkraut heißt. §. 59. Bergruhrkraut oder Katzenpfötlein. §. 60. Dessen Beschreibung. §. 61. Unterscheidung. §. 62. Nutzen in der Arzneikunst. §. 63. In der Oekonomie. §. 64. Taubnessel. §. 65. Lamium Plinii, oder Melissophyllum Rivini. §. 66. Guldenwiderthon, Jungfernhaar. §. 67. Beschreibung. §. 68. Arzneinutzen. §. 69. Ahornbaum. §. 70. Art des Wachsthums. §. 71. Nutzen seines Laubs. §. 72. Dessen Blüthen. §. 73. Saame. §. 74. Nutzen, als Schlaaholz. §. 75. Vor Künstler. §. 76. Achtung bei den Alten. §. 77. Nutzen des Safts. §. 78. Des daraus bereiteten Zukkers. §. 79. Aeusserlicher Arzneigebrauch. §. 80. Die Tanne. §. 81. Ort und Wachsthumsart. §. 82. Nötige Vorsicht zu ihrer Erhaltung. §. 83. Fortpflanzung. §. 84. Versetzung. 85. Eigenschafften seines Holzes. §. 86. Gebrauch zur Baukunst. §. 87. Nutzen der Asche. §. 88. Der Rinde vor die Rothgerber. §. 89. Der Zapfen. §. 90. Des Safts. §. 91. Vorzüglichkeit überhaupt. §. 92. Besonders in der Arzneikunst. §. 93. Verschiedenheit in verschiedenen Ländern. §. 94. Die Fichte. § 95. Ihre Arten § 96 Vorsichtige Erhaltung. § 97. Verschiedenheit. §. 98. Unterscheidung der Gattungen. § 99. Vergleichung mit der Tanne in Ansehung des Nuzens §. 100. Arzneinuzen. §. 101. Bereitung des Terbinthins, Theers, schwarzen Pechs, Kiehnruses und Pottasche. §. 102. Der Ulmenbaum §. 103. Wachsthum §. 104. Arten. § 105. Dazu erforderlicher Boden §. 106. Fabeln des Alterthums davon. §. 107. Nuzen in der Haushaltung und Arznei. § 108. Des Saamens §. 109. Der Rinde. §. 110. Des Safts. §. 111. Aspen. §. 112. Dessen Wachsthum. §. 113. Kätzlein. § 114. Nuzen in der Haushaltung. §. 115. Des Holzes §. 116 Ebereschen, Vogelbeer oder Sperberbaum §. 117. & 118. Wachsthum. §. 119. Dessen Arten. § 120. Achtung der Alten und Gebrauch der Früchte. §. 121. Unterschiedene

Ra-

Namen. § 122. Geringer Nuzen. §. 123. Der Früchte zum Brandteweinbrennen und des Holzes. §. 124 - 131. Betrachtung über die Ungleichheit ähnlicher Pflanzen aus einerlei Erde in ihrem inneren Gehalt und Wirkung. §. 132. Der fünfzehende Spaziergang im Mayen in einen Arzneikräutergarten. § 133. Zipperleinkraut. §. 134. Dessen Wachsthum. §. 135. Geschlecht. §. 136. Geringer Nuzen. §. 137. §. 138. Erdrauch. §. 139. Dessen Wachsthum. §. 140 Bildung. §. 141. Arzneinuzen. §. 142. Grund der Wirkung. § 143. Daraus bereitete Mittel. §. 144. Löffelkraut. §. 145. Dessen Anbau. §. 146. War den Alten unbekannt § 147. Vorsicht GOttes, die auch heissen Ländern kühlende, kalten aber erhizende Kräuter verliehen. §. 148. Dieses Löffelkraut ist gegen den kalten Scorbut dienlich. §. 149. Ist hingegen im heissen Scorbut, wie andere ähnlich wirkende Mittel schädlich. §. 150. Ihr Gebrauch. §. 151. In der Kuche. Der Geist davon. §. 152. Lange Osterluzey. §. 153. Arten derselben sind die runde, die lange, die Hohlwurz. §. 154 Wirkung ihrer Wurzeln. §. 155. Aeusserlicher Gebrauch. §. 156. Aron. § 157. Kan wegen ihren besondern Kennzeichen nicht wohl unter eine gewönliche Classe gebracht werden. §. 158. Dessen Schärfe und Bestandtheile. §. 159 Dessen Wirkung. §. 160. In alten Schäden. § 161. In der Haushaltung. §. 162. Zubereitung der Faeculae ari. §. 163. Haselwurz. §. 164. Vergleichung ihrer Bestandtheile mit dem Aron. §. 165. Art und Weise ihres Wachsens. §. 166. Wirkung und vorsichtiger Gebrauch. §. 167. Drachenblut. §. 168. Münchsrhabarber. §. 169. Körbelkraut. §. 170. § 171. Dessen Nutzen. §. 172. Ausnehmende Wirkung gegen die Verstopffung der Drüsen, und daher entstandene Auszehrung. § 173. In Zertheilung des geronnenen Geblüts. § 174 Ursachen des frühzeitigen Tods bey dem grossen Vorrath guter Mittel § 175. §. 176. Sind nicht sowol dem Arzt als mancherley zufälligen Umständen beyzumessen. § 177. Beschluß dieses fünften Theils.

* * *